

Blumenbach, Johann Friedrich

Über die natürlichen  
Verschiedenheiten im  
Menschengeschlecht

Breitkopf und Härtel  
1798



Lehmann-Mitsche

Robert Lyman & Hilse  
St. 371. ist nicht.

Der John

Karlsruhe für Aufzug. von Küssen.

1901.

R

BLUMENBACH.





D. Joh. Friedr. Blumenbach  
königl. großbritannischer Hofrath und Prof. zu Göttingen  
über die  
natürlichen Verschiedenheiten  
im  
Menschengeschlechte.

---

Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des  
Verfassers übersezt, und mit einigen Zusätzen und  
erläuternden Anmerkungen herausgegeben

von

Johann Gottfried Gruber  
Doktor der Philosophie.

---

M i t K u p f e r n,

---

Leipzig,  
bey Breitkopf und Härtel  
1798.

Seiner  
Hochwürdigen Magnifizenz  
dem Herrn  
Vize-Präsidenten Herder  
in Weimar  
aus  
innigster Verehrung  
gewidmet.

---

Gewiß ist es, wenn auch nicht eben für den Naturforscher von Profession, welcher ein so trefliches Original wohl mit keiner Uebersetzung vertauschen möchte, so doch für den Naturliebhaber, ein weder unangenehmes noch ungewünschtes Geschenk, was ich ihm hier übergebe. Ueberhaupt hoffe ich auf keinen Fall wegen Uebertragung dieses Werks getadelt zu werden, es müßte denn die Ausführung desselben Tadel verdienen. Denn abgerechnet das Interesse, welches die behandelte Materie, für den philosophischen Geschichtsforscher der Menschheit, ja gewissermaßen selbst für den bloßen Universalhistoriker hat, wüßte ich auch überhaupt keine, welche für den Menschen als solchen wichtiger seyn könnte. Ich getraue mich zu behaupten, und was sich von selbst versteht, mit Beweisen zu belegen, daß in Europa allgemeine Bildung, ächte Humanität, nie  
so

so verbreitet gewesen sind, als seit die Behandlung dieser Materie von einigen Schriftstellern, welche Einfluß auf das Publikum hatten, auf die Bahn gebracht worden ist. Und, wie natürlich, unvermerkt erweiterten sich die vorher engen Begriffe über Charakter und Werth der Menschheit. Indem man erst die verschiedenen Veränderungen durchging, welche der physische Mensch erfahren konnte, gewöhnte man sich schon, ihn nicht so einseitig mehr zu nehmen, als leider es vorher geschehen war. Und als man dann den Ursachen nachspürte, welche diese Veränderungen hervorgebracht hatten, und sie in Klima, Nahrungsmitteln und andern ähnlichen Dingen fand, — dabei aber, durch eine natürliche Verbindung der Ideen, auch immer mehr einsehen lernte, welchen mächtigen Einfluß dieses hinwiederum auf den Geist, dessen mehrere oder geringere Ausbildung, und dann selbst mittelbar auf Moralität und Religion habe, fieng man nach gerade an, zu fühlen, daß man sich selbst

selbst verächtlich, und wenigstens einer Gedankenlosigkeit verdächtig mache, wenn man fortführe, Menschen etwas zuzurechnen, was wir bey einer nur etwas anders modificirten Lebensweise, und unter einem andern Himmelsstriche ebenfalls thun würden — oder in ihrer äußern Bildung von uns abweichende Brüder als Lastthiere zu betrachten, da es wiederum nur auf einige zufällige Umstände ankommt, um vielleicht unsere Urenkel schon mit derselben Bildung zu sehen. Genug die Erörterung dieser Frage war ein äußerst schöner Kommentar über den Text: „alle Menschen sind Brüder!“ welcher jeden an die vergessnen Worte aus dem Katechismus: „du sollst deinen Bruder lieben wie dich selbst“ neuerdings heilsam erinnerte.

Allein es gab da Leute, und unter diesen ist auch der Toleranzprediger Voltaire, welchen das Ansehen des Katechismus ein großer Dorn in den Augen war. Das hätte er nun immerhin seyn mögen, nur hätten sie nicht

nicht deshalb alle Resultate einer vernünftigen Geschichtsforschung, und nebenbey auch der Physiologie, Physik, Chemie u. f. un-  
stößen sollen, wie dies z. B. Voltaire —  
freylich mit aus dem Grunde, weil er nicht  
sonderlich darin bewandert war — that.  
Nichts aber wird so abgeschmacktes oder al-  
bernes behauptet, das, wenn es ein großer,  
oder vielleicht auch nur namhafter Gelehrter  
(oft wohl wider eigne Ueberzeugung) gesagt  
hat, nicht wenigstens ein Duzend Jünger  
aus leidigem Drange — doch auch etwas  
zu sagen, und etwas recht Genie verrathen-  
des zu sagen — nachbeten sollten.

So gieng es auch hier. Indesß ist nichts  
so schlimm, das nicht durch seine guten Folgen  
hätte, und es gab noch immer Mittel, die  
Sklavenhändler — gepriesen sey der britti-  
sche Adelsinn und die brittische Regierung,  
welche sie dulden! — aus ihrem Schlum-  
mer zu erwecken. Genug es bestätigte sich  
auch hier, daß man eine Wahrheit nur be-  
zweifeln oder ablängnen dürfte, wenn sie  
über

über-kurz oder lang sich in einem neuen Glanze, und von einer vorher vielleicht übersehenen Seite zeigen soll.

Unter den mancherley Gelehrten von verschiedenen Nationen, welche die Einheit des Menschengeschlechts zu vertheidigen suchten, meist Männern von nicht geringer Bedeutung, trat unter uns auch Herr Hofrath Blumenbach auf. Im Jahr 1776 erschien sein erster Versuch über diese Materie, welcher schon nicht mehr als Versuch im Jahr 1781 neubearbeitet ins Publikum kam. Man kann schon daraus beurtheilen, wie viel die zweite Auflage vor der ersten voraus haben muß, wenn ich sage, daß in dieser der Herr Verfasser von der damals so beliebten Einschachtelungshypothese anhebt, in jener aber schon vorläufig von dem Bildungstriebe, — zu dessen Hauptvertheidiger ihn vorerst der unerwartete Erfolg eines Versuchs (mit einem grünen Almpolypen) machte, den er recht in der Absicht angestellt hatte, um die Richtigkeit jener Evolutionstheorie zu erweisen

fen — ausgeht. Ubrigens noch sehr erweitert, bleibt aber dennoch diese zweite Ausgabe in Plan und Darstellung der ersten ähnlich.

Nach vierzehn Jahren aber, 1795, erschien die dritte Ausgabe von diesem Werk. Man weiß, daß der Herr Verfasser keiner von jenen ist, die um eine einmal gesagte Meinung zu behaupten, lieber aller Wahrheit Hohn sprechen; man weiß, daß sein philosophischer Forschungsgeist nicht gewohnt ist, die Sachen von der Oberfläche zu greifen, sondern immer ins Innere derselben dringt; man weiß, daß sein Fleiß keine Mühe, wie groß sie sey, scheut, wenn es gilt eine neue Wahrheit zu entdecken, oder eine verkannte in ihr wahres Licht zu setzen, — und jedermann endlich kennt seine streng logische Darstellungsweise. Ueberdieß mit einer Menge der ausgesuchtesten Hülfsmittel, seinem und des Göttinger Museums anthropologischem Vorrathe, häufiger Aulopsie, u. a. ausgerüstet, wie konnte diese Ausgabe da anders werden, als:

„innu-



„innumeris modis aucta, emendata et ad  
ipsam naturam perfecta“

wie sie der Herr Verfasser selbst nennt, und welche Worte um so mehr Gewicht erhalten, je bescheidner dieser Gelehrte sich stets gezeigt hat.

Von dem darauf verwandten Fleiße des Verfassers kann folgendes, was er in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte S. 71. dem Herrn Hofrath Meiners auf gewisse Einwendungen entgegnet, als eine kleine Probe dienen:

„Ich habe zu diesem Zweck“ (den Gebrauch der Reisebeschreiber, und anderer fähigen und glaubwürdigen Zeugen bey dieser Untersuchung zu benutzen) „etwas  
„gethan, was vielleicht nicht viele thun, daß  
„ich, nachdem ich ihrer schon eine Menge  
„gelesen hatte, vor ohngefähr zehn Jah-  
„ren anfieng, die ganze sehr beträchtliche  
„Sammlung von Reisebeschreibungen  
„auf der hiesigen Universitätsbibliothek  
„von vorne bis zu Ende durchzugehen,  
so

„ so daß ich mehrere Jahre hindurch im-  
 „ mer ein halbes Duzend nach dem andern,  
 „ so wie sie der Ordnung nach im Fache  
 „ folgten, zu Hause hatte, und die, so ich  
 „ nicht vorher schon oenußt hatte, zu mei-  
 „ nem Gebrauch excerpirte, so daß ich nun  
 „ seitdem bloß die immer neu hinzukom-  
 „ menden gelegentlich nachzuholen suche. “

Die unerwartete Gütigkeit des Herrn Hofrath Blumenbachs selbst, womit dieser würdige Gelehrte — was in Israel selten funden wird — mir nicht allein die Erlaubniß dies Werk zu übertragen, sondern auch so manche zu benutzende Bemerkung mitgetheilt hat, muß ich hier zugleich mit rühmen. Habe ich vorher ihn bloß verehrt; so hat er mich jetzt auch gezwungen ihn zu lieben, und ich wünsche nichts so sehr, als Gelegenheit, ihm dies irgend thätig zu beweisen. Dem Herrn D. Ludwig starke ich ebenfalls meinen Dank für die gütige Unterstützung mit Hülfsmitteln, deren ich bey dieser Arbeit bedürfte, hier öffentlich ab, eine

Un-

Unterstützung, die man in Leipzig um so mehr zu schätzen hat, je stiefmütterlicher diese alma mater die öffentlichen Bibliotheken verabsäumt, und — wer sollte es glauben! — an ein Naturalienkabinet gar nicht gedacht hat.

Und so hätte ich jetzt nun nichts mehr zu sagen, als die Angabe einiger Gründe, welche mich einige kleine Nebensachen — wenn es anders welche sind — beizufügen, bewogen haben.

Aus der ersten und zweiten Ausgabe manche wichtige Stelle noch auszuheben, habe ich um so nothwendiger erachtet, je seltner beyde geworden, und im Buchhandel gar nicht mehr zu finden sind. So habe ich auch, daraus z. B. das os intermaxillare nachstechen lassen, denn außerdem, daß es für meine Leser sehr erläuternd seyn wird, werde ich auch denen keinen unangenehmen Dienst dadurch erwiesen haben, welche wegen demselben bey Herder, Feder, Meiners, Ludwig und andern, auf Blumenbachs Schrift

Schrift hingewiesen, es in der dritten Ausgabe nicht gefunden haben würden, und doch die älteren nicht bekommen könnten. Dieses aber glaubte ich um so mehr, da es mir ehemals selbst so ergangen ist. Warum ich das menschliche Skelett habe beyfugen lassen, darüber brauche ich aber, nach meiner obigen Erklärung, wohl weiter nichts zu sagen.

So sehr übrigens diese Arbeit selbst mich schon dadurch reichlich belohnt hat, daß ich durch sie so glücklich war, einem unserer geschäftigsten Gelehrten bekannt zu werden; so sehr soll es mich doch noch freuen, wenn ich hören sollte, daß sie seinen Beyfall nicht gänzlich verfehlt. Leipzig zur Ostermesse 1798.

Gruber.

A n

H e r r n

Baronet Joseph Banks,  
Präsidenten der königl. Soc. zu London.

**M**ehr als Ein Grund bewegt mich, Ihnen diese Schrift zu widmen.

Denn, abgerechnet das Vergnügen, welches ich darin finde, Ihnen das Gefühl meiner Dankbarkeit für jene, seit ich Ihnen genauer bekannt wurde, so vielen mir aufgelegten Verbindlichkeiten, einmal öffentlich erkennen geben zu können; so verdankt auch gerade die gegenwärtige Ausgabe dieses neubearbeiteten Werks, die vortreflichsten Zusätze, und merkwürdigsten Verzierungen, wodurch sie die vorhergehenden übertrifft, größtentheils Ihrer Güte.

Denn außerdem, daß Sie seit mehreren Jahren her weder Mühe noch Kosten gespart haben,

haben, meine Sammlung der Hirnschädel verschiedener Völker mit solchen Stücken zu bereichern, nach welchen mich gerade am allersehnlichsten verlangte, mit Hirnschädeln nämlich von Amerikanern und Insulanern des Südmeers, erlaubten Sie mir, als ich vor drey Jahren in London war, noch besonders mit derselben edelmüthigen Uneigennützigkeit, mit welcher Sie unserm Gärtner einst Ihre Baumschule, andern andere Reichthümer Ihres Museums zu benützen verstatteten, von allen für das Studium der Anthropologie gesammelten Schätzen, womit Ihre Bibliothek prangt, als der Gemählde, der von den besten Künstlern nach der Natur selbst gezeichneten Abbildungen auch einen so gänzlich uneingeschränkten Gebrauch, daß ich mir Kopien davon machen, von allem nach Belieben Abschrift nehmen, und also mit so vielen und so wichtigen Hülfsmitteln versehen, zu einer neuen Auflage meines Werkes schreiten konnte, so daß ich es nun ohne Verdacht von Pralerey unendlich vermehrt, verbessert und nach der Natur selbst vollendet zu nennen wage.

Nehmen Sie also diese kleine Schrift, wovon ein großer Theil Ihr Eigenthum ist, und welches Ihnen auch deshalb nicht unangenehm seyn wird, weil es einen, zwar an Wichtigkeit keinem andern nachstehenden, doch aber  
zum

zum verwundern, unter allen am längsten vernachlässigt und unbearbeitet gelegenen Theil der Naturgeschichte in Ordnung bringt, gefällig an.

Dem unsterblichen Linnée bleibt auch dies Verdienst, daß er, so viel ich weiß, unter den Schriftstellern über die Naturgeschichte, der erste gewesen, welcher schon vor sechzig Jahren in der Hauptausgabe seines Systems der Natur, die Menschengattung nach den äußern Kennzeichen unter gewisse Varietäten zu bringen sich bemüht hat; und dies zwar nach der Kenntniß der damals nur bekannten vier Theile unsers Erdwasserballs und deren Bewohner, ziemlich adäquat.

Nachdem aber seit der von Ihnen unternommenen dreijährigen Erdumseglung die Liebhaber der Naturgeschichte und Anthropologie eine genauere Kenntniß von denen auf den Inseln des Südmeers weit und breit verstreuten Völkerschaften bekamen, sah man leicht ein, daß jene linnéische Eintheilung des menschlichen Geschlechts nun nicht länger anwendbar seyn könne; weshalb ich denn auch kein Bedenken getragen habe, in diesem Werkchen, nach anderer Beispiel von dem großen Manne darinn abzugehen, und die Varietäten der Menschen der Natur und Wahrheit, welche

\* \*

haupt-

hauptsächlich durch Ihre Sorgfalt und äußerst genaue Beobachtung uns bekannt gemacht worden ist, gemäßiger zu ordnen.

Ja sogar im Allgemeinen achtete ich es für Forscher der Zoologie nützlich und vortheilhaft, Linné's Methode, die Säugethiere nach dem Verhältniß der Zähne zu ordnen, welche ebenfalls zu der Zeit, wo er sie aufstellte, tauglich genug war, aber jetzt, nachdem so viele und so wichtige neue Gattungen dieser Ordnung entdeckt worden sind, sehr mangelhaft ist, und ungeheuer viel Ausnahmen erfordern würde, zu verlassen, und statt jenes künstlichen Systems, ein natürlicheres von dem ganzen Habitus der Säugethiere hergenommenes, aufzustellen.

Dem wiewohl ich ganz nicht der Meinung jener bin, welche sich, besonders in neuerern Zeiten, in ihrem Gedankenspiele von, ich weiß nicht welcher Stetigkeit oder Stufenfolge der Natur, wie sie es nannten, so wohl gefielen, daß sie des Schöpfers Weisheit und der Schöpfung Vollkommenheit darinn suchten, daß die Natur, wie sie sagen, keinen Sprung mache, sondern die Naturdinge aus allen drey Reichen in Ansehung ihrer äußern Bildung gegenseitig wie die Stufen an einer Leiter, oder die Glieder und Ringe an einer Kette auf einander folgen: da doch denen, welche vorurtheilsfrey  
und



und ernstlich zu Werke gehen, leicht einleuchtet, daß es sogar einerseits im Thierreiche ganze Ordnungen, als der Vögel, oder Gattungen, z. B. der Blaffische (Dintenfische, *sepiae*) gebe, welche sehr übel, und nur durch gewisse Affektation in einem solchen Schema der Stufenfolge in den Naturdingen mit andern benachbarten verbunden werden; anderer Seits aber sich Thierarten finden, z. B. die Schildläuse (*cocci*), wo zwischen der Beschaffenheit beyder Geschlechter ein so großer Unterschied eintritt, daß man, um sie in eine solche Leiter zu passen, die Männchen von ihren Weibchen sehr weit entfernen, und die verschiedene Geschlechter von einerley Art an ganz verschiedenen Orten anbringen müste; daß es aber im-Gegentheile in diesen Schematen unläugbar sehr große Lücken gebe, wodurch die Naturreiche sich am offenbarsten von einander unterscheiden; und anderes der Art mehr; wiewohl, sage ich, alles, recht erwogen, ich jene gewöhnliche von den Physikotheologen insgemein ausgeschmückte und gepriesene Wichtigkeit und Würde in der Lehre von der Stufenfolge der Natur, auf keinen Fall anerkennen kann, so gebe ich doch sehr gern das zu, daß diese metaphorischen und allegorischen Spiele einen unläugbaren Nutzen für die Erleichterung der Methode in der Naturgeschichte haben.

Denn sie legen gleichsam den Grund für jedes natürliche System, worin die Dinge nach ihrem Totalhabitu und den äußern Eigenschaften, in denen sie gegenseitig am allermeisten mit einander übereinkommen, geordnet werden, da die künstlichen hingegen nur ein einzelnes Merkzeichen zum Grunde ihrer Eintheilung annehmen.

Da es aber keinem Zweifel unterworfen ist, daß solch ein natürliches System vorzüglicher sey, als ein künstliches, weil es die Urtheilskraft schärft, und dem Gedächtniß seine Beschäftigung ungemein erleichtert; so habe ich mir um so mehr Mühe gegeben, die Klasse der Säugthiere auf eine solche Ordnung eines natürlichen Systems zurückzuführen, da Linné's künstliches, von dem Verhältniß der Zähne hergenommenes, durch die Hinzukunft so vieler neuerdings entdeckten Gattungen, täglich lästigere Anomalien und Ausnahmen bekäme.

Denn so, um dies wenigstens nur zu berühren, kennen wir jetzt zwey Gattungen vom Rhinoceros, welche nach ihrem Habitus sich völlig ähnlich, den Zähnen nach aber so verschieden sind, daß man, um Linné's Systeme noch zu folgen, die eine Gattung eben so gut zu den großen Säugethieren (*belluae*), als den Nagethieren (*glicies*) und die andere zu den Säugethieren

Säugethieren ohne Schneidezähne (bruta) rechnen müßte! \*)

So müßte man denn auch das äthiopische Schwein ohne Schneidezähne von den übrigen großen Säugethieren wegbringen, und es zu Linne's Säugethieren ohne Schneidezähne rechnen.

Von dem gezähnten afrikanischen Ameisenfresser, welcher nun von jener, Linne's Meinung nach, zahnlosen Art; oder von einigen Faulthieren (lemures), (dem Lori und wolligten indrum et lanigerum), welche aus Ermangelung der Zähne, von Linne's Faulthierarten weggerechnet werden müßten, u. s. w. sage ich gar nichts.

Dieser Verwirrung, welche für das Studium der Zoologie unläugbar sehr beschwerlich wird, habe ich durch folgende festgesetzte zehn

natur-

- \*) Eine Abbildung ihrer Schädel s. in Herrn Blumenbachs naturhistorischen Abbildungen 1. Heft 7. Tafel. Das Afrikanische Rhinoceros hat nur vorn am Gaumen ein ganz kleines und blindes os intermaxillare. Beym asiatischen hingegen ist dieser berühmte Knochen größer, und faßt zwey kurze stumpfe Vorderzähne, der Unterkiefer zwey von fast pfriemenartiger Gestalt. Auch reichen bey diesem die Backenzähne nicht so weit vor als bey jenem, sondern sind durch einen ansehnlichen leeren Zwischenraum von den Schneidezähnen getrennt.
- G.

natürliche Ordnungen der Säugethiere abzuheffen mich bemüht, von welchen mir, weil ihrer im gegenwärtigen Werke hin und wieder gedacht ist, hier eine Uebersicht zu geben erlaubt seyn wird.

## I. Zwenhändige.

1. Der Mensch.

## II. Vierhändige.

2. Der Affe.
3. Der Pavian.
4. Die Meerkatze.
5. Der Maki. (Lemur).

## III. Trägfüßige, (Bradypoda).

6. Das Faulthier.
7. Der Ameisenbär.
8. Das Schuppenthier, (formosanisches Teufelchen, Manis).
9. Armadill, (Panzerthier)\*).

## IV. Hand=

\*) Ich bin ganz kein Freund von jener Neuerungen einiger Neueren, welche sich darin, daß sie solchen Naturdingen, die jedermann unter ihren Namen kennt, neue beylegen, außerordentlich gefallen; denn dies Spiel der Namenmacher ist dem Studium der Naturgeschichte ungemein nachtheilig gewesen; und deshalb bin ich von dem Systemsnamen der Säugethiere nur sehr ungern, und sehr selten von Linnées Terminologie abgegangen.

## IV. Handgeflügelte; (Chiroptera).

10. Fledermaus.

## V. Nagethiere, (Glires).

11. Eichhörnchen.

12. Mäge, Billich.

13. Maus.

14. Murmeltier.

15. Halbkäninchen.

16. Haase.

17. Erdhaase, (jaculus).

18. Biber.

19. Stachelschwein.

## VI. Reif-

gangen, dann nämlich, wenn der von dem großen Manne gebrauchte Name einen ganz irrigen und falschen Begriff enthielt. So habe ich z. B. dem Armadill den angeborenen Geschlechtsnamen Lazu wieder beygelegt, da der von Linnée *Dasy-*pus sich auf keine Weise vertheidigen läßt. Bekanntlich stammt dieser Name aus dem Griechischen her, und bezeichnet ein rauchfüßiges Thier, weshalb er von den Alten dem Haasen und Kaninchen beygelegt worden ist, weil bey diesen selbst die Taten und Fußsohlen haaricht sind, da es hingegen kaum einer Erinnerung bedarf, daß dies auf die von der Beschaffenheit der Kaninchen wunderbar weit abweichenden Panzerthiere der neuen Welt nicht passe.

So glaube ich auch, müsse man bey dem Fledermausgeschlechte, jener Gattung, welche Linnée das Gespenst (spectrum) genannt hat, dem Na-

## VI. Reißende, oder sonst fleischfressende Thiere, (Ferae).

20. Ugel.
21. Spitzmaus, (Sorex).
22. Maulwurf.
23. Beutelratte.
24. Stinkthier, (Viverra).
25. Wiesel.
26. Fischotter.
27. Robbe.
28. Dachs.
29. Bär.
30. Hund.
31. Fäse.

## VII. Thiere mit Hufen, (Solidungula).

32. Pferd.

## VIII. Wie-

Namen Vampyr wieder geben, da er hingegen die Benennung Vampyr jener in Ostindien und auf den Inseln des Südmeers befindlichen Fledermaus, welche man insgemein den fliegenden Hund nennt, gegeben hat, denn es ist bekannt, daß das Wort Vampyr gleichbedeutend ist mit dem „blutsaugendes Thier;“ und da paßt es denn wohl auf jene amerikanische, eben deshalb andern Thieren, und selbst Menschen, feindselige Fledermaus; aber keinesweges auf die benannte hundische, welche blos von Vegetabilien lebt, und meines Wissens nie das Blut anderer Thiere saugt.

# VIII. Wiederkäuende Thiere mit gespaltenen Klauen, (Rocora).

- 33. Kameel.
- 34. Ziege.
- 35. Antilope.
- 36. Dchse.
- 37. Giraffe.
- 38. Hirsch.
- 39. Wisamthier.

# IX. Große, aber unförmliche, borstige oder dünnbehaarte Säugethiere, (Belluae).

- 40. Schwein.
- 41. Tapir.
- 42. Elephant.
- 43. Nashorn.
- 44. Nilpferd.
- 45. Wallroß, (Trichechus).

# X. Fischartige Säugethiere, (Cetacea).

- 46. Seeinhorn, (Monodon).
- 47. Wallfisch.
- 48. Potfisch, (Physeter).
- 49. Delphin.

Dies und vieles andere, worin ich in dem Werke, dem ich dies vorsehen zu müssen glaubte, hin und wieder von Anderer Meinung abgewichen bin, unterwerfe ich nun mit eben so viel Ehrfurcht als Achtung Ihrem Urtheil, dem Urtheil des Mannes, an welchem die königliche Gesellschaft der Wissenschaften, welche seit ihrer ersten Entstehung den goldnen Wahlspruch führte: „Schwöre auf keines Menschen Wort!“ einen so würdigen und verdienten Präsidenten zu haben sich erfreut.

Leben Sie denn wohl, und schenken auch ferner Ihre Gewogenheit

Georg-Augusts-Universität  
am 11. April 1795.

Ihre m

ganz ergebenen Diener.

---

Inhalts-



## Inhaltsverzeichnis.

### Verzeichniß von dem anthropologischen Vorrathe des Verfassers. Seite 1

- |  |    |
|--|----|
| 1. Schädel verschiedener Völker.   | 2  |
| 2. Ungemein charakteristische Fötus von dem Mittelschlage und der beiden Extreme.                          | 10 |
| 3. Haare von verschiednen Völkern.   | 11 |
| 4. Anatomische Präparate   | —  |
| 6. Sammlung von Abbildungen von verschiednen Völkern, von geschickten Künstlern nach der Natur gezeichnet. | —  |

### Erster Abschnitt. Von dem Unterschied des Menschen von den übrigen Thieren. 17

- |   |    |
|---|----|
| I. Eigenheiten des menschlichen Körpers in Ansehung der äußern Bildung.               | 19 |
| A) Aufrechte Stellung.  | —  |
| B) Das menschliche Becken breit und flach.  | 24 |
| Mundliche Hinterbacken.   | 25 |
| Richtung der weiblichen Scheide.  | 26 |
| Das Hymen.  | 28 |
| Etwas von den Nymphen und der Klitoris.   | 29 |
| C) Der Mensch ein zweyhändiges Thier.   | 30 |
| Die Affen und verwandten Thiere hingegen sind vierhändig.                             | —  |
| D) Eigenheiten der menschlichen Zähne   | 32 |
| Was noch sonst dem äußern Menschen eigen scheint, als ein unbehaarter Körper u. s. w. | 33 |

## II. Merkwürdige Eigenheiten des menschlichen Körpers in Ansehung der innern Einrichtung. Seite 35

A) Innere Theile, welche dem Menschen fehlen.	—
Fleischfell.	36
Bukderneß.	—
Aufhängemuskel des Auges.	37
Hornhaut.	—
Mellische Gekrösedrüse.	—
Leberblasengänge.	—
Körper des Hymore.	—
Nickhaut.	—
Aufhängband des Halses.	—
Zwischenkinnladenknochen.	38

B) Die Unterschiede einiger innern Theile des Menschen von denen anderer Säugethiere.	42
Verhältniß des Gehirns zu den Nerven.	43
Steinchen der Zirbeldrüse.	—
Lage des Herzens.	44
Besonderheiten der menschl. Speiseröhre, und der weiblichen Sexualtheile.	45
Nabelbläschen des Embrio.	—

III. Eigenheiten des Menschen in Ansehung der Berrichtung in der thierischen Oekonomie.	—
Zartheit des Schleimneßes.	46
Durch dieses fügt sich der Mensch jedem Klima.	47
Langsames Wachsthum des Menschen.	—
Spätes Ende des menschlichen Lebens.	—
Der Mensch ist am Morgen größer als am Abend.	—
Der Mensch ist zur Befriedigung des Liebestriebes auf keine bestimmte Zeit im Jahre eingeschränkt.	48
Vorzug der nächtlichen Saamenergiefungen.	—
Monatsfluß.	—

## IV. Eigen-

IV. Eigenheiten des Menschen in Ansehung der geistigen Vermögen.	Seite	49
Gebrauch der Vernunft.	"	51
Erfindungsgeist.	"	—
Der Mensch ein Geschöpf, das seine Werkzeuge selbst verfertigt.	"	—
Erfindung der Sprache.	"	—
Etwas über Lachen und Weinen.	"	52

V. Merkwürdigste, dem Menschen eigene Krankheiten.	"	53
--	---	----

VI. Kurze Übersicht von allen dem, wodurch man, aber fälschlich, den Menschen von den Thieren unterscheiden zu können geglaubt hat.	"	56
Daß die Augen nahe bey einander stehen.	"	—
Wimpern auf jedem Augenlide.	"	—
Prominirende Nase.	"	57
Unbewegliches äußeres Ohr.	"	—
Fastungsorgan.	"	—
Zäpfchen.	"	—
Rülpfen.	"	—
Und daß der Mensch nicht gemästet werden kann.	"	—

Zweiter Abschnitt. Von den Ursachen und Arten der Degeneration der Thiergattungen im Allgemeinen.	"	58
---	---	----

Vorausgeschickte Untersuchung der Frage: was heißt Spezies in der Zoologie.	"	59
---	---	----

A) Haupterscheinungen von Degeneration der Thiere.	"	64
Farbe.	"	—
Textur der Haare.	"	65
Statur.	"	66
Figur und Proportion der Theile.	"	—
Besonders der Formen der Schädel.	"	67

B) Ur-

B) Ursachen der Degeneration.	Seite	68
Macht des Bildungstriebes.	"	69
Klima.	"	73
Nahrungsmittel.	"	77
Lebensart.	"	79
Bastardzeugung.	"	80
Eigenheiten, die von krankhafter Schwäche angeerbt sind.	"	83
Problematische Frage: ob auch wohl Ver- stümmelungen und andere Künsteleyen zu natürlichen Verschiedenheiten unter den Thieren Veranlassung geben können?	"	85
Vorsichtsregeln, welche bey Untersu- chung von den Ursachen der Degeneration zu beobachten sind.	"	87

Dritter Abschnitt. Von den Ursachen und Arten der Degeneration des Menschengeschlechts insbesondere.	"	91
Hautfarbe.	"	92
Sitz derselben.	"	93
Verschiedenheit der Nationalfarbe.	"	94
Ursachen derselben.	"	96
Besonders der Neger Schwärze.	"	—
Von den Kreolen.	"	105
Von den Mulatten.	"	106
Schwarze Haut mit weißen Flecken.	"	112
Ähnliche besondere Veränderungen der Haut- farbe.	"	115
Einige andere Nationaleigenheiten der Haut.	"	119
Übereinstimmung des Haupthaars mit der Haut.	"	121
Nationale Hauptverschiedenheiten des Haars.	"	122
Die Sehen stimmen mit der Farbe des Kopf- haars zusammen.	"	125
Hauptfarben der Augen.	"	127
Nationalgesicht.	"	128
Verschiedenheiten desselben.	"	129
	Ursa-	

Ursachen desselben.	"	Seite	133
Nationalform der Schädel.	"	"	143
Bemerkungen über Campers Gesichtslinie.	"	"	145
Scheitelnorm, als Maas, die Nationalcharaktere der Schädel zu bestimmen.	"	"	147
Nationalverschiedenheiten der Schädel.	"	"	149
Ursachen derselben.	"	"	152
Einige Nationalverschiedenheiten der Zähne.	"	"	161
Ursachen derselben.	"	"	164
Aeusseres Ohr.	"	"	167
Brüste.	"	"	169
Geschlechtstheile.	"	"	172
Schenkel.	"	"	175
Hände und Füße.	"	"	178
Nationalverschiedenheiten in Ansehung der Statur.	"	"	179
Patagonen.	"	"	182
Quimos.	"	"	186
Von den Ursachen der Nationalstatur.	"	"	188
Fabelhafte Verschiedenheiten des Menschengeschlechts.	"	"	190
Sage von geschwänzten Völkern.	"	"	192
Nationalverschiedenheit durch krankhafte Beschaffenheit bewirkt.	"	"	195
Menschliche Leukäthiopie.	"	"	196

Vierter Abschnitt. Das Menschengeschlecht hat fünf Hauptvarietäten, aber nur Eine Gattung. " " " 203

Unzählige Verschiedenheiten des Menschengeschlechts fließen durch unmerkliche Gradation mit einander zusammen. " " —

Doch unterscheidet man fünf Hauptvarietäten derselben, als: " " 204

- A) die Kaukasische.
- B) " Mongolische.
- C) " Aethiopische.
- D) " Amerikanische und
- E) " Malayische.

Charaktere

Charaktere und Grenzen dieser Varietäten.	205
Eintheilungen anderer Schriftsteller von den Varietäten des Menschengeschlechts.	208
Einige Anmerkungen über die fünf hier festgesetzten Varietäten.	212
Über die Neguktassische	213
— — Mongolische	214
— — Aethiopische	215
— — Amerikanische	217
— — Malayische	223
Schluß	224
Anmerkungen und Zusätze aus den beyden frühern Ausgaben dieses Werks.	225
Erläuterung der Kupfertafeln.	289

---

## V e r z e i c h n i s s

von dem anthropologischen Vorrathe des Verfassers, dessen er sich bey Vervollkommerung dieser neuen Ausgabe hauptsächlich bedient hat.

---

Aus drey Gründen hielt ich es der Mühe werth, dieses Verzeichniß hier einzuschalten.

Einmal, damit der gelehrte und billige Leser sehe, mit welchen, und mit wie wichtigen, aus der Natur selbst hergenommenen, Hülfsmitteln versehen, ich zu einer neuen Ausgabe dieses Buchs geschritten bin.

Dann aber auch, um ein Zeugniß meiner Dankbarkeit aufzustellen, für die besondere Milde, mit welcher meine Gönner und Freunde diesen Vorrath zum Gedeihen des anthropologischen Studiums bisher zu bereichern so gütig gewesen sind.

Und endlich, um zu zeigen, welche mir noch mangeln, und mit welchen sie, wenn sie ferner Gelegenheit und Gütigkeit haben, denselben noch vermehren könnten.

---

## I.

## Hirnschädel von verschiedenen Völkern.

Eine Auswahl dieser, in Ansehung ihrer Größe und Verschiedenheit, meines Wissens einzigen Sammlung, (denn weder Kamper's noch Joh. Hunters ähnliche können in diesem Betreff ihr gleich gestellt werden,) habe ich in drey Dekaden ausführlicher beschrieben, und mit den genauesten Abbildungen versehen, wo ich auch von der Gelegenheit und dem Wege, worauf ich jeden Schädel erhalten, Rechenschaft abgelegt habe. Um den ächten Ursprung eines jeden zu beweisen, bewahre ich einen, mit diesem Schatze verbundenen, Apparat eigenthändiger Briefe auf, welcher statt Dokumente dient. Die einigermaßen zweifelhaft oder zweydeutig scheinen könnten, stelle ich besonders. Zu gegenwärtiger Untersuchung gehören:

A) Fünf ausgesuchteste Musterschädel der Hauptvarietäten des menschlichen Geschlechts.

a) von dem Mittelschlage, nämlich der kaukasischen Varietät.

1) Den Schädel einer Georgerin. Taf. 1.

Fig. 2. Taf. 2. Fig. 3.

(Dritt. Zehnd erläut. Hirnschädel. Taf. 21.)

Ein Geschenk des Freyherrn von Asch.

Dann zweyer Extreme, nämlich:

b) Von der mongolischen Varietät.

2) Eines Rehnthier-Tungusen. (Tungusaranger.) Taf. 1. Fig. 1. Taf. 2. Fig. 2.

(Zweytes Zehnd, Taf. 16.)

Ein Geschenk des Herrn von Asch.

Und



Und c) der äthiopischen Varietät.

3) Einer guineischen Negerin. Tafel 1,  
Fig. 3. Taf. 2. Fig. 5.

(Zweites Zehnd. Taf. 19.)

Ein Geschenk des berühmten Steph. Joh.  
van Geuns, Prof. zu Utrecht.

Endlich zweyer Uebergänge (Varietas in-  
termedia) nämlich:

d) Der amerikanischen Mittelrasse.

4) Eines karaimischen Fürsten von der Insel  
St. Vinzenz. Taf. 2. Fig. 2.

(Erstes Zehnd. Taf. 10.)

Geschenk des Herrn Baronet Banks. Und

e) der malayischen Varietät.

5) Eines Otahaiten. Taf. 2. Fig. 4.

(Drittes Zehnd. Taf. 26.)

Geschenk von eben demselben.

B) Fünf andere Proben auf eben die Weise ge-  
sammelt; als:

a) Von der kaukasischen Varietät.

6) Den Schädel eines Natoliers aus Lokat.

Ein Geschenk des Herrn von Asch.

b) Von der mongolischen Varietät.

7) Eines sibirischen Tungusen oder Dauriers.

(Drittes Zehnd. Taf. 23.)

Ein Geschenk von demselben.

c) Von der äthiopischen Varietät.

8) Eines Nohren.

(Erstes Zehnd. Taf. 8.)

Ein Geschenk von Herrn Michaelis, Hef-  
senkasselschem Hofrath und Professor  
zu Marburg.

d) Von der amerikanischen Varietät.

9) Eines nordamerikanischen Indianers.

(Erstes Zehnd. Taf. 9.)

Ein Geschenk von demselben.

e) Von der malayischen Varietät.

10) Eines Neuholländers.

(Drittes Zehnd. Taf. 27.)

Ein Geschenk des Baronet Banks.

C) Zum Erweis für die Scheitelnorm (f. S. 61.)

a) Von der kaukasischen Varietät.

11) Den Schädel eines kasanischen Tatars.

(Zweytes Zehnd. Taf. 12.)

Ein Geschenk von Herrn von Nisch,

b) Von der mongolischen Varietät.

12) Eines Jakuten.

(Zweytes Zehnd. Taf. 15.)

Ein Geschenk von eben demselben.

c) Von der äthiopischen Varietät.

13) Eines Nohren.

Ein Geschenk von dem berühmten Sönn-  
mering, Hofrath und Prof. zu Mainz.

D) Drey

D) Drey andere Proben, woran sich, trotz der, theils durch den Gebrauch bey'm Studiren, theils durch Einwirkung einer Krankheit, damit vorgegangenen Umformung, doch der Karakter und Habitus der Scheitelnorm deutlich zeigt.

a) Von der kaukasischen Varietät.

14) Den Schädel eines Türken.

Ein Geschenk von dem Herrn von Asch.

b) Von der mongolischen Varietät.

15) Eines Kalmuken.

(Zweytes Zehnd. Taf. 14.)

Eben so wie der folgende Schädel, ein Geschenk des Herrn von Asch.

c) Von der äthiopischen Varietät.

16) Eines Mohren.

(Zweytes Zehnd. Taf. 17.)

E) Dreyerley Schädel, welche zwar von Kindern, doch die Scheitelnorm aufs klarste darthun.

a) Von der kaukasischen Varietät.

17) Der Schädel eines Judenmädchen.

(Drittes Zehnd. Taf. 28.)

b) Von der mongolischen Varietät.

18) Eines burätischen Kindes.

(Drittes Zehnd. Taf. 29.)

Geschenk von Herrn von Asch.

c) Von der äthiopischen Varietät.

19) Eines eben gebornen Mohrs.

(Drittes Zehnd. Taf. 30.)

Ein Geschenk von dem berühmten kasselschen Wundarzt Herrn Willmann.

F) Pro-

F) Proben, welche wegen des ausgezeichneten Ueberganges, wodurch sie verschiedene Varietäten des Menschengeschlechts gleichsam mit einander verbinden, merkwürdig sind: So stehen z. B.

α) zwischen der kaukasischen und mongolischen Varietät mitten inne

20) der Hirnschädel eines donischen Kosaken.

(Erstes Zehnd. Taf. 4.)

Dieser und die nächstfolgenden sind Geschenke von Herrn von Nisch.

21) Eines Kirgis-Kaisaken.

(Zweytes Zehnd. Taf. 13.)

22) Ein anderer desselben Stammes, dem vorigen sehr ähnlich.

β) Zwischen der kaukasischen und äthiopischen Varietät.

23) Einer ägyptischen Mumie.

(Zweytes Zehnd. Taf. I.)

24) Eines ächten Zigeuners.

(Zweytes Zehnd. Taf. II.)

Ein Geschenk von dem berühmten Patoki, Arzt zu Clausenburg.

γ) Zwischen der mongolischen und amerikanischen Varietät.

25) Eines Eskimo.

(Drittes Zehnd. Taf. 24.)

Nebst dem folgenden Geschenk von dem berühmten Joh. Lorenz.

26) Ein anderer von einem Eskimo.

(Drittes Zehnd. Taf. 25.)

δ) Schädel

G) Schädel, die einst im Kindesalter, durch besondere Künsteleyen, vergestaltet worden.

27) Eines, wahrscheinlich tatarischen Langkopfs, (Macrocephali.)

(Erstes Zehnd. Taf. 3.)

Geschenk vom Herrn von Alsch.

28) Einer Karaibin.

(Zwentes Zehnd. Taf. 20.)

Geschenk vom Herrn von Banks.

H) Der übrige Vorrath dieser Art.

29) Der Schädel eines Teurschen.

30) Einer teutschen Frau.

31) Eines jüdischen Jünglings.

32) Eines jüdischen Greises.

33) Eines Holländers.

Ein Geschenk von dem berühmten Utrechter Arzte Herrn Welff.

34) Eines Franzosen.

Ein Geschenk von Herrn Edmerring.

35) Eines Italieners.

36) Ein anderer, von einem Italiener, und zwar von einem Venediger.

Nebst dem folgenden ein Geschenk von dem berühmten Herrn D. Michaelis, hannoverschem Feldarzt.

37) Eines Lombarden.

38) Eines alten römischen Soldaten von der Leibwache.

Ein Geschenk Sr. Eminenz, des Herrn Cardinal Steph. Borgia.

39) Ei-

- 39) Eines sarmatischen Ustthauers.  
(Drittes Bchnd. Taf. 22.)  
Ein Geschenk vom Herrn von Alsch.
- 40) Die Hirnschale eines alten Cimbriers.  
Ein Geschenk von Sr. Hochwohlgeboren,  
dem kaiserlichen Hauptkonsul bey den  
Dänen, Herrn Bozenhord.
- 41) Der Schädel eines Finnen.  
Geschenk, nebst allen folgenden, bis  
No. 80. von Herrn von Alsch.
- 42) Ein anderer eines Finnen.
- 43) Einer finnischen Frau.
- 44) Eines cingarischen Russen.
- 45) Eines russischen Jünglings. \*)
- 46) Eines russischen Greises.
- 47) Eines Russen aus Moskau.
- 48) Eines andern.
- 49) Eines dritten.
- 50) Eines vierten.
- 51) Eines fünften.
- 52) Einer Frau aus Moskau.
- 53) Eines Russen aus Smeingorod.
- 54) Eines jungen Urussers.
- 55) Eines Russen aus Wenewks.
- 56) Ei

\*) Die folgende Reihe russischer Schädel bis zu No. 63 ist wegen der wunderbaren Zweifels ohne von ehelicher Vermischung herstammenden Verschiedenheit, vermöge welcher viele derselben sich mehr oder weniger dem mongolischen Habitu nähern, hauptsächlich merkwürdig.

- 56) Eines Russen aus Romanof.
- 57) Eines andern aus Ribnock.
- 58) Eines andern aus Ribnissf.
- 59) Eines Kostromers.
- 60) Einer Krasnoi Cholmerin.
- 61) Eines Nischnei Nowgoroders.
- 62) Eines Kurskers.
- 63) Eines Orlowers.
- 64) Eines Tataren aus Orenburg.
- 65) Eines Tataren, (wahrscheinlich aus Kasan.)
- 66) Eines dritten Tataren.
- 67) Eines vierten.
- 68) Eines fünften.
- 69) Eines Tschumatschiers.
- 70) Eines Iesghiers.
- 71) Eines Georgiers.
- 72) Eines Türken.
- 73) Eines andern.
- 74) Eines dritten.
- 75) Eines Kalmucken aus Orenburg.
- 76) Eines andern Kalmucken.  
(Erstes Zehnd. Taf. 5.)
- 77) Eines dritten.
- 78) Eines vierten.
- 79) Eines fünften.
- 80) Eines sechsten.

81) Eines Neger-Kreolen aus Neu-York.  
(Erstes Zehnd. Taf. 7.)

Ein Geschenk von Herrn Michaelis aus  
Marburg.

82) Eines Negers von Kongo.

(Zweytes Zehnd. Taf. 18.)

Geschenk von Herrn von Alsch.

## II.

Allgemein charakteristische Foetus des Mittelschlages, und  
der beyden äußersten Varietäten.

a) Von der kaukasischen Varietät.

1) Deutsche Zwillinge verschiedenen Ge-  
schlechts, durch außerordentliche Schönheit  
sich auszeichnend. Vier Monathe alt.

b) Von der mongolischen Varietät.

2) Den Foetus eines Kalmücken aus Oren-  
burg, weiblichen Geschlechts, drey Mo-  
nate alt.

Ein Geschenk von Herrn D. Rosgarten.

c) Von der äthiopischen Varietät.

3) Eines männlichen Negers von fünf Mo-  
naten.

Ein Geschenk von dem berühmten Herrn  
Meyer, hannöverschem Archiater.



III.

Blöße Haare und Haupthaare verschiedener Völker.

Wiewohl dieses bey'm ersten Anblick kaum hieher gezogen werden zu können scheint, so ist doch un-  
leugbar, daß auch eine solche Sammlung, wenn sie  
durch Mannichfaltigkeit sich auszeichnet, auf jeden  
Fall für ein sorgfältigeres Studium der Anthropolo-  
gie ihren Nutzen hat. Diese enthält Proben von al-  
len fünf Hauptvarietäten des Menschengeschlechts:  
und unter diesen ziemlich merkwürdige, von denen  
hinten an seinem Orte hin und wieder ist geredet wor-  
den, als von dem zweyfarbigen Haupthaar eines  
mit weißen Flecken untermischten Nigritiers, wel-  
chen ich zu London sah u. a. m.

IV.

Anatomische Präparate.

Der größte Theil hiervon geht auf die Naturge-  
schichte des Mohren. In dem Buche selbst habe ich  
hin und wieder umständlichere Nachricht davon ertheilt.

V.

Eine Sammlung von Abbildungen verschiedener Völker,  
nach der Natur selbst, von geschickten Künstlern, aufs  
sorgfältigste gezeichnet.

Es erhellt an sich \*) schon, daß ein solcher Appa-  
rat, besonders, wenn man ihn immer mit der ge-  
nannten

\*) Vergleiche die hierauf Bezug habende Stelle bey Vol-  
ney in seinen Ruines, ou meditation sur les Revo-  
lutions des empires. S. 349.

nannten Hirnschädel-Sammlung zusammen hält, zu den ersten vorzüglichen und untrüglichen Quellen des Studiums der Anthropologie gehöre; und deshalb habe ich seit zwanzig Jahren mir alle Mühe gegeben, solcher nach der Natur selbst, und was ein Hauptumstand ist, von geschickten Künstlern gefertigten Abbildungen viele mir zu verschaffen. Zwar findet man in Reisebeschreibungen eine Menge ähnlicher Abbildungen; allein sobald man sie unter das Messer der Kritik bringt, so findet man in der That sehr wenige, denen man trauen könnte. Denn rechnet man einige, z. B. die aus Korn. de Brün persischer und indischer Reise, und aus der Erdumsegelung des unsterblichen Cook von ihm selbst beschrieben, und mit den schönen, von dem berühmten Hodges gezeichneten Kupfern versehen, hinweg; so wird man leicht finden, daß die übrigen, nur nicht alle, bisweilen zwar wohl mit sehr glänzenden Kupfertafeln prangen, welche bey genauerer Besichtigung aber, und einer Vergleichung mit richtigen Abbildungen, oder der Natur selbst, kaum irgend einen Nutzen für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts haben. Man muß also zu diesem Behuf vielmehr andere hie und da befindliche Abbildungen fremder Völker vergleichen, welche man theils in Kupfer gestochen einzeln herausgegeben, oder zerstreut in Büchern eingeschaltet, theils als eigne Handzeichnungen von der geschickten Hand eines Künstlers antrifft. Von jenen habe ich mir eine nicht gemeine Menge angeschafft, worunter sich hauptsächlich des in dieser Art großen Künstlers Wem. Hollar gekätzte Figuren, und die nicht gemeinen Blätter der neueren englischen Kupfer-

pferstecher auszeichnen, welche jedoch einzeln aufzuzeichnen, der Raum dieser Anzeige nicht gestattet. Indes dürfte ich doch wenigstens eine Uebersicht von den merkwürdigsten Handzeichnungen beifügen:

a) Von der kaukasischen Varietät.

1) Ein Türke. Mit Röthelstift zu Berlin nach dem Leben gezeichnet, von dem ungemeinen Künstler: Dan. Chodowiecki, welcher mir mit dieser Handzeichnung ein Geschenk gemacht hat.

2) Eine Frau aus Indostan; von einem indischen Mahler mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Feinheit gezeichnet.

Ich erhielt es zu London von dem gelehrten Herrn Sam. Lysons.

b) Von der mongolischen Varietät.

3) Cossim Ali Chan, einst Präsident (Nabob) von Bengalen, der nachher zu Delhi ein Priester Muhameds (Fakir) wurde. Mit lebendigen Farben von einem muhamedanischen (maurischen) Mahler gemahlt. Nebst dem folgenden ein Geschenk des nun der Erde entnommenen Baron Braun, englischen Residenten zu Bern, ehemaligen englischen Obristen in Indien.

4) Die Gartin des letzten mongolischen Kaisers, Scha Allun, welcher im Jahr 1790 starb. Mit ähnlicher künstlicher Hand gemahlt. \*)

5) Das

\*) Des Ursprungs halber habe ich diese beiden Abbildungen von den Fürsten des neueren Indiens zur mongol-

- 5) Das Bildniß eines Kalmucken, 'Feodor Swanowitsch, zu Rom, wo er mit dem glücklichsten Erfolge sich auf die Malerney legt, von ihm selbst, mit eigener Hand; ganz unvergleichbaren Kunst und Geschmack und einer Aehnlichkeit zum Sprechen, mit schwarzer Kreide gezeichnet.

Dies besondere Geschenk erhielt ich von Rom, von dem berühmten königlichen großbritannischen Gesandtschaftssekretär, Zatter. \*) . . . . .

- 6) Zwen sinesische Schiffer. Zu Wien gemahlt.

Ein Geschenk von Sr. Hochwohlgeboren, des Herrn Mik. Jos. von Jacquin, kaiserlichem Finanzrath. . . . .

- 7) Ettniat, 'ein eskimofcher' Zauberer, welcher im Jahr 1773 von der Küste Labrador nach London gebracht wurde.

Dies

mongolischen Varietät gerechnet, obschon sie in der Gesichtsbildung sich wenigstens von den Hindus entfernen, wovon man die Gründe unten sehen kann.

- \*) S. Herrn Hofrath Blumenbachs naturhistorische Abbildungen, Erstes Heft, erste Kupfertafel. Göttingen 1790. Mit Begierde muß man die Fortsetzung dieser Abbildungen erwarten, denn durch sie dürfte Herbers Wunsch erfüllt werden: „Daß Jedermann, der es kann, die hie und da zerstreuten treuen Gemälde der Verschiedenheit unsers Geschlechts sammelte und damit den Grund zu einer sprechenden Naturlehre und Physiognomik der Menschheit legte.“ S. Idren 3. Ph. d. G. d. M. Th. 2. S. 82. G. H.

Dies und das folgende Gemählde ist nach der Handzeichnung des Nathan Douce im Museum des Herrn von Banks von dem trefflichen Londonschen Mahler G. Hunnemann abgemahlt.

8) Ein eskimosches Weib, Namens Laubivik (welcher Name in der Muttersprache jener Barbaren einen eindügigen Bär bedeutet) welche mit eben genannten verigen von dem berühmten Cartwright zugleich nach London gebracht wurde.

c) Von der äthiopischen Varietät.

9) Eine Hottentottin aus Amaf.

Nebst der folgenden ebenfalls aus der Bibliothek des Herrn von Banks.

10) Ein waldbewohnender Hottentotte (holl. Boschmann) mit Weib und Kind.

11) Eine Hottentottin.

Dieses und die vier folgenden Gemählde wurden auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach dem Leben gezeichnet, und an Kayser Joseph nach Wien geschickt. Die sehr sorgfältigen Kopien davon habe ich von Herrn von Jacquin zum Geschenk erhalten.

12) Karmup, ein Hottentotte aus Amaf.

13) Kosjo, ein Hottentotte aus Chonoga, an der Grenze des Kaffernlandes.

14) Koba, ein Fürst der Kaffern.

15) Pusaka, die Tochter desselben.

d) Von

d) Von der amerikanischen Varietät.

16) Ein Einwohner der Magellansstraße,  
aus dem Feuerlande.

17) Ein Weib von demselben Volke.

e) Von der malayischen Varietät.

18) Zwei neuseeländische Männer.

19) Ein neuseeländischer Fürst.

20) Zwei Jünglinge von demselben Volke.

Alle, so wie die Abbildungen der Anwohner der Magellansstraße, sind aus der Sammlung der Schätze, welche der Herr Baronet von Banks von seiner Erdumsegelung mitgebracht hat.

## Erster Abschnitt.

### Von dem Unterschied zwischen dem Menschen und den übrigen Thieren.

#### §. I.

##### Schwierigkeit der Untersuchung.

Wer von der Verschiedenartigkeit des Menschengeschlechts schreiben, und die Unterschiede aufzählen will, welche in Hinsicht auf ihren Körperbau zwischen den verschiedenen Menschenstämmen stattfinden, muß vor allen Dingen eine Untersuchung anstellen über jene Unterscheidungen, welche den Menschen und die übrigen Thiere von einander sondern. Da trifft es denn aber auch hier, was bey dem Studium der Naturgeschichte, und zwar insonderheit der Zoologie öfters der Fall ist, daß man bisweilen eine Gattung von ihren Nebengeschlechtern weit leichter auf die erste Ansicht, und zwar zu Folge eines gewissen sinnlichen Eindrucks, unterscheiden, als diese unterscheidenden Merkmale selbst aufzählen, und mit Worten ausdrücken kann. So ist es ziemlich leicht die Ratte von der Maus, das Kaninchen von dem Hasen zu unterscheiden, schwer hingegen die charakteristischen Zeichen, auf denen diese allgemein bemerkte Verschiedenheit beruht, heraus zu suchen. Daß aber die Materie, welche wir jetzt bearbeiten, dieselbe Schwierigkeit habe, haben in diesem Fache

große Männer frey und offenherzig gestanden, ja selbst Linné, dieser unsterbliche Mann, der in der That dazu geboren war, die unterscheidenden Merkmale an den Gegenständen der Natur zu erforschen, und um diese systematisch zu ordnen, nennt es in der Vorrede zu seiner schwedischen Fauna, eine der schwierigsten Untersuchungen, den eigentlichen spezifischen Unterschied des Menschen anzugeben; ja bekennet, daß er kein Merkmal habe ausfindig machen können, wodurch man den Menschen von dem Affen unterscheiden könne; und hat es in dem System der Natur für wunderbar gehalten, daß der dümmste Affe von dem klügsten Menschen so wenig abweiche, daß der Marschbestimmer der Natur noch zu suchen sey, welcher diese Grenzscheidungen festsetze; und endlich hat er wirklich dem Menschen weder ein generisches noch spezifisches Merkmal beygelegt, sondern ihn im Gegentheil mit dem langhändigen Affen (Linnés *Homo Lar*, Gibbon) zu einer Gattung gerechnet.

§. 2.

Die gehörige Behandlungsart dieser Materie.

So will ich denn einstweilen das aufzählen, wodurch sich der Mensch, wenn ich irgendwo richtig beobachtet habe, von den übrigen Thieren zu unterscheiden scheint, wobey ich folgendermaßen verfahren will, daß ich

- 1) das aufzähle, was zur äußern Bildung des menschlichen Körpers;
- 2) zur innern Einrichtung,
- 3) zu den Geschäften seiner animalischen Oekonomie, gehört;
- 4) was



4) was Bezug hat auf die Geistesfähigkeiten; welchen ich

5) wenigstens über die dem Menschen eigenthümlichen Krankheiten beifügen werde. Und

6) werde ich endlich jene Merkzeichen durchgehen, durch welche man inölgemein, aber fälschlich, den Menschen von den Thieren unterscheiden zu können geglaubt hat.

### S. 3.

#### A u ß e r e B i l d u n g.

Hierher ziehe ich auch einige Merkzeichen, welche zwar zunächst in eine Zusammenstellung des Skelets gehören, allein sich doch in der äußeren, von jener abhängenden, Beschaffenheit des Körpers zeigen, wobenn folgende, zumal wenn man sie zusammengestellt betrachtet, eine vollständige Erklärung von der menschlichen Gattung zu enthalten scheinen:

A) Aufrechte Stellung.

B) Breites, flaches Becken,

C) Zwei Hände.

D) Zähne in gleicher Ordnung an einander gereiht und aufrechstehende Unterscheidezähne.

Hierauf wird man, als auf seine Hauptstücke, alles übrige, was die Beschaffenheit des menschlichen Körpers besonderes hat, füglich beziehen können; und wir wollen daher von jedem einzelnen besonders handeln.

### S. 4.

#### A) A u f r e c h t e S t e l l u n g.

Hier liegt uns der Beweis von zwey Punkten ob: daß nämlich

1) die

2) die

1) die aufrechte Stellung zur Natur des Menschen passe; und

2) daß sie dem Menschen eigenthümlich sey.

Dieses wird unten erhellen (s. S. 10.). Jenes bestätigt a priori der Bau des menschlichen Körpers selbst, und a posteriori die einmüthige Übereinstimmung aller uns bekannten Völker jedes Zeitalters. Um bey der Sache nicht lange zu verweilen, bedarf man keines weiteren Beweises als dessen, welchen man für das Gegentheil anzuführen, und von den Beyspielen vierfüßiger, unter Thieren aufgewachsener Kinder, herzunehmen pflegt. Denn wer dieser Sache ernstlicher nachdenkt, sieht leicht, daß man sich keinen andern Zustand des Menschen denken könne, worin er weiter von dem ihm von der Natur bestimmten abweiche, als eben diesen, worin wir die unglücklichen Kinder gesehen haben; denn mit ebendenselben Rechte könnte man jede Mißgeburt für die ideale Norm der menschlichen Bildung halten, als man das Beyspiel solcher wilden Kinder mißbraucht, um die dem Menschen natürliche Art zu gehen und zu leben, daraus zu beweisen. Und dennoch darf man nur diese Nachrichten von den wilden Kindern etwas genauer beseitigen, so erhellt aus den ächtesten, der Ungewißheit und dem Zweifel wirklich nicht ausgesetzten Beyspielen darunter, als unser berühmten Peters von Hameln <sup>1)</sup> (Peter the wild boy, Juvenis Hannoveranus, Linn.); des Mädchens  
aus

1) Man vergleiche Voigt's Magazin für Physik und Naturgeschichte 4ter Theil, 3ter Abschn. S. 91. Und (Monboddo's) *antient metaphysics*, 3ter Theil, Lond. 1784. 4. S. 57. und 367.

aus Champagne<sup>2)</sup>; des pyrenäischen Mannes<sup>3)</sup> und anderer, klar, daß diese Unglücklichen aufrecht gegangen sind; in der Geschichte der übrigen aber, welche man gemeinlich für vierfüßige gehalten hat; als des irrländischen Jünglings unter den Schaafen Linn. stößt man auf verschiedenes, was sie sehr zweifelhaft macht<sup>4)</sup>; ja jener wilde Mensch des Linné (*Homo sapiens ferus*, S. N. Ausg. 12. 1ster Th. S. 28.) scheint in der That mit nicht größerem Rechte

Wie wichtig diesem schottischen Philosophen vor allen andern Peter von Hameln ist, bekennet er in folgenden Worten: „Diese Erscheinung dünkt mich ist außerordentlicher, denn der neue Planet, oder eine Entdeckung von noch 30,000 Fixsternen, außer denen kürzlich entdeckten.“<sup>6)</sup>

2) (de la Condamine) *histoire d'une jeune fille sauvage*. Paris 1761. 12.

3) Vergl. Leroy *sur l'exploitation de la Mâtire dans les Pyrénées*. Lond. 1776. 4. S. 8.

4) Man sehe z. B. was der übrigens sehr verdiente Eulpius von diesem irrländischen Jünglinge erzählt im 9ten Kap. des 4ten Buchs seiner *Observat. medicar.* „Ein Jüngling von 16 Jahren, der in Irland unter den wilden Schaafen von Kindheit an aufgezogen war, hatte gleichsam die Natur der Schaafe angenommen — hatte wilden Blick — war roh, kühn, unerschrocken. — Er hatte auf rauhen Gebirgen, in wilden Gegenden gelebt, selbst so wild als ungebändigt“ u. s. w. — Wie mögen denn wohl die wilden Schaafe in Irland beschaffen seyn? Welches mag ihre Natur seyn? Wild und ungebändigt? Gewiß jeder, der dieses Geschichtchen mit dem Messer der Kritik zerlegt, wird auf die Vermuthung kommen, daß dieser dumme Klotz, der des Schauspiels halber als ein Wunderwerk durch Holland geführt wurde, leicht eben so wenig zu den unter Thieren erzogenen Menschen gehört habe, als einst eben das selbst ein ähnliches von einem listigen Betrüger für einen Eskimo ausgegebenes Wunderwerk (man sehe hierüber *Recherches philosoph. sur les Améric.* Th. 1. S. 258.) zu den wahren Eingebornen der Küste Labrador.

Rechte vierfüßig als behaart benennt werden zu können.

S. 5.

Daß die Natur den Menschen aufrecht gebildet habe, wird aus seiner Einrichtung dargethan.

Zwar ist es ein verdrüßliches Geschäft, eine an sich klare und einleuchtende Sache mit langen Beweisen zu unterstützen; allein sie gänzlich unberührt zu lassen, verbieten ein paar berühmte Männer, der Italiener P. Mascati nämlich, und der Holländer A. Schrage<sup>5)</sup>, die paradoxen Begünstiger der entgegengesetzten Meinung. Indessen wird es hinreichen, nur wenig aus dem sehr vielen herauszuheben.

Daß also der Mensch von Natur zum aufrechten Gange bestimmt sey, bezeugt gleich auf dem ersten Anblick die Länge der Schenkel im Verhältniß des Rumpfes und der Arme. Denn kann ich schon den Daubenton nicht bestimmen, wenn er meint, daß kein Thier, außer dem Menschen, so große Hinterfüße habe<sup>6)</sup>, deren Länge gleich wäre der Länge des Kopfes und Rumpfes; welches die Beispiele verschiedener Säugethiere, als des Gibbon *Simia lar* und des kaspischen Springers (*Jerboa Capensis*) widerlegen; so ist doch jedem klar, daß der also gebaute Mensch auf keine Weise wie die vierfüßigen Thiere gehen könne; da selbst die Kinder nicht anders,  
als

5) S. dessen Verhandeling over de Longteering in dem Handbuche, welches den Titel hat: *Genees-Natuur- en Huishoud-kundige Jaarboeken*, 3ter Theil, 1ster Abschnitt S. 32.

6) S. *Memoires de l'acad. des sciences de Paris* 17(4) S. 569.

als mit den Knieen aufgestemmt, kriechen können, ob schon ihre Schenkel in diesem zarten Alter in dem schon benannten Maasse länger sind, als bey Erwachsenen.

Allein nicht bloß die Größe, sondern auch die besondere Stärke der Schenkel, mit den schwächeren Armen verglichen, zeigen deutlich, daß diese einzig von der Natur zur Stütze des Körpers bereitet sind; was hauptsächlich durch einen aus der Osteogonie entlehnten Beweis dargethan wird, wo man nämlich weiß, daß bey einem jüngstgebornen Kinde die Knochen des Vorderfußes und zwar hauptsächlich die Ferse weit geschwinder hart werden und zur Vollkommenheit gedeihen, als die Knochen in der Hand, und das, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, da die zarten Händchen in den ersten Lebensjahren kaum einige Kraftäußerung nöthig haben, die Füße aber schon beyim Verlauf des ersten Jahres zur Stütze des Körpers und zum aufrechten Gange geschikt seyn müssen. Von den starken Muskeln der Wade, hauptsächlich des Schienbeinmuskels mit seinen beyden, durch Sehnen verwachsenen Muskeln (*solei musc. c. gemello suo*), c) welche zur Aufrechterhaltung des Menschen so stark und auszeichnend von der Natur bereitet sind, daß die alten Anthropologen deshalb mit Aristoteles meinten, man könne dem Menschen allein wahre Waden zuschreiben, will ich nicht einmal etwas sagen.

Ferner lehrt die ganze Zusammenfügung der Brust, daß der Mensch auf keinen Fall wie die Thiere gehen könne. Denn wenn diese langfüßig sind, ist ihre Brust an den Seiten gleichsam zusammengedrückt, vorwärts aber gebogen, und die

Schluß

Schlüsselbeine mangeln ihnen, damit die Füße von beyden Seiten einander besser ausweichen, und mit- hin die Last des Körpers leichter und fester tragen können. Ueberdieß haben die vierfüßigen Thiere entweder ein längeres Brustbein, oder mehrere Rippen, welche weiter an den Rand des Hüftbeines (Crista ilei) herabgehen, um die Eingeweide des Unterleibes in der Lage des horizontalen Rumpfes zu halten. Dies alles aber verhält sich anders bey dem zweyf- süßigen Menschen. Seine Brust ist flacher, die Schul- tern durch die Schlüsselbeine weit von einander abge- sondert, der Brustknochen kurz, der Unterleib mehr als bey den genannten Thieren der beinernen Stützen entblößt, und anderes der Art mehr, was keinem, der auch nur wenlge Skelette vier- besonders lang- füßiger Thiere, etwas aufmerksam mit dem mensch- lichen vergleicht, wird entgehen können, was denn alles zeigt, wie unpassend der Bau des Menschen zum Gange auf Vieren sey, daß er nicht anders als unsicher, schwankend, äußerst beschwerlich und er- müdend für ihn seyn könnte \*).

## §. 6.

B) Das menschliche Becken breit und flach.

Dem bisher gesagten giebt die Betrachtung des menschlichen Beckens die größte Bekräftigung, dessen ganz besondere Bildung ebenfalls ein unterscheidendes Kennzeichen ist, wodurch sich der Mensch wunderbar weit von den Menschenähnlichen Affen, und im  
Allge-

\*) Mehreres hierüber siehe in Ger. Vrolik unter Seb. Just. Brugmanns Präs. vertheidigter *Dissert de homine ad statum gressumque erectum per corporis fabri- cam disposito*. Leiden 1795. 8.

Allgemeinen von allen und jeden übrigen Säugthieren am weitesten und offenbarsten entfernt.

Die Behauptung, daß nur dem menschlichen Skelette ein wahres Becken bezumessen sey, könnte, so paradox und affektirt sie auch scheinen dürfte, doch zu vertheidigen seyn. Wenn man nämlich unter Becken versteht, eine solche Zusammenfügung der Hüft- mit dem heiligen und Rußsbeine (*os coccygis*), welche der Gestalt eines Beckens nahe kommt; so weichen die länglichten Hüftbeine der übrigen Säugthiere von dieser Beckenbildung außerordentlich weit ab. Denn ob schon des Drangutangs (*Simia satyri*) und des Elephanten Hüftblätter, etwas mehr Ähnlichkeit mit der Gestalt des menschlichen Beckens zu haben scheinen, als die der andern Säugthiere, deren Skelette ich untersucht habe: so sind sie doch nichts destoweniger bey dem erstern länger als breiter, bey dem letztern aber ragt eine sehr verlängerte Verknorpelung des Schaambeines hervor, und so fällt bey beyden offenbar die Ähnlichkeit des Beckens, von welcher wir reden, hinweg, welche sich also bloß bey dem Menschen, durch die Ebung der Hüftknochen über dem Schloßbeine, ihrer zarten Verknorpelung, der Krümmung des heiligen Beines von der Erhebung an und der vorwärts gerichteten Schwanzbeinwirbel (*os coccygis*) äußert.

## S. 7.

Verhältniß der benachbarten weichen Theile zur Gestalt des menschlichen Beckens.

Die hintere Seite des Beckens dient den Steißmuskeln zum Fundament, deren äußersten oder großen  
kein

kein anderer Muskel des Körpers an Dicke gleich ist, und welche mit einer sehr starken Lage Fett bedeckt die Hinterbacken bilden, deren fleischigte, gefügte, und gerundete Fülle, welche den After verbirgt, nicht minder klassische Schriftsteller der Naturgeschichte, wie Aristoteles <sup>7)</sup> und Buffon <sup>8)</sup> als die größten Physiologen, ein Galenus <sup>9)</sup> und Haller <sup>10)</sup> für das Hauptkennzeichen halten, durch welches der Mensch sich von den Affen, welche ganz ohne Gefäß sind, am meisten unterscheide.

Ferner hängt von der benannten Krümmung des Heiligen- und des Schaambeines eine merkwürdige Richtung der innern weiblichen Geburtslieder, und besonders der Mutterscheide ab, deren Achse sich weit mehr als bey den übrigen weiblichen Säugethieren von der sogenannten Achse des Beckens vorwärts neigt, was zwar die Geburt etwas zu erschweren pflegt, hingegen andern Unbequemlichkeiten, welchen die aufrechtgehende Frau, besonders bey dauernder Schwangerschaft, unterworfen seyn könnte, ungemein vorbeugt.

Der:

7) Von den Theilen der Thiere. IV. 10.

8) *Hist. nat.* 2ter Theil S. 544. „Hinterbacken sind bloß der menschlichen Gestalt eigen.“

9) *De usu partium.* XV, 8.

Den physikotheologischen Zweck dieses Vorzuges hat Spigel sehr scharfsinnig ausgedacht in seinem Werke: *de humani corporis fabrica*, S. 9.

„Einzig der Mensch kann unter allen Thieren bequem sitzen, denn er erhielt fleischigte und große Hinterbacken, welche ihm statt Unterlage, Kissen und gepolsterten Sopha dienen, damit er durch das Sitzen keine Beschwerlichkeit empfindend, den Geist besser beschäftigen könne, mit Nachdenken über göttliche Dinge.“

10) *De corp. hum. functionibus*, 1ster Theil, Seite 57. „Auch werden die Affen durch ein anderes Zeichen nicht leicht von den Menschen unterschieden.“



Derſelben Richtung der Mutterscheide iſt es beyzumessen, daß das andere Geſchlecht in der menſchlichen Gattung, nicht wie die Thierweibchen den Urin hintenauß läßt; und das um ſo weniger, da bey dieſem (ſo viel biß jetzt bekannt iſt) die Oeffnung der Harnröhre nicht wie bey dem menſchlichen Weibe zwiſchen den Schaamlippen ausgeht, ſondern rückwärts in die Mutterscheide ſelbſt tritt, welche Erfahrung ich ſogar bey Menſchenähnlichen Thieren, als dem Leufel oder Maimon und dem Makako, (papo maimon, Sim. cynomolgo) die ich dem anatomischen Meſſer unterworfen, gemacht habe d).

Und nach eben dieſer Richtung der Mutterscheide, wird man den ſeit Lukrezens Zeiten öfters erregten Streit über die Frage, welche Stellung dem Menſchen bey dem Beyſchlaf am angemessenſten ſey,

„Und auf welcherley Art man behandle die ſüßeſte Wolluſt?“

beylegen können; denn wiewohl der Menſch auf mehrerley Art dieſe Feyer begehen kann, und dieſe verſchiedene Art, ſie zu begehen, von Menſchen aus den mönchiſchen Zeiten<sup>11)</sup> zu jenen Stücken gezogen worden, wodurch er ſich von den Thieren unterſcheidet, ja unterweilen wohl phyſiſche Urfachen eintreten können, welche ihn

„nach Art und Sitte der Thiere“  
zum Beyſchlaf reizen können<sup>12)</sup>, ſo ſcheint doch im  
Willge-

11) Man vergl. J. B. Carpus (Berengarius) *Commentaria super anatomia Mundini* S. 13. „Unter den übrigen Thieren hält der Menſch in verſchiedenen Lagen Beyſchlaf, giebt Umarmungen und Küſſe, worin er verdamulich iſt, weil das laſterhafter, wollüſtiger und teuſſicher iſt, als vernünftig.“

12) S. Kämpfs *enchiridion medicum*. S. 181.

Allgemeinen der wechselseitige Bezug der Mütter-  
scheide auf die männliche Ruthe der obwaltenden  
Liebe am gemäßesten <sup>13</sup>).

## S. 8.

Kurze Nachricht von dem Hymen, den Nymphen und  
der Elytoris.

Um die dem weiblichen Geschlechte der menschli-  
chen Gattung eigenthümlichen Schaamtheile, mit-  
einemmale abzufertigen, müssen wir des Hymens  
noch erwähnen, welches Häutchen, so viel ich weiß,  
bisher bey keinem andern Thiere ist gefunden worden.  
Weder bey den Weibchen der gemeinen Affen, noch  
der Paviane sind mir, so oft ich sie untersuchte, ir-  
gend eine Spur davon, oder in Warzen verwandelte  
Ueberreste vorgekommen; eben so wenig als in dem  
weiblichen Elephanten, dem man vor mehreren Jah-  
ren durch Teutschland führte, und dessen Geburts-  
theile

13) Als ich vor zwey Jahren (1793.) in London den  
ungeheuren Schatz von Zeichnungen durchgieng, wel-  
che in der Bibliothek des Königs von Großbritannien  
aufbewahrt wird, bewunderte ich von allen, und be-  
trachtete ich sorgfältiger einen berühmten Band Ge-  
mählde, welche für die menschliche und verglichene  
Zergliederung sehr nützlich sind, und von dem großen  
Mahler Leonardo de Vinci mit der Feder gemacht  
waren, unter welchen hauptsächlich eine ganz besondere,  
und in ihrer Art einzige Zeichnung, von einem Manne,  
der mit einem Weibe im Beyschlaf begriffen ist, sich  
auszeichnete. Wepder Kumpf aber war so durchschnit-  
ten, daß man das schicklichste Verhältniß der ausge-  
dehnten männlichen Ruthe auf die Richtung der Müt-  
terscheide, worauf ich hingewinkt habe, deutlich sehen  
konnte. — Der Freundschaft des Herrn Jo. Cham-  
bertaine, des Aufsehers dieser königlichen Sammlung,  
dieses menschenfreundlichen Mannes und ungemeinen  
Künstlers verdanke ich eine sehr genaue Copie dieses  
scharfsinnigen Blattes.

theile ich deshalb sorgfältiger untersuchte, weil mir war berichtet worden, daß der selige Trendelenburg, ein damals sehr berühmter Arzt zu Lübeck, in diesem Thiere eine Art von Hymen bemerkt habe. Mir ist dieser Theil im weiblichen Körper übrigens merkwürdig, da ich schlechterdings durch keine Muthmaßung irgend einem physischen Nutzen desselben auf die Spur kommen kann. Was die Physiologen über den Zweck des Hymen vorgebracht haben, ist kaum annehmbar; unter allen aber am wenigsten die von Hallern hierüber geäußerte, nicht sehr scharfsinnige Meinung: „da man es bloß bey dem Menschen finde, so sey es ihm auch zu moralischem Zwecke verliehen, als Zeichen der Keuschheit.“

In Ansehung der Nymphen und Elytoris scheint Linné ungewiß zu seyn, ob sie außer dem weiblichen Geschlechte der menschlichen Gattung auch andere Weibchen haben? Ich aber habe selbst erfahren, daß keiner von diesen Theilen dem Menschen eigenthümlich sey, denn die Elytoris habe ich nach so viel andern nicht verwerflichen Zeugen, in mancherley Säugethieren verschiedener Ordnungen häufig beobachtet und zum Theil sehr groß gefunden, wie in dem Teufel oder Maimon und dem Faulthieraffen, am ungeheuersten aber, in der Größe einer Faust, in einem 52 Fuß langen Wallfisch, welchen ich, als er vor Kurzem im Monat December 1791 bey Sandfort in Holland ans Ufer geworfen worden, sorgfältig betrachtet habe.

Die Nymphen aber habe ich an einem Mongus, den ich selbst einige Jahre lebendig aufgezogen habe, den menschlichen sehr ähnlich gefunden,

§. 9.

C) Der Mensch, ein zweyhändiges Thier.

Aus dem, was über des Menschen Stellung bisher gesagt worden ist, ergiebt sich der größte Vorzug seiner äußern Bildung, nämlich: der freyeste Gebrauch zweyer sehr vollkommener Hände; durch deren Bildung er so weit über den übrigen Thieren steht, daß dadurch des Anaxagoras abgedroschenes, von Helvetius in unsern Zeiten wieder aufgewärmtes Sophisma entstanden ist: „Der Mensch scheine deshalb am weisesten zu seyn, weil er mit Händen ausgestattet ist.“ Dies ist wirklich zu paradox; weniger scheint sich im Gegentheile die Behauptung des Aristoteles von der Wahrheit der Natur zu entfernen, „daß bloß der Mensch wirklich Hände habe, welche wirkliche Hände seyen;“ da selbst bey den Menschenähnlichen Affen ein Haupttheil der Hände, ich meine der Daumen, nach Verhältniß kurz, fast abgestümpft, und, um mich eines Ausdrucks des großen Eustachius zu bedienen, sehr lächerlich ist; daß mithin wirklich keine Hand, außer die menschliche, die Benennung eines Organs der Organe verdient, womit derselbe Stagirite sie beehrt hat.

§. 10.

Die Affen und verwandten Thiere hingegen sind vierhändig.

Die Affen und andere Thiere, welche man insgemein Menschenähnliche nennt, von der Gattung der Paviane, Meerkatzen und Faulthieraffen (Le-muriden) sind in der That weder zwey noch vierfüßig, sondern vierhändig zu nennen. Denn ihre Hinterfüße



füße haben ebenfalls einen ächten Daumen und keine Zehen, welche der zweyfüßige Mensch allein erhalten hat <sup>14)</sup>, daß sie demnach mit größerem Rechte als ihre Vorderfüße den Namen der Hände verdienen, da sie bekanntlich geschickter zum Greifen eingerichtet sind, als jene, auch giebt es eine Art von Meerkrabben, (den Coaita, Paniscus, Waldeufel), welche an den Vorderhänden keinen Daumen hat, da man hingegen nirgends ein vierhändiges Thier dieser Gattung gesehen, welches an der Hinterhand desselben ermangelt hätte.

Daraus kann man leicht den Streit schlichten, der darüber geführt worden ist, ob nämlich die Waldmenschen (sim. satyrus) und andere Menschenähnliche Thiere ihrer Natur nach in den Wäldern auf Zweyen oder Vieren gehen. In der That keins von beiden. Denn da die Hände nicht zum Gehen, sondern zum Greifen eingerichtet sind, so ist an sich klar, daß die Natur diese Thiere bestimmt habe, ihr Leben meist auf den Bäumen hinzubringen. Auf diese Kletterer sie, und suchen ihren Unterhalt darauf, wo ihnen dann das eine Paar Hände zum Anhalten, das andere zum Abreißen der Früchte und andern Verrichtungen dient; und zu diesem Behufe hat die Natur die mit unvollkommenen Händen versehenen Meerkrabben mit einem Wickelschwanz versehen, mit welchem sie auf den Bäumen sich sicherer halten könnten.

Und

- 14) Der so große paradoxe Freund Robinet hat im fünften Theile seines Werks *de la nature* auf der neunten Tafel die Abbildung eines Embrio geliefert, den er für einen Waldmenschen ausgibt, da doch aus den bloßen Füßen, welche mit einem Finger, nicht mit einer Zehe, versehen sind, auf den ersten Anblick erhellt, daß es eine menschliche Frucht sey.

Und nun ist es kaum einer Erinnerung bedürftig, daß es das Werk erlernter Kunst sey, wenn man unterweilen aufrechtgehende Affen entdeckt hat, da schon aus genauen, nach dem Leben gezeichneten Abbildungen des Waldmenschen <sup>15)</sup> klar zu sehen ist, wie unbequem und widernatürlich erzwungen eine solche Stellung sey, wo man sich mit den Vorderhänden auf einen Stock stützt, indessen die hintern auf eine nicht passliche Weise zu einer Faust verschlungen sind <sup>16)</sup> \*). Und noch ist mir nirgends ein Beyer- spiel von einem Affen, oder einem andern Säugthiere außer dem Menschen bekannt geworden, welches wie dieser, auf beyden Füßen aufrecht stehend, das Gleichgewicht halten konnte.

Hieraus erhellet, daß die aufrechte Stellung nicht minder zur Natur des Menschen passe, wie wir gesehen haben, als sie ihm eigenthümlich ist. (§. 4.) Demnach „hebt allein das Menschengeschlecht das Haupt in die Höhe und stehet leicht auf geradem Körper.“

## §. II.

D) Eigenthümlichkeiten der menschlichen Zähne.

Die Zähne sind bey dem Menschen mehr, als bey den übrigen Säugthieren in gleicher Ordnung aneinander gereiht.

Die

15) S. z. B. des berühmten Wasmaer Monographie.

16) Linne' behauptet daher ohne gehörigen Grund: „daß es Affen gebe, welche eben so gut als der Mensch mit aufrechtem Körper, auf zwey Füßen gehen, und daß sie wegen des Gebrauchs, den sie von Händen und Füßen machen, zu der Menschengattung gehören.“

\*) S. Herrn. Hofrath Blumenbachs naturhistorische Abbildungen. Zweyter. Heft, Taf. 12. Götting. 1797. a).

Die untern Schneidezähne gehen mehr aufwärts, was ich unter die Hauptunterscheidungsmerkmale des menschlichen Körpers rechne.

Die Hundszähne stehen weder heraus, noch weit ab, sondern sind in gleicher Ordnung mit den Benachbarten verbunden.

Die Backenzähne haben besondere krumme stumpfe Spitzchen, wodurch sie sich von den Backenzähnen des Waldmenschen, des Gibbon, und aller Thierarten dieser Gattung, von deren Schädeln ich viele untersucht habe, am augenscheinlichsten unterscheiden.

Endlich zeichnet sich der menschliche Kinnbacken durch drey Merkmale aus; nämlich durch die ungeweine Kürze, durch das etwas hervorragende zu den aufrechten Schneidezähnen passende Kinn, am meisten aber durch die besondere Form der Knorren an dem Hinterkopfe (Condyli) und ihre Richtung und Verbindung mit den Knochen der Schläfe *e*), wodurch er sich von den Kinnbacken, wenigstens aller mir bekannten Säugethiere, unterscheidet, und welches alles deutlich zeigt, daß der Mensch von der Natur bestimmt sey, alle Arten Nahrung zu verzehren, oder zu einem Allverzehrer.

## §. 12.

Das übrige, was dem äußern Menschen eigenthümlich scheint, als ein glatter Körper u. a. m.

Ich übergehe einiges minder Wichtige, was man ebenfalls zu dem auszeichnend Charakteristischen des Menschen zu rechnen pflegt, als das Ohr läppchen, schwellende Lippen, besonders die Unterlippe, und anderes der Art mehr.

Von der kahlen Glätte des menschlichen Körpers muß wenigstens etwas gesagt, und untersucht werden, in wie fern sie zu den unterscheidenden Zeichen, durch welche der Mensch von den übrigen, ihm einigermaßen ähnlichen Säugethieren, sich trennt, können gerechnet werden. Nach Linnés Behauptung „gibt es zwar irgendwo Affen, welche unbehaarter sind, als der Mensch“; aufrichtig aber gestehe ich, daß ich bisher nach diesem Irgendwo vergebens geforscht habe. S hingegen weiß man aus der einmüthigen Uebereinstimmung glaubwürdiger Reisebeschreiber, daß jene Menschenähnlichen, auf Angola und der Insel Vorneo einheimischen, Affen, welche man gewöhnlich unter dem gemeinsamen malagischen Namen *Oran-utan* begreift, nicht minder als der Langarm ihrer Natur nach, weit behaarter sind als der Mensch, und die Beispiele jener hin und wieder in Europa gesehenen Thiere bestätigen es, welche, „wiewohl noch nicht völlig ausgewachsen, und von schwächer Gesundheit, doch nichts desto weniger mehr Haare hatten, als der Mensch.

Das aber ist außer Zweifel gesetzt, daß man hin und wieder, und zwar hauptsächlich auf einigen Inseln des stillen Meeres, Einwohner bemerkt hat, welche durch behaartere Körper sich ausgezeichnet haben: von denen jedoch bis jetzt noch eine Beschreibung mangelt.

Zuerst hat ihrer der durch seine Seefahrten berühmte Spangberg <sup>27)</sup> Meldung gethan, der von den Japanischen Küsten nach Kamtschatka zurückkehrend

<sup>27)</sup> Müllers Sammlung russischer Geschichte, 3ter Theil, S. 174.



rend auf der südlichen von den Kurilischen Inseln (im 43° 50' der Breite) ein solches Volk gefunden zu haben erzählt <sup>18)</sup>).

Der berühmte F. R. Forster <sup>19)</sup> hat unter den Einwohnern der Inseln Tanna, Mallicolle und Neukaledonien nur zuweilen solche abweichende Individuen wahrgenommen.

Man erzählt noch von einer ähnlichen Race auf Sumatra, welche im Innern der Insel wohnen soll, und Dranggugu genennet wird <sup>20)</sup>).

Wiewohl nun aber im Allgemeinen die Haut des Menschen durch Glätte und Haarlosigkeit sich auszeichnet, so scheinen doch im Gegentheile einige besondere Theile des menschlichen Körpers haarigter als bey den Thieren, z. B. die Schaam und die Höhlung unter dem Arm, welche die Alten deshalb ebenfalls zu den dem Menschen eigenthümlichen Merkmalen gerechnet haben.

### §. 13.

11) Merkwürdige Eigenheiten des menschlichen Körpers, in Aufsehung der innern Einrichtung.

Da wir, was von den Eigenheiten des äußern menschlichen Körpers zu erinnern war, abgemacht haben, kommen wir nun auf den zweyten Punkt der Abhandlung (§. 2.) nämlich seine innere Einrich-

§ 2

tung;

18) Zweifels ohne die Insel Nadigda, von deren Einwohnern dieses, aber nur durch Sage der Gefährten des großen Cook, Jac. King, gehört hatte, in *voyage to the northern hemisphere*, 3ter Th. S. 377.

19) S. dessen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 218.

20) Der über diese Insel klassische Schriftsteller Marsden erzählt es nach Hörensagen *History of Sumatra*. S. 35. Not. \*)

tung; woben uns jedoch die engen Grenzen dieses Orts auferlegen, dem Neoptolemus zu folgen, und unser Philosophiren nicht weitläufig auszudehnen. Man wird diese ganze Untersuchung wieder auf zwey Hauptstücke zurückführen können, indem wir

- A) das ausforschen, wessen entweder der Mensch allein, oder nächst ihm nur einige wenige Thiere, ermangeln; und
- B) das, was im Gegentheile ihm eigenthümlich ist.

#### S. 14.

Die inneren, dem Menschen fehlenden, Theile.

Diese Theile, welche man in den Säugethieren, hauptsächlich der zahmen findet, wurden sonst, da die Gelegenheit menschliche Kadaver zu zerlegen seltener war, oder aus Liebe zur Zootomie vernachlässigt wurde, sonst durchgängig alle auch dem Menschen zugeschrieben.

Hierher gehört z. B. das Fleischfell, oder der Hautmuskel, welcher von Galenus und dessen Anhängern, ja sogar von dem Reformator der menschlichen Zergliederungskunst, der sie von den galenischen Irrthümern so streng reinigte, ich meine von Vesalius, dem Menschen fälschlich bengelegt, von Nikolaus Steno aber abgesprochen, und einzig den unvernünftigen Thieren zugeschrieben wurde f).

Das wunderbare Netz (aus Blutadern bestehend hinter dem kleinen Gehirne) zählte Galenus unter die Theile des menschlichen Körpers, Vesalius aber zeigte nach Berengarius, einem Anhänger des Carpus, daß es der Mensch nicht habe g).

Daß

Daß der Mensch keinen Aufhängemuskel des Auges oder Augapfel, oder siebenten Muskel habe, womit die vierfüßigen Säugethiere versehen sind, hat nach der natürlichen Wahrheit zuerst Gallopius gelehrt *h*).

Daß die menschliche Frucht in keine Harnhaut (allantois) eingewickelt sey, was bey den übrigen, nur nicht allen, Säugethiern der Fall ist, hat man nur neuerlich erst dargethan *i*).

Ich übergehe andere Theile, welche, wiewohl sie nur in wenigern Thiergattungen angetroffen, doch um nichts minder eine Zeitlang auch dem Menschen fälschlich bengelegt worden sind, als die sogenannte Asellische Gefrösedrüse, die eigenen Kanäle aus der Leber in die Gallenblase, den Körper des Hyg-morus (Hodenkamm) u. s. w. . . .

Oder die Theile, welche auch nur einigen Ordnungen der Säugethiere zukommen, und dem Menschen so offenbar verweigert sind, daß sie ihm nicht leicht jemand wird zuschreiben können, wohin ich z. B. die innere Augendecke rechne. (welche ich der Ordnung der Darstellung gemäßer hier nennen zu müssen glaubte, obschon sie mehr zu den äußern Theilen gehört) und das Spannaderband des Halses (ligamentum suspensorium colli) und noch mehreres von dieser Art *k*).

Das Zungenloch an den obern Vorderzähnen (foramen incisivum) hat der Mensch zwar mit den vierfüßigen Thieren gemein, doch ist es nach Verhältniß kleiner bey ihm, und einfach, da es bey den meisten übrigen Säugethiern doppelt, und bey vielen ungeheuer groß ist.

## S. 15.

## Das Zwischenkinnladenbein.

Dieses merkwürdige Bein muß aus mehr als einer Ursache einzeln abgehandelt werden. Denn die Knochen, welche in der obern Kinnlade bey dem Menschen zusammenfloßen, und alle und jede Oberzähne fest in sich halten, sind bey den Thieren durch einen gewissen dritten vorwärtsgehenden Knochen, der wie ein Pfahl zwischen ihnen steht, von einander getrennt worden, welchen Haller deshalb, weil die obern Schneidezähne (wenn welche vorhanden sind) in ihm stehen, den Namen Schneibein<sup>21</sup> Knochen gegeben hat. Allein da man ihn auch in jenen Säugthieren findet, welche diese Oberzähne nicht haben, wie die wiederkäuenden Thiere und der Elephant, und das afrikanische zweygehörnte Rhinoceros sind, oder in ganz zahlosen, als dem Ameisenbär und Wallfisch; so glaubte ich ihn eher den Zwischenkinnladenknochen nennen zu müssen<sup>21</sup>). Bey einigen ist es ein einziger ungetheilter Knochen, bey vielen hingegen ist er in zwey Stücken getheilt, bey andern aber durch eigne Rätze von den benachbarten Knochen des Hinterhauptes gesondert, deren eine bey sehr vielen im Gesicht auf beyden Seiten nach der Nase, zu den äußersten Höhlen der Schneidezähne, die andere im Gaumen von dieser Höhle gegen das vordere gewölbte Gaumenloch hinläuft. Da nur Ramper den Mangel dieses Knochens zu den Hauptmerkmalen gerechnet hat, wodurch der Mensch von andern Säug-

<sup>21</sup>) Bey den sehr berühmten Zootomikern Witet und Vicq d'Azor heißt es das Unterkinnbackenbein, und bey Blair in der Osteographie des Elephanten, das Gaumenbein.

Säugthieren sich unterscheide, so entsteht freylich die doppelte Frage:

- 1) ob er dem Menschen wirklich mangle, und
- 2) ob er in allen übrigen Säugthieren sich findet?

Das erste hat vor drittehalb Jahrhunderten dem Anatomikern der damaligen Zeit Stoff zu einem sehr heftigen Streite gegeben. Denn da Galenus die ebenbenannte Rath des Zwischenkinnladenbeins zu den übrigen des Hirnschädels rechnet, so bediente sich Vesalius nach so viel andern Zeugnissen auch dieses, zu beweisen, daß er sein, so lange für ein Raron gehaltenes osteologisches Handbuch nicht nach dem menschlichen, sondern nach dem Skelett des Affen verfertigt habe. Nach den vergeblichen Versuchen des Jak. Sylvius aber, durch elende Vorwände seinen Galen zu retten<sup>22)</sup>, hielt man diese ganze Untersuchung für so vollkommen beendigt, daß der neuerliche Versuch des berühmten Vicq d'Azyr, die Analogie zwischen der Einrichtung des Menschen und der Thiere, in Ansehung des Zwischenkinnladenbeins, zu beweisen, in der That wider alles Vermuthen und alle Erwartung war<sup>23)</sup>. Denn die einzige Spur einer Aehnlichkeit, worauf diese Analogie sich gründet;

22) Er quält sich dergestalt mit der Metung seines göttlichen Galenus, daß er endlich auch zu der Entschuldigung sich herabläßt, daß die Menschen, wiewohl sie jezo keine Zwischenkinnladenbeine mehr hätten, doch zu Galens Zeiten allerdings dieselben gehabt haben, und daß man deshalb den Fürsten der Anatomiker nicht anzuklagen habe, — „sondern einige Verhinderungen der Natur, welche in unsern Zeiten die Folgen der Leckerey und einer ungeitigen und übermäßigen Liebe gewesen wären.“

23) *C. Memoires de l'academie des sciences de Paris.* 1780.

bet, ist eine Lücke im halben Bogen, welche man an den Kinnbackenbeinen der menschlichen Früchte und Kinder schräg über bey den Höhlen der Schneidezähne erblickt, und welche, wie allgemein bekannt, auch jezuweilen bey Erwachsenen noch übrig ist <sup>24</sup>). Daß aber diese Lücke unrichtig durch die Benennung Rath bezeichnet werde, hat schon vor zweyhundert Jahren und drüber weißlich und nach der wahren Natur der scharffsinnige Fallopius angemerkt <sup>25</sup>). Daß sich aber auf der Gesichtsoberfläche der Kinnladenknochen im menschlichen Schädel nicht einmal durch eine solche Spalte, geschweige eine Rath bemerkbar mache, welche bey dem Affen so sichtbar ist <sup>26</sup>), verdient kaum eine Erinnerung.

Was aber die andere Frage betrifft, ob dem Menschen allein unter den Säugthieren der Zwischenkinnladenknochen mangle, da muß ich freylich bekennen, daß ich ihn in mehreren Hirnschädeln vierhändiger Thiere vergebens gesucht habe.

Die Rätze, welche diesen Knochen umschränken, fehlen in dem Skelett der unzeitigen Meerkatze, welches in dem akademischen Museum aufbewahret wird, an deren Hirnschädel sonst die übrigen Rätze ziemlich deutlich zu sehen sind.

Eben

24) Man sehe schon Vesalius und Coiters Abbildungen.

25) Ich bin nicht der Meinung derer, welche öffentlich bezengen, daß man unter dem Gaumen eine Rath finde, die schräg über zu den beyden Hundszähnen gehöre, welche bey Kindern erkennbar sey, bey Erwachsenen aber so vertilget werde, daß keine Spur davon übrig bleibe. Denn ich finde, daß dies mehr eine Theilung oder Lücke ist, als eine Rath, da sie Knochen nicht von Knochen trennt, noch äußerlich sichtbar wird.

26) S. Eustathius Tab. anat. 46. 2te Fig.

Eben so wenig habe ich sie in einem andern Skelett von derselben Spezies gefunden, welches der berühmte Wellmann, dieser geschickte kasselsche Wundarzt, aufbewahrt. Es ist von einer sehr alten Meerkrake, worin mehrere Röhre vertilgt sind, daß man also aus diesem einzigen Belege nichts schließen kann.

Allein ein drittes Beyspiel einer solchen Meerkrake ist mir durch den Herrn Prof. Schacht zu Herford, meinen sehr lieben Freund, bekannt geworden, an welcher jener Knochen ebenfalls mangelte. Von einem vierten Beyspiele einer solchen Meerkrake, woran die Spur eines Zwischenkinnladenbeins gänzlich mangelt, hat mir der sehr berühmte Arzt zu Manchester, Herr Holme, in einem Briefe Nachricht gegeben. Es dürfte wohl der Mühe werth seyn, wo dies Thier sonst angetroffen wird, zu untersuchen, ob der Zwischenkinnladenknochen an ihm zu finden sey oder nicht.

In dem entsetzlichen Skelett eines wirklich ungeheuer großen Menschenähnlichen Affen von der Insel Borneo, welches ich in dem Naturalienkabinet des Fürsten von Dranien zu Haag sorgfältig und zu wiederholtenmalen untersucht habe, habe ich auch nicht die geringste Spur von jenen Röhren entdeckt; daß aber dieser Affe alt gewesen, zeigt sowohl die ganze Beschaffenheit des Skeletts, als besonders das Verwachsen der meisten Hirnschädelröhre <sup>27)</sup>.

Mit

27) Ich wundere mich, wie Camper die entgegengesetzte Meinung hat in Schutz nehmen können. Er behauptet nämlich, daß dieses das Skelett eines noch nicht alten Menschenähnlichen Affen gewesen sey. S. dessen Naturgeschichte des Drang:Utang. S. 146.

Mit dem Hirnschädel eines jüngern Menschen-ähnlichen Thieros, dessen Skelett's Ueberreste ich zu London im britannischen Museum entdeckte, verhält es sich aber anders. Dem alten noch daran hangenden Zettel zu folge, war es ein Orang-Utang, welchen der Schiffskapitain Aprix von der Insel Sumatra mitgebracht hatte. In diesem Hirnschädel war auch nicht ein Schatten von den Näthen des Zwischenkinnladenbeines, ob schon die übrigen insgesammt vorhanden waren.

Aber auch weder Ed. Tyson hat sie in seinem Traglobdyten von Angola gefunden, noch sind sie sichtbar in Daubenton's Abbildung eines ähnlichen Hirnschädels von einem ebendasselbst erzeugten Thiere.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so ist doch dieses ausgemacht, was man ebenfalls zu den Merkzeichen des Menschen rechnen kann, daß die Rinnbacken in den Hirnschädeln der genannten Affen und übrigen Säugethiere bey weitem mehr vorwärts ragen.

#### S. 16.

**B) Die Unterschiede des Menschen von den andern Säugethieren in Ansehung einiger inneren Theile.**

Man sieht leicht ein, daß hier nur von wenigen und zwar den besondernsten Unterschieden der Art die Rede seyn könne.

Um also von dem Kopfe anzufangen, so hat der Mensch einiges minder Wichtige, z. B. die Kryn- oder Augenlinse, welche (das Wallfischgeschlecht etwa ungerechnet) bey ihm nach Verhältniß sehr klein scheint, und bey dem Erwachsenen nicht so erhaben, als bey andern Thieren, ist das große  
Hirn-



Hinterhäuptsloch (foramen occipitale), welches weiter vorwärts liegt, als bey den vierfüßigen Thieren<sup>28)</sup> und anderes der Art mehr, ausgenommen; hat der Mensch, sage ich, die größte Gehirnmasse, und nicht (welche Meinung seit Aristoteles Zeiten sich behauptet hatte) nach dem Verhältniß des ganzen Körpers, sondern nach des berühmten Sömmering'schöner Beobachtung in Rücksicht der zarten Nerven, welche hier ihren Ursprung haben<sup>29)</sup>. Wird nun also das gesamte Nervensystem in physiologischer Hinsicht in zwey Theile getheilt, in den sogenannten Nerventhail, als welcher die Nerven selbst, und die Masse beyder Gehirne, und des ihrem Ursprunge am nächsten liegenden Rückenmarks enthält, und in den Empfindungstheil, welcher näheren Bezug hat auf das Band, durch welches die Verrichtungen der Nerven mit den Seelenvermögen verknüpft sind; so hat der Mensch die größte Masse jenes edleren Empfindungstheils erhalten.

Gleich merkwürdig ist eine andere Entdeckung, ebenfalls des scharfsinnigen Forschers Sömmering, daß die, von andern zwar öfters bemerkten Steinchen der Zirbeldrüse, von dem vierzehnten Jahre an, so durchgängig in den menschlichen Hirnschädeln gefunden werden, daß sie gleichfalls zu den Eigenümlichkeiten des Menschen gezählt zu werden verdienen.

28) d'Aubenton in *Memoires de l'acad. des sciences de Paris* 1764.

29) S. dessel. Abhandlung: *De basi encephali*. Goetting. 1778. S. 17.

Derselbe über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. S. 59.

Auch J. Gottfr. Ebel *observ. neural. ex anatomia comparata*. Frankf. an der Oder 1788.

dienen <sup>30)</sup>. Nur einmal hat er ähnliche Steinchen in der Zirbeldrüse des Damnhirns gefunden. Und haben sie ja einmal in dem Gehirne eines erwachsenen Menschen gefehlt, so gehört dies in der That zu den seltensten Anomalien, und das Beyspiel einer solchen Ermangelung verdanke ich dem nicht gemeinen Physiologen E. M. A. Caldani zu Padua, welcher in einem Briefe mir berichtete, daß unter vier menschlichen Gehirnen, welche er im Jahre 1786 insgesammt zu diesem Behuf untersucht habe, eins gewesen sey, und zwar von einem dem Greisesalter nahen Manne, worin sich keine Spur derselben gefunden habe.

In der Brust müssen wir die Lage des Herzens dem Menschen eigenthümlich nennen, denn dieses Eingeweide liegt nicht wie bey vierfüßigen Thieren, auf dem Brustknochen auf, sondern wie es die aufrechte Gestalt mit sich bringt, auf dem Zwergsfelle. Auch ist die Grundfläche desselben nicht wie bey jenen, dem Kopfe, sondern den Brustwirbeln entgegen, so wie die Spitze der linken Brust, weshalb bey jenen rechtes und linkes Herz, was bey diesem im Gegentheile vorderes und hinteres ist. Auch stößt bey sehr wenigen andern Säugthieren, außer dem Menschen, der Herzbeutel mit dem Zwergsfelle zusammen.

Die Speiseröhre ist vollkommen so, wie sie ein alles fressendes Thier haben mußte.

Man dürfte nämlich sagen, daß sie gewissermaßen ähnlich sey der der fleischfressenden Thiere, in  
Anse-

30) Sommering *de lapillis vel prope vel intra glandulam pinealem sitis*. Mainz 1785.

Eine Abbildung hat er geliefert in der *Dissert. de decussatione nervorum opticorum*, das. 1786.

Ansehung des Baues des Magens, und der Kürze des Blinddarms;

Der der Kräuterfressenden hingegen in der Länge der dünnen Därme, und dem auszeichnenden Unterschiede von den dicken; in dem faltigen Grimmdarm; dem Mangel der scharfen Drüsen, welche bey dem Affen den Reinigungsast (Smegma) absondern; u. s. w.

Endlich findet man bey den Geburtsgliedern des Menschenweibes außer den obenbenannten Stücken noch ein besonderes Mittelgefäß, die Gebärmutter; (Uterus) und die Leibfrucht zeichnet sich durch das Gewebe des Mutterkuchens, (Nachgeburt) die Länge der Nabelschnur, und eine einzige Nabelblutader, aus.

Dem noch sehr zarten menschlichen Embrio aber, ist, so viel ich weiß, das bisher räthselhafte Nabelbläschen eigen, von dem ich schon an einem andern Orte angemerkt habe, daß es allen menschlichen Früchten bis ohngefähr zum vierten Monat nach der Empfängniß gemein sey, und ihrer Natur gemäß zukomme <sup>30</sup> b), wo ich auch von einiger Analogie desselben mit der Dotterhaut des gebrüteten Küchelschens gehandelt habe.

### §. 17.

#### III. Eigenheiten des Menschen in Ansehung der Verrichtungen der animalischen Oekonomie.

Vorzüglich muß hier die ganz besondere Zartheit und nachgiebige Weichheit des schleimichten Gewebes

30 b) Im 9ten Theile der *Commentationum societatis Regiae scient. Gosttingensis*. S. 116.

webes (des insgemein sogenannten Zellgewebes) unter der menschlichen Haut erwähnt werden. Denn es ist die bekannteste Sache, daß in Hinsicht auf die Dichtigkeit dieses netzförmigen Schleimes unter den verschiedenen Thiergattungen und ihren Arten, ein auszeichnender Unterschied statt findet; bey der Schlange z. B. ist sie zähe, bey der Forelle weicher: und schon vorlängst bemerkte auch unser Zinn, dieser so genaue Anatom, daß der Mensch vor den übrigen Säu- und andern Thieren, das feinste und zarteste Schleimnetz habe.

Wo mich nun nicht alles trägt, so glaube ich die Weichheit dieses Mittelgefäßes (parenchyma) zu den Hauptvorzügen des Menschen rechnen zu müssen, durch welche er vor den übrigen Säugethieren sich auszeichnet. Denn da dieses Netz einerseits von der Haut an über den ganzen Körper bis zu dessen Innerstem sich verbreitet, und gleichsam als gemeinsames Band, zwischen alle und jede Theile der ganzen Maschine, eingewebt ist; von der andern aber den Sitz der allgemeinsten unter allen Lebenskräften, der Elasticität (contractilitas) nämlich, bestimmt, wovon Stahls Tonus scheint entstanden zu seyn 1); so ist es mir ausgemacht, daß der Mensch eben dieser nachgiebigen Weichheit des netzförmigen Schleimes es verdanke, daß er leichter, als irgend ein anderes Säugethier an jedes Klima sich gewöhnen, und unter jedem Himmelsstriche leben kann.

Wie also die Natur — was wir vorhin gesehen haben — den Menschen in Ansehung der Nahrung zu einem Allesverzehrer gemacht hat; so hat sie auch  
gewollt,

gewollt, daß er in Aufsehung des Aufenthaltes jedem Boden und Klima angehöre (παροδυσκον) sey; und deshalb hat sie seinen Körper aus dem nachgiebigsten Schleimnetze bereitet, damit er desto leichter nach den mannichfaltigen Einwirkungen der verschiedenen Klimate sich fügen und einrichten könne.

Dieser Gefügigkeit sich zu gewöhnen, kommt eine andere physiologische Eigenheit des Menschen ungemein zu statten, nämlich langsames Wachsthum, lange Kindheit, späte Mannbarkeit. Bey keinem andern Säugethiere wächst die Hirnschale so spät zusammen, brechen so spät die Zähne hervor, keiñ, außer dem Menschen, lernt so spät erst auf den Füßen stehen, wächst so spät völlig aus, oder reift so spät zur Ausübung der Geschlechtsverrichtungen.

Gingegen giebt es von der andern Seite auch kein Säugethier, dem in Betracht der mäßigen Körpermasse die Natur ein so spätes Lebensende gesetzt hätte <sup>31</sup>).

Die Körpergröße, deren ich erwähnte, erinnert mich an eine sonderbare Eigenheit, welche man, so viel

31) Das natürliche Ende des menschlichen Lebens (welches man nämlich für das gewöhnlichere und gleichsam festbestimmte Ziel des Greisesalters halten könnte) kann man kaum bestimmen. Doch ist es merkwürdig, was ich durch genaue Vergleichung mehrerer Mortalitätslisten gelehrt worden bin, daß, nach Verhältniß, ziemlich viel europäische Greise das 84 Jahr erreichen, wenige aber es überleben. Nun erhellt bey einer Berechnung des menschlichen Lebensalters, durch eine Vergleichung desselben mit dem Lebensende anderer Säugethiere, leicht, welch ein großer Vorzug auch in diesem Betracht, oder wenigstens, welche Vergütung mit Wucher für die lange Kindheit dem Menschen ist zugestanden worden.

viel ich weiß, außer an dem Menschen ebenfalls an keinem andern Thiere beobachtet hat, und welche von seiner aufrechten Stellung abhängt, daß nämlich das Maas seines Körpers am Morgen um einen Zoll breit und drüber länger ist, als am Abend <sup>32</sup>).

Die Geschlechtsverrichtungen, deren ich gedachte, erinnern mich an einiges hierher gehörige, welches ich nach der Reihe anführen will.

Es ist dem Menschen keine besondere Jahreszeit zu dem Verlangen nach Beyschlaf bestimmt, wie den Thieren <sup>33</sup>).

Den Männern ist der Vorzug nächtlicher Samenenergiefungen zu Theil geworden, welche ich in sofern zu den natürlichen Absonderungen eines gesunden Menschen rechne, als er durch sie, wenn es ihm nach Verhältniß des Temperaments und der Körperbeschaffenheit zuträglich ist, von einem beschwerlichen und sonst reizenden und überflüssigen Samen befreit wird \*).

Dagegen haben die Weiber nicht minder eigen thümlich, aber allgemeiner und alle inßgesamt den monatlichen Blutfluß, so daß ich glaube, Plinius habe das Weib mit Recht das einzige monatliche Thier

32) Dies beobachtete zuerst ein englischer Geistlicher, Wasse, im Jahr 1724. *S. Philosophical Transactions*, Theil 33.

33) Wenn man nicht lieber dem Augustinus Niphus trauen will, der in einem besondern Werke über die Liebe (daß er Johann von Arragonien, so berühmte durch ihre außerordentliche Schönheit zugeeignet hat) die Ursachen zergliedert, woher es komme, daß die Mädchen im Sommer wollüstiger und verliebter, die Männer es hingegen im Winter sind.

\*) Mehreres hierüber sehe man in Chr. Rudolph Jänsch *Dissert. de pollutione nocturna*. Gött. 1775. 4.

Thier genannt. Ich weiß zwar wohl, daß hin und wieder Schriftsteller einen solchen Fluß auch weiblichen Thieren, und hauptsächlich aus der Klasse der vierhändigen zugeeignet und gesagt haben, daß z. B. die Diaden (*Simia Diana*) durch die Schwanzspitze die monatliche Reinigung halten, u. dgl. m. So oft ich aber seit zwanzig Jahren in Menagerien oder bey Herumführern Affenweibchen, Paviane u. a. zu sehen bekommen, und diesen Umstand untersucht habe, habe ich zwar unterweilen eines oder das andere gesehen, welches einen Mutterblutfluß hatte, allein keins, wo er, nach der Aussage aufrichtiger Wärter, periodisch gewesen wäre, diese hingegen hielten ihn für die Wirkung einer Krankheit und wibernatürlich, ja mehrere bekannten offenerzig, daß man ihnen gemeinlich für einen monatlichen Fluß ausgab, um die Bewunderung des Pöbels dadurch desto mehr zu erregen.

Die fabelhaften Erzählungen des leichtgläubigen Alterthums von ganzen Völkerschaften, deren Weiber keinen monatlichen Fluß gehabt hätten, wollen wir an einem andern Orte mit wenigem berühren.

### §. 18.

#### IV. Die Eigenthümlichkeiten des Menschen, in Ansehung der Seelenvermögen.

Hierher zählen alle mit einem Munde als den höchsten und größten Vorzug des Menschen, den Gebrauch der Vernunft. Wenn man nun aber über die Bedeutung dieses Wortes genau nachforscht; so muß man in der That über die himmelweit verschiedene des M. schier

verschiedenen Erklärungen erstaunen, welche die vernünftigsten Philosophen von dem Begriffe der Vernunft geben. Nach einigen ist sie ein ganz besonderes, dem Menschen allein eigenes Seelenvermögen, nach andern wenigstens ein ungemeiner und vorzüglicher Grad desselben, von dem man in der thierischen Seele nur schwache Spuren vorfinde. Nach diesen ist sie der Einigungspunkt aller höheren Vermögen des menschlichen Geistes, nach jenen eine besondere Richtung der geistigen Vermögen des Menschen, u. s. f.

Unser ist's nicht unter diesen so wichtige Streite zu schlichten.

Kürzer aber und sicherer, glaube ich, kann man diese Untersuchung abthun, wenn man a posteriori, wie es heißt, diesen Vorzug des Menschen darcin setzt, daß er ihn zum Herrscher und Herrn der übrigen Thiere macht<sup>34)</sup>. Daß er diese Herrschaft habe, liegt am Tage. Eben so offenbar aber ist es, daß die Ursache dieser Herrschaft nicht in der körperlichen Kraft des Menschen liege. Sie muß also einzig auf die Geistesgaben und deren Vorzüge bezogen werden. Und diese Gaben, durch welche nun der Mensch vor allen übrigen Thieren den Vorrang hat, mögen sie übrigens von welcherley Art und Natur seyn, wollen wir Vernunft nennen.

Die

34) Wer auch immer das Loos des Menschen unter seiner Würde schätzt, der bedenke, welche wichtige Vorzüge unser Vater uns verliehen hat, wie wir weit stärkere Thiere unterjochen, weit schnellere verfolgen, wie alles, was irdisch ist, unsern Streichen unterliegt.  
Seneca.



Die Natur hat den Menschen, wie wir gesehen haben, so eingerichtet, daß er alles essen und den ganzen Erdkreis bewohnen kann. Diese unbegrenzte Freyheit aber im Genuß der Nahrung, und in der Wohnung, bringt nach den unendlich verschiedenen Klimaten, Boden und andern Umständen eben so mannichfaltige Bedürfnisse in dem Menschen hervor, denen er auf einerley Art nicht abhelfen kann. Der Schöpfer steuerte ihn also mit Vernunft und Erfindungsgeist aus, durch welche er diesen Bedingungen gemäß sich einrichten kann.

Deshalb haben auch schon im höchsten Alterthume die weisesten Völker, diesem größten Herrschaftsgeber des Menschen, dem Erfindungsgeiste nämlich, göttlichen Dienst erwiesen. Thoth hieß er bey den Aegyptern, Hermes bey den Griechen.

Denn so, um vieles in wenigem zu fassen, verfertigt sich der Mensch Werkzeuge, weshalb ihn Franklin scharffsinnig als ein Instrumentmachendes Thier beschreibt (a tool-making animal); so hat er Rüstung und Pfeile sich selbst verfertigt, so hat er die Arten Feuer hervorzulocken sich ausgedacht, und so hat er, damit einer sich des Beystandes und der Hülfe des andern bedienen könne, sich die Sprache erfunden, welche ebenfalls unter die Eigenthümlichkeiten des Menschen zu rechnen ist <sup>35)</sup>, da sie nicht

D 2

wie

35) Die Spitzfindigkeiten der alten und neuern Scholastiker über die Sprachen der Thiere sind zahllos. Es wird genug seyn, wenn ich zur Probe Alberten, mit dem Namen der Große, anführe, der außer dem Menschen, auch einem menschenähnlichen Affen, dem kleinen Gibbon nämlich, Sprache zuschreibt, jedoch nicht

wie die Stimme der Thiere ihm angehören, sondern, was schon die willkürliche Verschiedenheit derselben zeigt, von ihm zum Gebrauche erdacht worden ist <sup>26)</sup>).

### §. 19.

Einige flüchtige Bemerkungen über Lachen und Weinen.

Außer der abgehandelten Geistesäußerung, der Sprache nämlich, müssen wir nun noch zweier anderer erwähnen, von welchen es weniger außer Zweifel gesetzt ist, ob sie, wie die Sprache, dem Menschen einzig zukommen, indem sie nicht von ihm erfunden, sondern ihm gleichsam angeboren sind, und nicht sowohl zum Vernunftgebrauch, als zu den Leidenschaften des Gemüths gehören; Lachen nämlich, der Begleiter der Fröhlichkeit, und Weinen, dieser beste Theil unserer Empfindung.

Daß

nicht ohne eine merkwürdige Einschränkung. „Der kleine Gibbon — sagt er — spricht, ob er gleich ein vernunftloses Thier ist, allein er disputirt nicht (hat nicht zweyerley Meinung über ein Ding?) spricht auch nicht von den Dingen im Allgemeinen, sondern seine Töne sind vielmehr auf das Einzelne der Dinge gerichtet, von denen er spricht.“

- 26) Daß der Mensch sich die Sprache erfunden habe (woran noch in unsern Zeiten der Iust so sehr verdiente Satirisch zweifelt), hat schon Hobbes eingesehen: „Die edelste und vortheilhafteste Erfindung unter allen andern, war die Sprache, wodurch die Menschen einander ihre Gedanken zum wechselseitigen Nutzen, und zur Unterhaltung eröffnen, ohne welche unter den Menschen weder allgemeines Wohl noch Gesellschaft hätte bestehen können, so wenig, als unter Löwen, Wären und Wölfen.“ S. dessen Leviathan S. 12. Ausg. von 1651. Nr.

Daß außer dem Menschen noch viele Thiere Thränen vergießen, ist etwas allbekanntes. Allein es fragt sich, ob sie auch aus Kummer weinen. Von einigen behaupten es zwar gültige Zeugen, als Steller<sup>38)</sup> von der Bärenrobbe (*phoca ursina*), und der berühmte Pallas<sup>39)</sup> von den Kameelen. Ob aber die Thiere durch Lachen ihre Heiterkeit offenbaren, scheint zweifelhafter, wiewohl Schriftsteller hin und wieder Beispiele davon aufgezeichnet haben. Le Cat z. B. behauptet, den Troglodyten von Angola lachen und weinen gesehen zu haben<sup>40)</sup>.

## S. 20.

### V. Die merkwürdigsten dem Menschen eigenthümlichsten Krankheiten.

Ob schon diese pathologischen Bemerkungen bey den ersten Anblicke nicht mit zur Naturgeschichte des Menschen zu gehören scheinen, so dürfte ich deshalb doch die ihm eigenen Hauptkrankheiten mit einigen Worten durchgehen, da auch diese widernatürlichen, bey ihm allerdings ausschließlich sich ereignenden Erscheinungen in der natürlichen Beschaffenheit, Haltung und animalischen Oekonomie seines Körpers ihren Grund haben: und also auch hier mit demselben Rechte bemerkt zu werden verdienen, als man auch die gewissen Thieren eigenen Krankheiten in ihrer Naturgeschichte

38) *Nov. Comment. acad. scient. Petropolit.* Theil 2. S. 353.

39) S. dessen Nachricht über die mongolischen Völkerschaften. Theil I. S. 177.

40) S. dessen *Traité de l'existence du suicide des nerfés.* S. 35.

schichte aufzuzählen pflegt, wie die Rindviehsenche, den Noß der Pferde, oder die Hundswuth.

Indessen versteht sich von selbst, daß hier bloß von den merkwürdigsten Krankheiten die Rede seyn kann, und daß auch dies wenige, aus mehrern ausgehobene noch nicht außer allen Zweifel gesetzt ist, da die Krankheitslehre der Thiere, wenige von unsern Hausthieren ausgenommen, wegen der vielen und zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten, noch fast gänzlich unausgearbeitet ist.

Dech kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit unter die der Menschengattung allein eigenen Krankheiten folgende rechnen:

Ausschlagsfieber, (*Febres exanthematicae*) nur nicht alle, oder von diesen vorzüglich:

die Pocken <sup>41)</sup>, (*Variolae*).

Masern, (*Morbilli*).

Scharlachfieber, (*Scarlatina*).

Friesel, (*Miliares*).

Blutfieber, (*Petechiae*).

Pest.

Von den Blutstürzen.

Nasenbluten, (?) (*Epistaxis*).

Hämorrhoiden, (goldne Uder).

Blutgang, (*Menorrhagia*).

Von

41) Der vortrefliche Arzt Jonson hat mir gemeldet, daß vor einigen Jahren bey einem Affen zu Amsterdam durch eine Blatteransteckung sich zwar ein örtliches Geschwür, aber keine mit Fieber vergesellschaftete Blattern zusammengezogen haben.

## Von den Nervenbeschwerden.

Den Hypochonder.

Mutterbeschwerung, (Hysteria).

## Eigentlich sogenannte Gemüthskrankheiten, als:

Melancholie, Heimweh, (Nostalgia) u. s. w.

vielleicht auch Satyriasis und Nymphomanie.

Kretinienkrankheit (Cretinismus) u.).

## Von der Cachexie. (Geschwulst durch üble Mischung der Säfte).

Zweymuchts, (?) (Rachitis).

Kröpfe, (?) (Scrofula).

Fußleuche.

Podagra.

Aussatz nebst der Elephantiasis.

## Von lokalen Krankheiten.

Amenorrhöe, (Ausbleiben des Blutflusses).

Krebs (?).

Leichdorn, (Hühneraugen), (Clavus).

Angeborner Bruch, (?) (Hernia congenita).

Vorfälle verschiedener Art, als jener der einwärtsgehenden Urinblase, dessen genauere

Kenntniß wir dem Scharfsinne des vortreflichen Bönn verdanken <sup>42</sup>).

Schuppiger Ausschlag, (?) (Herpes).

Böser Grind.

Sch

42) Die Ursache, warum dieser so merkwürdige Fehler der Bildung so oft an menschlichen Geburten, und meines Wissens noch niemals an den Jungen anderer Säugethiere ist bemerkt worden, glaube ich in der nach Ver-

Ich bin sehr zweifelhaft, ob ich die Eingeweidewürmer des Menschen, und zweyerley außer ihm, so viel ich weiß, an keinem andern Säugethiere wahrgenommene Arten Läuse auch hieher rechnen soll.

Von jenen Krankheiten, welchen der Mensch, ob schon sie ihm nicht allein eigen sind, doch weit öfter unterworfen ist, als andere Thiere, als schweres Zahnen, Geburt von Mondkälbern, unzeitige, schwere Geburt, u. a. m. sage ich gar nichts.

## §. 21.

VI. Kurze Uebersicht der Merkmale, welche gemeinlich, aber fälschlich, für den Menschen vom Thiere unterschiedend sind gehalten worden.

Mehreres hieher gehörige ist schon oben gelegentlich angemerkt worden. Das übrige, was man von der Art noch angeführt hat, soll hier beysammen aufgezählt werden:

So gehört z. B. hieher das Naheaneinanderseyn der Augen, denn diese stehen bey den Affen weit näher aneinander, als bey dem Menschen.

Die Wimpern an beyden Augenlidern, welche außer dem Menschen noch viele andere, besonders vierhändige Thiere, ja selbst der Elephant haben.

An

Verhältniß bey dem Menschen enger Verknorpelung der Schaam, in einer besondern, (ebenfalls von dem berühmten Bonn sehr genau untersuchten) gleichsam zweygespaltenen Nize suchen zu müssen. Vergl. Noose *Diss. de nativo vesicae urinariae inversae prolapso.* Göttingen 1793. 4. mit K.

An hervorragender Nase übertrifft den Menschen der Rüsselaffe <sup>43)</sup>, (*Sim. rostrata*) \*).

Das äußere Ohr ist nicht bey allen Menschen unbeweglich, und nicht bey allen übrigen Säugthieren beweglich. Der Ameisenbär z. B. macht eine Ausnahme.

Das Tastungsorgan haben sehr viele vierhändige Thiere mit dem Menschen gemein.

So auch das Zäpfchen.

Fast aber schäme ich mich folgende allzumenschliche Meinung aufzuführen, wo man das Rülpsen unter die Vorzüge des Menschen gezählt hat <sup>44)</sup>.

Und daß der Mensch nicht wie die Thiere kenne gemästet werden <sup>45)</sup> und anderes von dieser Sorte mehr.

43) G. Buffon *hist. des quadrupedes, Supplement. Th. 7. Taf. 11, 12.*

\*) und Blumenbachs naturhistorische Abbildungen 2tes Heft. Taf. 13. wo der Rüsselaffe aus diesem Supplementbande des buffonischen Werks genommen ist. G.

44) G. Aemilianus *de ruminantibus* S. 50. „Da der Mensch allein aufrecht geht, so rülpsst er auch unter so viel Thieren allein; denn da die Winde leichter sind, erfordern sie eine höhere Region, und werden durch einen gewissen natürlichen Trieb in die Höhe gehoben.“

45) Lorry in *histoire de la société de médecine. T. 1779.*

## Zweiter Abschnitt.

Von den Ursachen, wodurch, und der Weise, wie  
die Thierspezies im Allgemeinen verarten,

§. 22.

Behandlungsweise.

Bisher forschten wir nach dem Unterschiede des Menschen von den übrigen Thieren. Jetzt sind wir dem eigentlichen Zwecke der ganzen Abhandlung näher gekommen, denn wir werden untersuchen, welche und welche eine große natürliche Verschiedenheit unter den Völkern und mancherley Nationen der Menschen selbst statt finde, und erwägen, ob diese Verschiedenheit durch Verartung habe entstehen können, oder ob sie so groß sey, daß man eher mehrere ursprüngliche Spezies des Menschengeschlechts annehmen müsse. Allein bevor dies geschieht, müssen noch zwei Fragen erledigt werden.

I. Was man in der Zoologie unter Spezies verstehe?

II. Wie die Urspezies im Allgemeinen in Varietäten ausarten?

Wir handeln jede besonders ab.

§. 23.



S. 23.

## I. Was heißt eine Spezies.

Thiere werden zu einer und derselben Spezies (Gattung) gehörig genannt, in wiefern sie an Gestalt und Verhaltungsweise so zusammenpassen, daß ihre Verschiedenheit von einander bloß durch Abartung hat entstehen können.

Diesjenigen Gattungen hingegen nennen wir verschieden, deren Unterscheidendes so wesentlich ist, daß sie aus den bekannten Quellen der Abartung sich nicht erläutern läßt.

Als abgezogener Begriff wäre dies gut.

Nur aber die Kennzeichen darzustellen, wodurch wir in der Natur selbst die bloßen Verschiedenheiten und ächten Spezies von einander unterscheiden können — das ist eben das Schwierige.

May, der unsterbliche Mann, hat schon im vorigen Jahrhunderte, also lange vor Buffon, diejenigen Thiere zu einer Gattung zählen zu müssen geglaubt, welche sich mit einander vermischen, und fruchtbare Junge erzeugen.

Da aber dieses Merkzeichen bey den, von dem Menschen unterjochten Hausthieren, der gezwungenen Lebensweise halber, zweydeutig und unsicher scheint, so hat es der scharfsinnige Frisch schon zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts bloß auf die wilden Thiere eingeschränkt, und diejenigen zu einer Gattung gehörig erklärt, welche von Natur sich mit einander paaren <sup>1</sup>).

Mein

1) „Wenn sich Thiere von Natur mit einander gatten, so ist solches ein unfehlbares Kennzeichen, daß sie von einerley Spezies sind.“ —

Daf

Alein ich muß gestehen, daß wir auch mit dieser Einschränkung wenig gewonnen haben.

Denn fürs erste, wie fast ganz nichtig ist die Hoffnung, so viel wilde Thiere, besonders sich selbst überlassene, (bey denen uns am meisten daran liegt zu wissen, ob man sie für bloße Verschiedenheiten, oder zu verschiedenen Gattungen gehörig zu halten habe) jemals zu dieser Vereinigung zu bringen? Hauptsächlich wenn ihr Vaterland weit von einander entfernt liegt: Z. B. den Troglodyten von Angola, (Schimpanzé) mit dem Waldmenschen von der Insel Borneo, (Orang-Utang).

Dann aber ist die Unsicherheit und 'Dunkelheit' in benannter Hinsicht bey wilden Thieren lange nicht so groß und wichtig, als gerade bey denen, welche man in dieser Liste nicht mit aufzählt, nämlich bey den zahmen; denn hier stoßt es am meisten.

Da giebt es denn unter den Schriftstellern außerordentliche Uneinigkeiten, z. B. über den Hund; von deren Racen einige mehrere Urgattungen aufführen; andere sie für bloße Verschiedenheiten halten, abgeartet von jenem Stamme, welchen man Haushund, (Schäferhund, Chien de berger) nennt; noch

Dasselbe Kennzeichen von einer Species hat neuerlich Berthout von Berchem der Sohn angenommen: „Wenn die Thiere im natürlichen Zustande sich begatten u. s. w.“ Er erwähnt aber weder Frischens, noch selbst Ray's, ja behauptet sogar: „Herr von Büsson, welcher zuerst von den wenig sichern Kennzeichen der Nomenclatoren abgewichen sey, sey auch der Erste, welcher bemerkbar gemacht habe, daß die Vermischung am besten hinleite zur Erkennung der Arten \*). *S. Mem. de la Société des sciences physiques de Lausanne. T. II. S. 49.*

noch andere diese Verschiedenheiten alle von dem Goldhunde (Schakal) ableiten; und wieder andere endlich behaupten, daß auch dieser nebst allen Verschiedenheiten des Haushundes von dem Wolfe entsprossen sey, u. s. f.

So unzulänglich als dieser von der Begattung hergeleitete Grund ist, den Begriff der Spezies und seinen Unterschied von der Albart festzusetzen, sind jedoch andere nicht, welche man zu diesem Behufe hervorgebracht hat, z. B. das Bleibende eines gewissen Kennzeichens; denn die weiße Farbe, und rothen Augensterne in der weißen Albart der Kaninchen, sind so durchaus bleibend, als jemals ein spezifisches Kennzeichen seyn kann:

So, daß ich fast alle Hoffnung aufgebe, in dem Studium der Zoologie den Begriff der Spezies aus etwas andern, als der Analogie und Wahrscheinlichkeit herauszubringen.

Ich sehe z. B. daß die Backenzähne des afrikanischen Elephanten in ihrer Bildung von denen des asiatischen wunderbar weit abweichen. Zwar weiß ich nicht, ob die Elephanten dieser so von einander abgelegenen Theile der Erde je sich vermischen werden; und eben so wenig weiß ich, wie bleibend diese Bildung der Zähne bey beiden sey; da ich aber bey allen bis jetzt mir bekanntgewordenen diese Verschiedenheit beobachtet habe, und mir noch kein Beyspiel vorgekommen ist, daß bloß durch Verartung die Backenzähne so wären verändert worden, so muthe maasse ich nach der Analogie, daß diese Elephanten nicht bloß für Spielarten, sondern für wirklich verschiedene Gattungen zu halten sind.

Hins

Hingegen scheint mir das Frettchen, nicht für eine besondere Gattung, sondern für eine bloße Abart des Frett gehalten werden zu müssen, nicht sowohl weil ich weiß, daß beyde sich mit einander gatten, sondern weil jenes rotbe Augensterne hat, und meines Dafürhaltens alle jene Säugthiere, deren inneres Auge des dunkeln Pigments ermangelt, nach der Analogie für bloße Abarten von ihrer Urspezies zu halten sind.

§. 24.

Anwendung des Gesagten auf die Untersuchung, wie man in dem Menschengeschlecht entweder Abarten oder Gattungen zu sehen habe?

Man sieht leichtlich ein, wohin das bisher Gesagte zielt. Es giebt ihm zufolge außer der Analogie keinen andern Weg, auf welchem man das oben angeführte Problem zu lösen im Stande wäre (§. 22.)

Wer aber diesen Weg einschlägt, muß immer die zwei goldenen Regeln des großen Newton im Philosophiren vor Augen haben.

Die erste heißt: „Für natürliche Wirkungen von einerley Gattung muß man auch einerley Ursachen auszeichnen.“

Wir müssen also für die körperliche Verschiedenheit der Völker des Menschengeschlechts dieselben Ursachen anzeichnen, welche wir bey ähnlicher körperlicher Verschiedenheit anderer thymen, weit auf der Erde verbreiteter Thiere, anzeichnen.

Die

Die andere Regel ist: „daß man bey Ereignissen der Natur nicht mehrere Ursachen anführen müsse, als zur Erklärung ihrer Erscheinungen hinlänglich sind.“

Wenn sich denn nun ergeben wird, daß die Ursachen der Verartung zureichen, die Erscheinungen der körperlichen Verschiedenheit im Menschengeschlecht zu entwickeln, so muß man keine andere, von mehreren Menschengattungen hergeleitete, annehmen,

§. 25.

II. Wie arten die Urspezies in Verschiedenheiten aus?

Jetzt, da wir von der Art und Weise der Verartung handeln wollen, werden wir hoffentlich für die Deutlichkeit der Darstellung am besten sorgen, wenn wir sie wieder auf zwey Hauptabschnitte zurückbringen; in deren ersterem

A) bloß die vornehmsten Erscheinungen der Verartungen der Säugthiere, (*brutorum animalium*) erzählt, und

im zweyten dann

B) die Ursachen dieser Verartung der Thiere untersucht werden sollen;

denn wenn dies deutlich gemacht ist, so wird es leichter seyn, im folgenden Abschnitte die Erscheinungen von Verschiedenheiten im Menschengeschlecht mit jenen von Verartung der Thiere, und zugleich die Ursachen davon mit einander zu vergleichen.

§. 26.

A) Die Haupterscheinungen von Verartung der Säugethiere.

Wenige Beispiele werden hinreichen zu beweisen, daß es in der Menschengattung gar keine natürlichen Abänderungen gebe, welche man nicht ebenfalls an andern zahmen Thieren, und als eine bloße, durch Verartung entstandene Verschiedenheit bemerken könne. Diese Beispiele wollen wir von warmblütigen Thieren hernehmen, und zwar, so viel als möglich, bloß von Säugethiere, indem diese in Ansehung der körperlichen Beschaffenheit dem Menschen unter allen am ähnlichsten sind.

Es wird aber gut seyn, auch dieß in einzelne Hauptstücke zu vertheilen.

§. 27.

1) Die Farbe.

So sind z. B. in Ansehung der Farbe die Schweine in der Normandie insgesamt weiß, in Savoyen schwarz, in Bayern rothbraun <sup>2)</sup> u. s. w.

Das Rindvieh in Ungarn ist mehrentheils grauweißlich, in Frankreich roth u. s. w.

Auf der Insel Korsika sind die Hunde und Pferde auszeichnend gefleckt.

In der Normandie sind die Puter schwarz, die unfrigen hingegen meistentheils weiß.

Auf der Küste von Guinea sind die Vögel und besonders aus der Ordnung der Hühnerart <sup>3)</sup> und die

2) Vergl. Voigts Magaz. W. 4. Th. I. S. 10.

3) G. Dan. Beckmanns *Voyage to and from Bornoo*, Lond. 1718.

die Hunde schwarz, wie die eingebornen Menschen; und vorzüglich merkwürdig ist an dem guineischen Hunde (welchen Linnée, ich weiß nicht mit welchem Rechte, den Aegyptischen nennt) die an ihm so gut als an den Menschen jenes Himmelsstrichs befindliche seidne Weichheit der glatten Haut, und die größere, fast spezifische, Ausdünstung derselben <sup>4)</sup>).

§. 28.

2) Gewebe der Haare.

Welch eine mächtige Verschiedenheit finden wir bey Betrachtung des Gewebes der Haare nicht bloß an der Wolle der Schaafe in verschiedenen Klimaten, von der so zarten tibetischen an, bis zur fast starren und groben äthiopischen.

Oder in den Schweineborsten, welche z. B. in der Normandie so weich sind, daß sie auch zu Rehrbürsten nicht einmal taugen.

Und welcher Unterschied in dieser Hinsicht zwischen den zahmen Schweinen und dem Eber, besonders im Betreff der kurzen zwischen den Borsten befindlichen Wolle!

Und wie wunderbar hingegen ist die besondere Wirkung eines gewissen Erdstrichs auf die Haare, nicht Einer Gattung zahmer Säugthiere, als des galazischen Klimas auf die Ziegen von Anzura, die Kaninchen und Katzen, bey welchen sie durch eine Sammetweiche, und ungewöhnliche Länge sich nicht minder

4) Vergl. Böcklin *de habitu et colore Aethiopum*, Kiel, 1677. S. 56.

minder als durch einen fast schneerweißen Glanz auszeichnen.

§. 29.

3) Größe.

In Rücksicht auf die Größe ist der Unterschied zwischen den Lappen und Patagonen weit geringer, als der, welchen man hin und wieder an andern zahmen Thieren verschiedener Erdstriche beobachtet. So sind z. B. die aus Europa auf die Insel Kuba gebrachten Schweine um das zweifache größer geworden <sup>5)</sup>.

Eben so verhält es sich mit denen, nach Paraguay gebrachten Ochsen, u. s. f. <sup>6)</sup>.

§. 30.

4) Gestalt und Verhältniß der Theile.

Wie auszeichnend ist in Ansehung des Verhältnisses der Theile die Verschiedenheit zwischen den arabischen, oder den syrischen und nördlich deutschen Pferden; und zwischen den langfüßigen Ochsen auf dem Voigebirge der guten Hoffnung, und den kurzfüßigen Englands.

Bei den Schweinen in der Normandie sind die hintern Pfoten weit länger als die vordern.

In einigen Provinzen von England, Island, u. s. f. haben die Ochsen gar keine Hörner <sup>7)</sup>, in Sizilien hergegen ungemein große; um der ungeheuren Hörner abyssinischer Ochsen, wovon der Herr  
Baro-

5) E. Voigts *Maqat*, a. a. O.

6) Vergl. J. Caver *Clavigero Storia antica del Messico*.  
T. IV. p. 142.

7) Vergleiche auch *Hippocr. de aeribus, aquis et locis*,  
lib. 44.



Baronet Banks mir eins gezeigt hat, nicht einmal zu gedenken, weil diese, wenn Bruce recht hat, mehr die Wirkung einer Krankheit zu seyn scheinen.

Allein das vielgehörnte Schaaf muß hier mit Recht genannt werden.

Und im Betreff der Varietät der Hufe, ganze Stämme Schweine, (*stirpes*) sowohl mit Hufen als gespaltenen Klauen <sup>8</sup>).

In Ansehung anderer Theile die breitgeschwänzten Schaafse, Kanarienvögel mit Hauben, (die Kapvögel, *fringillae canariae cristatae*) und anderes der Art mehr.

### §. 31.

#### 5) Besonders die Form der Hirschkäbel.

Man hat beobachtet, daß die Formen der Hirschkäbel bey den Verartungen des Menschengeschlechts hin und wieder von einander abweichen; Allein dies Abweichen ist um nichts größer, ja kaum einmal so groß, als jenes, welches man an verschiedenen Geschlechtern anderer zahmen Thiere beobachten kann. Der Schädel des Aethiopiens z. B. weicht von dem des Europäers nicht mehr ab, als der Kopf des Schweines von dem des Ebers, oder der Kopf eines neapolitanischen Pferdes, welchen man der Aehnlichkeit halber Widderkopf nennt, von dem des ungarischen, von welchem die Kenner wissen, daß er durch besondere Kürze und Weite der Kinnlade sich auszeichnet.

Am dem Uurochsen, dem Stamme des Zweiges der zahmen Ochsen, sieht man, nach Campers Beobachtung, die Thränengruben sehr deutlich; welche hingegen an unsern Ochsen durch Verartung gänzlich vergangen sind.

Die ganz wunderbare Verartung des Schädels an jener Varietät von Hünern, welche man batabische nennt, übergehe ich ganz <sup>2</sup>).

S. 32.

B) Ursachen der Verartung.

Das thierische Leben setzt zwei von den Lebenskräften abhängige Vermögen, gleichsam als erste und Hauptbedingungen aller und jeder Verrichtungen desselben voraus.

Erstens nämlich das Vermögen einer solchen Empfänglichkeit der auf den Körper wirkenden reizenden Eindrücke, (stimuli) daß die Theile dadurch argerregt werden;

und zweitens, daß diese nach dieser Anregung so zurückwirken, daß dadurch die Bewegungen des lebenden Körpers rege gemacht, und wirklich verrichtet werden <sup>q</sup>).

Es giebt also in der thierischen Maschine keine Bewegung ohne einen vorhergegangenen Reiz, und eine nach diesem zurückwirkende Thätigkeit.

Dies sind die Angeln, in welchen die ganze Physiologie der thierischen Einrichtung sich bewegt.

Und

<sup>q</sup>) S. Pallas *Spic'leg. Zool. IV. Camml. S. 22.* Und Sandiforts *Museum anas. acad. Lugd. Batav. Th. I. Seite 306.*

Und dies sind auch die Quellen, woraus eben so das Geschäft Arten hervorzubringen selbst, als die Ursachen der Verartung, herfließen; und um dies auch, denen deutlich zu machen, welche nur wenige Kenntniße in der Physiologie haben, muß etwas aus dieser Lehre vorausgeschickt werden.

§. 33.

Bildungstrieb.

Ich habe schon anderswo in einer besondern Schrift über diese Materie \*) mich bemüht zu zeigen, daß jenes gemeine, sogenannte Entwicklungssystem (S. evolutionis) (welchem zu folge keine Pflanze und kein Thier erzeugt wird, sondern alle Individuen organischer Körper gleich in der ersten Schöpfung als Keime eingeschlossen liegen, und nun nur allmählich sich entwickeln), daß dieses weder den Erscheinungen der Natur selbst, noch einer uneingenommenen Philosophie entspreche: sondern im Gegentheile eine schickliche Verbindung zweyer Hauptsätze zur Erklärung des Wesens organischer Körper, der physisch mechanische nämlich, und teleologische, nebst den Erscheinungen der Erzeugung, und einem gesunden Vernunftschlusse uns vielmehr nöthigen zu bestimmen:

Der Zeugungsstoff sey nichts als der ungeformte Stoff zu organischen Körpern, unterschieden vom Stoffe zu Körpern aus dem unorganisirten Nature:

\*) Über den Bildungstrieb. Götting. 1791. welche der Herr Verfasser selbst in seinem Handbuch der Naturgeschichte mit einer andern unter ähnlichen Titel von 1781. nicht zu verwechseln bittet. S. 17.

turreiche, durch eine angeborne, durch die Erscheinungen sich offenbarende Kraft, vermöge welcher er unter den erforderlichen Umständen der Reife, der Vermischung, des Orts seiner Bestimmung u. s. w. erst die ihnen festgesetzte und bestimmte Form der Zeugung annimmt, dann durch das Geschäft der Ernährung beständig erhält, und falls sie etwa verstümmelt worden, soviel möglich durch das Reproduktionsvermögen wieder herstellt.

Damit man diese Kraft nicht mit andern Arten der Lebenskraft, oder andern schwankenden, und unbestimmten Ausdrücken der Alten, als der plastischen Kraft und andern mehr vermenge, so wollen wir sie durch die Benennung des Bildungstriebes unterscheiden \*): wodurch ich jedoch nicht sowohl eine Ursache, als eine gewisse, immer dauernde, sich stets gleiche, a posteriori von der Bestandtheit und Allgemeinheit abgezogene Wirkung bezeichnen will: fast auf dieselbe Weise, als man sich der Ausdrücke Schwere oder Anziehung bedient, gewisse Kräfte da-

\*) Da ich gefunden habe, daß selbst sonst gute Naturhistoriker, den *Nisus formativus* und die *vis plastica* für fast synonym hielten; so erlaube man mir hier anzumerken, daß man unter der letztern nichts anders zu verstehen habe, als: eine bildende oder vielmehr zusammenordnende Kraft nach den bloß mechanischen Regeln und Gesetzen der Natur, z. B. der chemischen Affinität und daß sich Trieb von Kraft besonders dadurch unterscheide, daß jener schon eine gewisse Lebenskraft voraussetzt, welche nach ihren eigenen Gesetzen wirkt, und den Begriff von Zweckmäßigkeit involvirt. Demnach dürfte *vis plastica* auf das Mineralreich eingeschränkt werden müssen, und *nisus formativus* hauptsächlich auf organisirbare Wesen, Vegetabilien und *Locomorentia* gehen. G.

dadurch anzudeuten, deren Ursachen doch auch in einmüthiger Finsterniß begraben liegen v.).

Wie also andere Lebenskräfte, wenn sie durch ihre ihnen zukommenden Reize angeregt werden, wirksam und zum Gegenwirken geschickt werden; so wird auch der Bildungstrieb durch ihm entsprechende Reize, z. B. durch das Einbringen der Wärme in das bebrütete Ey, aufgeregt.

Da aber andere Lebenskräfte, als Elasticität, Reizbarkeit u. s. f. bloß durch Bewegung sich äußern, äußert sich diese hingegen, von welcher wir jetzt sprechen, durch Wachsthum, und daß sie der Materie eine ihr bestimmte Form ertheilt; wodurch denn jede Pflanze, jedes Thier, jedes Gewächs dies nun unmittelbar oder stufenweise durch allmähliges Hinzukommen oder Wechseln anderer Reize, durch Metamorphose) seine Gattung auf seine Jungen fortzupflanzen kann.

Auf dreifache Art aber kann der Bildungstrieb von der ihm bestimmten Richtung und Norm abweichen. Einmal durch die Hervorbringung von Mißgeburten; (*monströsa fabrica*) dann durch Erzeugung von Bastarden (*hybrida generatio*), aus einer Mischung des Zeugungsstoffes verschiedener Gattungen; und endlich durch Ausartung in eigentlich sogenannte Verschiedenheiten.

Die Mißgeburten, wo die organischen Körper, sey es nun durch Störung und gleichsam Verirrung des Bildungstriebes, oder auch durch ungefähren Zufall, als Pressung von außen, u. a. eine ganz fehler-

fehlerhafte und ungestaltete widernatürliche Bildung erhalten, gehen uns gegenwärtig nichts an.

Eben so wenig gehören die aus einer Zeugungs-  
vermischung verschiedener Gattungen entstandene  
Bastarde hieher, da nach einem sehr weisen Gesetze  
der Natur (wodurch einer grenzenlosen Verwirrung  
der spezifischen Formen vorgebeugt wird) solche Ba-  
starde, besonders im Thierreiche, kaum jemals ohne  
Zwang des Menschen entstehen; und dann, nur  
nicht immer, unfruchtbar sind; daß sie also eine  
neue, aus ihrer anomalen Liebe entstandene, von  
der Aeltern ihrer abweichende, Form weiter fortzu-  
pflanzen unheimigend sind. Indessen kann doch  
die Geschichte der von verschiedenen Gattungen er-  
zeugten Bastarde uns Erläuterung in der gegenwär-  
tigen Untersuchung geben; theils wegen der Analo-  
gie mit jenen aus verschiedenen Spielarten (*varietas*-  
*tibus*) entsprossenen Bastarden, von welchen unten  
wird geredet werden; theils weil sie statt aller die-  
nen jene Theorie von der Auszweigung der präfor-  
mirten Keime zu widerlegen, und die Kraft und  
Wirksamkeit des Bildungstriebes offenbar darzuthun,  
welche jeder wird kennen lernen, der jene so bekann-  
ten und sehr merkwürdigen Versuche gehörig beseitigt  
hat, nach welchen, den seltenen Beyspielen zeugen-  
der Bastarde zu Folge, deren Befruchtung mehrere  
Zeugungen hindurch vermittelst des männlichen Saa-  
mens derselben Spezies öfters wiederholt wurde, die  
neue Bildung der Urenkelbastarde von der ursprüng-  
lichen Form der Mutter so sehr abgewichen, daß sie  
gegentheils mehr und mehr in die Form des Vaters  
einer andern Spezies übergegangen, und so end-  
lich

lich jene in diese (— gleichsam durch willkührliche Metamorphose —) gänzlich verwandelt erschienen ist <sup>10</sup>).

Wie aber die Vermischung spezifisch verschiedener Geschöpfe, obgleich sie nicht jede Regung des Bildungstrieb's untergräbt, und gleichsam erstickt, ihm doch eine besondere und unregelmäßige Richtung giebt, so trägt auch ein fortbauerner, langwieriger, durch lange Reihen von Zeugungen hindurch fortgesetzter Einfluß gewisser besonderer reizender Eindrücke auf organische Körper, ebenfalls viel dazu bey, den Bildungstrieb nach und nach von dem gewöhnlichen Wege abzulenken; welche Abweichung nun der häufigste Ursprung der Ausartung und der eigentlich sogenannten Spielarten Mütter ist.

So wollen wir denn nun die hauptsächlichsten dieser reizenden Eindrücke durchgehen.

## S. 34.

### Das Klima.

Daß die Macht des Klima, wie auf alle organische Körper, so besonders auf die Thiere mit warmen Blute ohne Grenzen sey, wird ein jeder leicht einsehen, wenn er erstens erwägt, durch welch ein inniges und unauf lösliches Band diese Thiere, so lange sie leben, mit der Einwirkung der atmosphärischen

10) Abreuter dritte Fortsetzung der Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen u. s. w. Seite 51 und 24. nebst der Nachricht: Gänzlich vollbrachte Verwandlung einer Pflanzengattung in die andere s).

rischen Luft zusammenhängen; dann aus wie manchen Elementartheilchen, theils gasförmigen Grundstoffen, theils hinzugekommenen des Lichts, der Wärme, der elektrischen Materie, u. a. diese (sonst selbst für ein einfaches Element gehaltene) Luftwunderbar zusammengesetzt ist; endlich aber, wie vielfach sie nach dem Verhältniß dieser Elemente modificirt ist, und wie verschieden dieser Veränderung zu Folge die Einwirkung der Atmosphäre auf die eben benannten Thiere seyn muß: hauptsächlich, wenn man noch so viel anderes mit in Rechnung bringt, durch dessen Hinzukommen das Klima so sehr verändert wird, als die Lage der Gegenden in Ansehung der Erbhürtel, der Sonnenhöhe, Gebirge, Nachbarschaft des Meeres, oder Seen und Flüsse, endemischer Winde, und unzähliges der Art mehr.

Die von benannten Thieren nun von jung auf eingefogene, nach Veränderung des Klima so sehr modificirte Luft, wird in ihren Lungen gleichsam als in einem lebendigen Laboratorium zersetzt; ein Theil davon wird mit dem Blute in den Schlagadern durch den ganzen Körper vertheilt, nach Verhältniß dieses Theils aber werden hingegen andere Elemente von hier weggeschafft, und legen theils an die peripherischen Bedeckungen des Körpers an, theils werden sie durch den Strom der Blutadern zu den athmenden Eingeweiden zurückgeführt.

Daher denn die mancherley Modifikationen des Blutes selbst, und deren merkwürdiger Einfluß auf die Absonderung der Flüssigkeiten, besonders der Slichten, als des Fettes, der Galle, u. a.

Daher



„Daher endlich die Einwirkung von dem allen, gleichsam als von eben so viel reizenden Eindrücken auf das dicke *solidum-vivum* \*), und die davon abhängige Nachwirkung dieses wirksamen *solidi*, und was unsere Untersuchung zunächst betrifft — die Richtung und Bestimmung des Bildungstriebes.

Ob schon diese große und ununterbrochene Macht des Klima auf die thierische Oekonomie, Haltung und Bildung des Körpers von aufmerksamen Beobachtern zu allen Zeiten ist anerkannt worden, hat man sie doch hauptsächlich zu unsern Zeiten, theils durch die großen Fortschritte, welche man in der Chemie gemacht hat, theils durch ein genaueres Studium der Physiologie, erst in ihr Licht gesetzt und gewürdigt. „

Nichts desto weniger ist es doch bey Untersuchung der Varietäten oft nur zu schwierig genau zu bestimmen; wie viel davon bloß dem Klima, oder vielmehr andern Ursachen der Ausartung, und wie viel endlich dem Zusammenwirken dieser beyden zuzuschreiben sey.

Indeß dürfte ich doch ein oder anderes Beispiel von Ausartung anführen, welches offenbar von dem

\*) Wenn ich hier den lateinischen Ausdruck beybehalte, so mag der Herr Verfasser mich selbst vertreten, welcher in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte S. 49. sagt: „ich bediene mich dieser beyden (*stimuli*) in der Physiologie der organisirten Körper so allgemein angenommener und allgemein verständlicher Kunstwörter ohne sie zu verdeutschern, da sie, so wie das Wort *organisirte Körper* selbst u. a. m. gewiß durch die Verdeutschung an Deutlichkeit verlieren würden.“

dem Einflusse des Klima scheint müssen hergeleitet zu werden.

Die weiße Farbe z. B. vieler Thiere unter dem Nordpole, welche in gemäßigten Zonen eine andere haben. Beispiele liefern der Fuchs, die Haasen, das Zugvieh, die Falken, die Raben, die Krähen, die Amseln, die Buchfinken, u. a. m.

Daß die Weiße von der Kälte herkomme, lehrt die Analogie solcher Thiere, welche unter demselben Himmelsstriche im Winter die Sommerfarbe in eine weißliche oder gräuliche verwandeln; wie das Hermelin, und gemeine Wiesel, die Haasen, Eichhörnchen, Rennthiere, das Schneehuhn, die Schneeammer, u. a. <sup>11)</sup>).

So schreibe ich auch das durch seine Sammetweiche und Schneeweiße sich auszeichnende Fell der genannten Thiere auf Anzyra, (S. 28.) mehr dem Klima als dem Futter zu, weil auch die von der verschiedensten Nahrung lebenden Thiere, die Fleischfressenden, wie die Katze, eben so gut, als die Kräuterfressenden, wiederkäuenden, z. B. die Ziege, es mit einander gemein haben.

Einen ähnlichen Grund scheint die Kohlenschwärze zu haben, welche unter gewissen Thieren der heißen Erdzone, als auf den Küsten von Guinea, die Thiere verschiedener Klassen, sowohl Säugthiere als Vögel, bekommen haben. (S. 27.)

Und am merkwürdigsten ist, daß diese Mohrenschwärze eben sowohl, als jene Weiße der syrischen Thiere,

11) Vergl. nach andern Linnée in *flora Lapponica*. S. 55, 352. nach Smidt's Ausgabe.

Thiere, auch wenn sie in entfernte Gegenden von weit verschiedenem Klima versetzt worden, doch beständig lange Reihen von Zeugungen hindurch sich erhalten.

Nicht geringer ist die Kraft und Macht des Klima auf die Größe (statura) organischer Körper; da die Kälte ihr Wachsthum hindert, die Wärme hingegen es offenbar vermehrt und befördert. So z. B. die schottischen Pferde, oder die Füllen in dem kalten Nordwales; auf Schonen sind die Pferde und das Rindvieh, wie die eingebornen Menschen, groß und stark von Statur, in Seeland werden sie allmählig kleiner, und im nördlichen Ostgothland endlich sind sie nach Verhältniß am kleinsten.

#### S. 35.

#### N a h r u n g s m i t t e l.

Zwar ist des berühmten G. Fordyce scharfsinnige Meinung sehr wahrscheinlich, daß die ersten Urbestandtheile aller Arten von Nahrung, gleichviel ob aus dem Thier- oder Pflanzenreiche genommen, dieselben seyen; und daß deshalb von den vielerley Fleisch- und Kräuterfressenden Thieren mit warmen Blute, von den verschiedensten Nahrungsmitteln, ein ähnlicher Chylus, und im allgemeinen ähnliches Blut zubereitet werde, sobald sie nur von den Verdauungswerkzeugen gehörig verarbeitet worden. Allein, so wahrscheinlich als diese Sache auch immer seyn möge, so ist doch keinesweges zu läugnen, daß die unzähligen, der verschiedenen Nahrung zukommenden Eigenschaften, bey der Veränderung des

We

Wesens, und der Eigenthümlichkeiten der Thiere von großem Gewichte sind.

Wenige Beispiele werden zureichen, dies zu beweisen.

Daß z. B. die Macht gewisser besonderer Nahrung auf die Farbe der Thiere spezifisch sey, lehren die Singvögel, besonders von den Geschlechtern der Lerchen und Finken, von welchen man weiß, daß sie nach und nach schwarz werden, wenn sie bloß Haussaamen fressen.

Daß sich das Gewebe der Haare bei veränderten Nahrungsmitteln außerordentlich verändern, sieht man an dem Beispiele des afrikanischen, nach England übergeführten Schaafes, dessen von Natur schlechte und wie Kameelhaare stehende Wolle, nach einer jährigen Weidung auf englischer Trift, die feinste Weichheit erhielt <sup>32</sup>).

Wie mächtig aber die Nahrung auf Veränderung der Statur und Verhältniß der Größe (proportio) wirke, erhellt deutlich aus einer Vergleichung der Hausthiere. Die Pferde z. B. welche in den Marschländern (terris uliginosis) eine fette Weide haben, als die friesischen, u. a. m. werden sehr groß, da sie hingegen in felsigten und steinigten Ländern, wie in Deland, oder auf trockenen Heiden niedrig bleiben. So werden die Ochsen, auf fettem Boden auch ungewöhnlich fett und bauchigt, aber mit verhältnißmäßig kürzern Schenkeln; die auf trockener Trift geweideten aber, wie auf dem Kap

z. B.

12) Vergl. Jam. Pates on the literal doctrine of Original Sin. London, 1706. 8. S. 224.

z. B. sondern weniger Fett ab, zeichnen sich aber durch stärkere und fleischigere Schenkel aus; um vielerley ebenfalls von veränderter Nahrung abhängige Verschiedenheiten des Fleischgeschmacks, oder Gewichts, u. s. w. ganz zu übergehen.

### S. 36.

#### L e b e n s a r t.

Wenn ich von der Lebensart als einer Ursache des Ausartens rede, so ziehe ich hier alle jene Stücke her, welche außer dem Klima und der Nahrung in einem solchen Verhältnisse mit der natürlichen Dekonomie der Thiere stehen, daß sie nach einem langen und unausgesetzten Wirken auf dieselbe, den Habitus des Körpers endlich auf einige Art umzuändern im Stande sind; wozu denn verfeinernde Ausbildung (cultura) und Macht der Gewohnheit am meisten beitragen, deren thätige Wirksamkeit am allersichtbarsten an unsern Hausthieren wird.

Bedenken wir z. B. den gewaltigen Unterschied zwischen der Bildung und Proportion eines adeln schulgelernten, und eines wild im Walde herumsehrenden Pferdes. Wenn dieses mit andern streitet, heißt es mehr, als daß es ausschlägt; jenes hingegen, aufgepäunt und mit eisernen Hufen bewafnet, fordert den Feind mehr mit diesen heraus, und hat das Weissen fast verlernt. Mehrere von den Menschen unterjochte Säugthierarten mit hängendem Schwanze und schlappen Ohren, zeigen ein sanftes, und durch Sklaverey verdorbenes Gemüth. Bei vielen ändern sich die eigensten körperlichen Verrichtungen,

tungen, der Absonderung, Zeugung, n. a. m. auf die außerordentlichste Weise. So wächst z. B. bey dem Schweine eine sehr große Fetthaut, welche der Eber nicht hat, dessen weichere gleichsam wolligte, mit Vorsten untermengte Haare im Gegentheil sich bey der Varietät der Hausschweine nach und nach verlieren. Bey diesen Hausthieren findet man weit mehr mißgestaltete Geburten, als bey ihrem wilden Originalstamme; eine Menge neuer Krankheiten, ja sogar ganz neue Arten von Würmern, von denen man an ihrer wilden und originalen Art nicht einmal eine Spur antrifft: welche, wiewohl paradoxe, doch gewiß unläugbare Behauptung zu bewähren, man bloß das Vespispiel der Finnen (*hydalides intercutis*, ital. Lazaroli) zum Beweis anführen kann<sup>13</sup>). Hieher rechne ich auch die durch einen frühzeitigen und übermäßigen Genuß der Liebe unvollkommen gebliebene Statur, u. a. der Art mehr.

### S. 37.

#### V a s t a r d = E r z e u g u n g.

Die bisher aufgezählten dreyfachen Quellen der Verartung können bloß durch ein sehr langwieriges und sehr viele Reihen von Zeugungen hindurch fortgesetztes Einwirken, den Charakter, und die Beschaffenheit der Originalthiere nach und nach umändern, und Spielarten hervorbringen.

Ganz

13) G. Malpighi *opera posthuma*. S. 84. London, Aug. 1697. Fol. — U. J. H. C. Goeze Entdeckung: daß die Finnen im Schweinefleisch keine Drüsenkrankheit, sondern wahre Blasenwürmer sind. Halle 1784. 8.

Ganz anders verhält sich dies, und schon die nächste Zeugung bekommt einen neuen Charakter, wenn verschiedene solche, aus jenen Ursachen endlich entstandene, Varietäten mit einander gepaart werden, woraus denn Bastarde entstehen, welche keinem von den Aeltern ganz ähnlich sind, sondern von beider Form etwas haben, und gleichsam ein Mittelding zwischen beiden ausmachen.

Gemeiniglich nennt man zwar diejenigen Bastarde, welche von Aeltern ganz verschiedener Gattung entstehen, wie die vom Pferd und Esel erzeugten Maulesel, oder die durch eine Begattung des Kanarienvogels mit dem Hänfling entstandenen Vögel. Allein von solchen ist hier nicht die Rede, indem sie unter den Verartungen des Menschengeschlechts nicht vorkommen. Zwar fehlt es nicht an scheußlichen Erzählungen von Begattung des Menschen mit Thieren, wo entweder Männer mit Thierweibchen sich eingelassen (sey es aus ungebändigster Weisheit <sup>14</sup>), oder aus einer wahnwitzigen Meinung von Enthaltbarkeit geschehen <sup>15</sup>), oder weil sie etwa

14) Vergl. z. B. Th. Warton zu Theokr. Idyll. I, 88. S. 19. „Von einem gewissen gelehrten Freunde, welcher auf einer Reise durch Sizilien die alten Denkmäler und die Volksitten daselbst genauer untersucht hatte, hörte ich, daß bey den einsam auf den Bergen lebenden sizilischen Ziegenhirten, unter den Bekennispunkten von eigenen Priestern auch gewöhnlich nach dem geforscht werde, ob sie nichts mit ihren Ziegen zu thun gehabt.“

15) S. Ritters Mart. v. Baumgarten *peregrinatio in Aegyptum, Arabiam etc.* S. 73. „Beym Ausgang aus Albanic in Aegypten kamen wir an  
Versch. des M. ein

etwa einen medizinischen Nutzen von einer solchen Handlung hoffen<sup>16</sup>), oder wo Weiber Thiermännern untergelegen haben (entweder genothzuechtig<sup>17</sup>), oder von rasend geilen Weibern dazu gereizt<sup>18</sup>), oder weil diese aus religiösem Aberglauben sich der Schande Preis gaben<sup>19</sup>).) Allein es ist uns doch kein

ein gewisses Dorf, Welches, wo wir zu einer nach Damastus gehenden Karawane stießen. Dasselb sah wir einen salazernischen Heiligen, so wie er aus Mutterleibe gekommen war, nackt zwischen Sandhaufen sitzen. — Wir hörten, daß dieser hier sitzende Heilige von Staatswegen sehr empfohlen wurde: er sey ein heiliger, göttlicher Mann, von vorzüglicher Unbescholtenheit, denn er habe nie mit Mädchen oder Knaben, sondern bloß mit Eselinnen und Mantthieren zu thun gehabt.“

16) So z. B. erzählt Pallas in den neuen nordischen Beyttägen Th. 2. S. 38. daß die Perser, welche am Hüftweh leiden, in dieser Hinsicht mit den wilden Eseln sich einlassen.

17) Z. B. von Davianen. Vergl. Th. Willm's Reise nach Guinea in Churchill's *collection of voyages* Th. 6. S. 101. „Es giebt hier eine ungeheure Menge sehr großer starker Daviane, einige so groß wie ein großer Bullenbeißer, welche Truppenweise zu 50 und 100 mit einander gehen. Es ist sehr gefährlich ihnen zu begegnen, besonders für das Frauenzimmer; denn glaubwürdige Leute haben mir versichert, daß sie diesen oft nachgesetzt sind, sie ergriffen, und so eins nach dem andern gemißbraucht und so getödtet haben“ v).

18) So erzählt Steller in der Beschreibung von Kamtschatka S. 289. daß sonst die Frauenzimmer in Kamtschatka mit den Hunden sich gepaart haben.

19) Wie die Weiber aus Mendesia sich dem heiligen Boock: von welchem Nitus man d' Hancarville nachlesen kann, welcher in seinen *Recherches sur l'origine des arts de la Grèce* Th. 1. S. 320. sehr weisläufig davon handelt.



kein von einem glaubwürdigen Zeugen erzähltes Beispiel vorgekommen, wo eine solche Verbindung fruchtbar gewesen, und aus der abscheulichen Begattung des Menschen mit dem Thiere ein Bastard erzeugt worden wäre.

Sondern wir handeln bloß von jenen Bastarden, welche aus einer Verbindung verschiedener Ausartungen einer und derselben Thierspezies entsprossen, wie z. B. die aus der Verbindung des grünen Kanarienvogels mit der weißen Varietät entstandenen, sind; welche Vermischung zur Umänderung der Farbe, und Bildung der neuen daraus entstehenden Nachkommenschaft so auffallend wirkt, daß man sich ihrer auch zur Verbesserung und Verädlerung der Zucht der Hausihiere, besonders der Pferde und Schaafe, mit sehr großem Nutzen bedient.

### S. 38.

#### Thieren durch Kränklichkeit angeerbte Eigenschaften:

Die durch Kränklichkeit angeerbte Verfassung scheint zwar beym ersten Anblick mehr zur Pathologie, als zur Naturgeschichte zu gehören. Erwägt man aber die Sache sorgfältiger, so wird man leicht einsehen, daß sie aus mehr als einem Grunde auch zu diesen jetzt abgehandelten Ursachen der Vererbung könne gerechnet werden.

Denn erstens scheinen gewisse äußere Beschaffenheiten der Thiere, wiewohl man sie nach den gemeinen Begriffen gar einem wirklich kranken Zustande nicht zuzuschreiben pflegt, doch zunächst von ihm herzukommen, indem sie mehrentheils widernatürlich

mit einer gesunden Wirksamkeit verknüpft sind. Hieher ziehe ich z. B. eine besondere Weiße gewisser Thiere, welche schon der weise Verulam die Krankheitsfarbe genannt hat <sup>20)</sup>. Wenigstens lernt man an dem ungarischen Ochsen, dessen Fell bloß durch die Verschneidung so weiß wird, daß man nicht selten eine fehlerhafte Konstitution, und Mangel in der Ökonomie des Körpers als Ursache davon anzusehen habe; andererseits aber erhellt aus den Beyspielen der Ungarischen Katzen und Hunde, welche nach einer sehr gemeinen Bemerkung fast alle sehr schwer hören, daß auf ein solches besonderes Weiß auch Symptome von Krankheiten folgen.

Dann aber scheinen auch einige wirkliche Krankheiten, wenn die Natur der Thiere lange Reihen von Zeugungen hindurch sich gleichsam an sie gewöhnt hat, nach und nach gelinder und ihnen selbst milder beschwerlich zu werden, so daß man sie endlich kaum mehr für Krankheit zu halten pflegt. Ein Beyspiel davon liefert jene Art von fehlerhaftem Weiß, welches in Verbindung mit dem Mangel des, das innere Auge der Thiere mit warmen Blute überziehenden schwarzen, Pigments, unter der Benennung der Leukäthiopie (weiße Negerart) bekannt ist. Wenn ein oder anderer Fötus damit behaftet ist, (denn diese Beschaffenheit ist immer angeboren) zeigt sie sich offenbar als eine Art Cachexie, welche fast an Aussatz grenzt; Bey andern hingegen, wo sie gleichsam durch Erbschaft von vielen Zeugungen her angestammt, ist sie zur andern Natur

20) „The colour of defect.“

tur geworden, wie z. B. in der weißen Varietät der Kaninchen auch nicht die Spur von einer vormaligen krankhaften Beschaffenheit zurückgeblieben ist (welche doch die Analogie mit andern anomalisch weißen Thieren mit rothen Augesternen offenbar beweist): so, daß Zoologen das Fretchen auch für eine besondere Gattung des Wieselgeschlechts gehalten haben, von welchem ich jedoch schon oben erinnert habe (§. 23.) daß man es, wo nicht alles trägt, für eine bloße Abartung von dem Iltis, und zwar lebhäthiopisch kranken Ursprungs zu halten habe.

### §. 39.

Problematische Frage: ob auch Verstümmelungen, oder andere Künsteleien, zu angeborenen Verschiedenheiten unter den Thieren Gelegenheit geben können?

Man hat sich gestritten, ob auch Verunstaltungen oder Verstümmelungen, welche Zufall oder Absicht an den Thieren hervorgebracht, hauptsächlich wenn sie durch lange Reihen von Zeugungen wiederholt werden, mit der Zeit gleichsam zur andern Natur werden könnten, so daß nur, was vorher Wirkung der Kunst gewesen, zu einer an den Geburten sich fortpflanzenden Bildung anarte. Von einigen ist es behauptet<sup>21)</sup>, von andern gegentheils verworfen worden<sup>22)</sup>.

Die

21) Schon vom Hippokrates und Aristoteles. Noch neuerdings von Herrn Klügel S. Th. I. der Encyclop. S. 541. der 2ten Ausgabe.

22) Z. B. von Kant in der Berliner Monatsschrift 1785. Th. 4. S. 400.

Die welche es behaupten, führen die Beispiele junger Thiere verschiedenen Geschlechts an, von Hunden, z. B. Katzen, u. a. welche, indem sie mit verstümmeltem Schwanz oder Ohren geboren wurden, wenn diese Theile ihren Aeltern vorher verstümmelt worden, keine ungültigen Zeugen sind: ferner, daß bey Völkern, welche ihre Knäbchen beschneiden, unterweilen einige mit Finger Vorhaut gleichsam beschnitten (*apellae*) geboren werden <sup>23</sup>), oder daß Kindern Zeichen von Narben, welche bey den Aeltern aus einer Wunde entstanden waren, nachher angeboren werden. Ja Buffon leitete sogar aus einer ähnlichen Quelle gewisse besondere Merkzeichen einiger Thiere her, als die Schwielen auf Brust und Schenkeln der Kameele, oder die kahle schieferfarbige Stirn der Saatkrähe (*Corvus frugilegus*).

Die dies nicht annehmen wollen, werden diese Meinung Buffons aus dem Grunde, weil er den zu erweisenden Satz schon als Beweisgrund annimmt (*petitio principii*), nicht ganz mit Unrecht verwerfen, die übrigen genannten Beispiele aber vielmehr einem ungefähren Zufall beymessen zu müssen glauben.

Bis jezo nun trete ich zwar weder durch Bejahen noch Verneinen einer von diesen beyden Meinungen bey, ich werde aber willig den Kalkül der Verneinenden unterzeichnen, wenn sie zuvor Rechenschaft abgelegt haben, warum solche Besonderheiten der Bildung, sie mögen nun ursprünglich durch Kunst

23) Vergl. Boigts Magaz. Th. 4. Absch. I. S. 22. fg. u. Absch. 4. S. 40. fg.

Kunst oder Zufall entstanden seyn, auf keinen Fall auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt werden können, da doch andere Geschlechtszeichen, welche aus andern, bis jetzt noch unbekannten Ursachen, hauptsächlich in der Physiognomie entstehen, als Nasen, oder Lippen, oder Augenbraunen, u. a. m. in Familien unterweilen mehrere oder wenigere Zeugungen hindurch, mit mehr oder weniger anhaltender Ähnlichkeit, sich eben so gut fortpflanzen, als Fehler an den Sinnorganen <sup>24)</sup>, z. B. Fehler in der Rede und Aussprache, und anderes der Art mehr; falls sie nicht etwa Lust haben, auch dieses alles einem besonderen Zufalle zuzuschreiben \*).

S. 40.

Einige Verwahrungsregeln der Vorsichtigkeit bey Erörterung der Ursachen der Verartung.

Viele von den bisher aufgeführten Ursachen der Verartung springen so klar in die Augen und sind so außer allen Zweifel gesetzt, daß man die meisten oben aufgezählten Erscheinungen der Verartung mit leichter Mühe, und unbezweifelt auf sie, wie die Wirkungen auf ihre Ursachen beziehen kann.

Von

24) Ein merkwürdiges Beispiel liefert der berühmte Hacquet in Voigts eben angeführtem Magazine, Th. 6. St. 4. S. 34. fg.

\*) Von glaubwürdigen Personen ist mir versichert worden, daß die Pierde in England, seit das Stutzen der Schwänze Mode geworden, öfters mit weniger Schwanzwirbelbeinen geboren würden. — Wenn sich diese und ähnliche Erfahrungen bestätigen; so müßte ich in der That nicht, was auch mehr gegen die Evolutionshypothese und für den Bildungstrieb sprechen könnte. S.

Von der andern Seite aber stößt man auch hinwiederum auf einen Punkt, wo man sieht, daß mehrere dieser Ursachen zwar zusammenwirken, aber sich gegenseitig aufheben; man sieht so verschiedentlich und vielfach, theils eine Geneigtheit, theils ein Widerstreben der organischen Körper zur Verartung; dann wieder eine verschiedene Wirkung jener Ursachen auf diese Körper, in wiefern sie mittelbarer oder unmittelbarer auf sie wirken; und endlich die Verschiedenheit dieser Wirkungen, wodurch sie einmal gleichsam in einer beharrlichen Bestandtheit lange Reihen von Zeugungen hindurch sich unverfehrt erhalten, und dann weit veränderlicher in einem kurzen Zeitraum sich wieder verwischen; daß man dieser vielartigen und mannichfaltigen Beziehung halber bey Erörterung der Varietäten auch wieder die größte Vorsichtigkeit nöthig hat. Deshalb möchte ich wohl der Ungeübteren halber beym Schlusse dieser Abhandlung, bevor wir zu den Menschenvarietäten selbst übergehen, wenigstens einige Hauptvorsichtsregeln, die bey gegenwärtiger Untersuchung sehr in Erwägung gezogen werden müssen, als Corollarien beyfügen.

1) Je mehrere Ursachen der Verartung vereint zusammen kommen, und je länger sie auf eine und dieselbe Thiergattung wirken, um desto offener wird diese von ihrer Originalbildung abweichen können.

In dieser Hinsicht kann man also kein Thier mit dem Menschen vergleichen, dem Allverzehrter, der unter jedem Himmelsstriche lebt, und vor allen andern

bern den Namen eines Hausthiers verdient, was er seit dem ersten Beginne seines Geschlechtes war; auf welchen also des Klima, der Nahrung und Lebensart, vereinte Kraft am längsten wirken mußte.

2) Im Gegentheile aber kann auch eine sonst hinlänglich wirksame Ursache der Verartung verändert, ja geschwächt werden, durch Hinzukunft anderer Bedingungen, besonders wenn sie jener, als entgegenende zuwiderwirken.

Hier bemerkt man z. B. in verschiedenen Strichen unsers Erdwasserballs, auch wenn sie unter demselben Grade geographischer Breite liegen, doch unterweilen die verschiedenste Temperatur der Luft, und eine eben so verschiedene und mithin fast entgegengesetzte Wirkung derselben auf die Beschaffenheit der Thiere, denn diese sind nach der obhern oder niedrigeren Lage, der Nachbarschaft von Meer, Flüssen, Bergen oder Wäldern, dem Unterschied des nebligten oder reinen Himmels, oder der besondern Beschaffenheit des Bodens, und andern Umständen der Art mehr, verschieden.

3) Und so muß denn eine besondere Erscheinung von Verartung nicht sowohl auf einen unmittelbaren, als einen mittelbaren, entfernten, auf den ersten Anblick verborgnen Einfluß einer gewissen Ursache bezogen werren.

Hier muß man z. B. die dunklere Farbe von Vögeln nicht bloß von der geraden Wirkung der Sonne auf die Haut, sondern auch von einer entfernten

fernteren, als ihrer besondern Macht auf das Geschäft der Leber herleiten.

4) Veränderungen, welche aus einem mittelbaren Einfluß solcher Ursachen entstanden sind, scheinen hernach desto tiefer Wurzel zu fassen, und auch desto beständiger auf die folgenden Generationen fortgepflanzt zu werden.

Hier z. B. muß man, wo ich nicht irre, den Grund auffuchen, warum die unter der heißen Zone röthlich gewordene Hautfarbe (S. 35.) auch unter andern Himmelsstriche fortdauernd ist, als die weiße Farbe der Nordländer, wenn sie gegen Süden kommen.

5) Und endlich können die mittelbaren Einwirkungen solcher Ursachen so versteckt und verborgen liegen, daß auch die Muthmaßung, sie noch nicht heraus zu bringen, und man die bisher räthselhaften Erscheinungen von Verartung, auf sie als auf ihre Quellen zurückzuführen, nicht im Stande gewesen ist.

So z. B. muß man zweifelsohne solchen mittelbaren, und großentheils uns unbekannten Ursachen die bleibenden und Nationalformen der Hirnschädel, die Nationalfarben der Augen, u. a. m. zuschreiben.



## Dritter Abschnitt.

Von den Ursachen und Arten, wodurch und wie  
die Gattung des Menschengeschlechts  
degenerirte.

§. 41.

### Verhandlungsmasse.

So wollen wir denn nun, was bisher von den Arten und Ursachen der Verartung der Thiere im Allgemeinen erklärt worden, auf die durch Geburt fortpflanzenden Varietäten des Menschengeschlechts anwenden, wo wir die Arten der Verartung einzeln aufzählen, und was bey jeder von den Ursachen, welchen sie zugeschrieben werden können, bekannt ist, beyfügen wollen. Den Anfang wollen wir mit der Hautfarbe machen, denn wenn gleich kein ganz irthumsfreyes, ist sie doch vor allen übrigen ein sehr beständiges und forterbendes Merkzeichen<sup>1)</sup>, welches auch bey Bastarderzeugungen entstanden, aus einer Verbindung von Varietäten verschiedener Farbe. (§. 37.) am offenbarsten in seiner Vermischung von der Tinktur beyder Völkern sich zeigt; und hat  
dann

1) E. Kant in der Berliner Monatschrift 1785.  
St. 6. S. 391. und im deutschen Merkur 1783.  
St. 1. S. 48.

dann auch viel Zusammentreffendes mit der Farbe der Haare und des Augensternes, und Bezug auf das Temperament der Menschen; und springt demnach im Allgemeinen auch allen Ungelehrten am meisten in die Augen.

### S. 42.

#### Ue ber die Hauptfarbe.

Das Schleimnetz, insgemein Zellgewebe genannt, von dessen sehr hohen Wichtigkeit in der Oekonomie des menschlichen Körpers wir oben (S. 17.) geredet haben, dient nicht bloss der ganzen Maschine gleichsam zum Fundament, in wiefern es den übrigen, nur nicht allen, ähnlichen Theilen bis zum Mark der Knochen eingewebt ist, sondern ist auch auf der äußern Oberfläche des Körpers in Verbindung gebracht mit der weißen und zähen allgemeineren Bedeckung, der eigentlichen Haut nämlich, welche den übrigen Körper umfaßt und einschließt, und welche außer andern, besonders von einem großen Apparate von Hautnerven und lymphatischen Venen, endlich aber auch von sehr engverbundenen und feinen Netzen blutführender Gefäße angeschwellt ist.

Eene, die Nerven nämlich, ertheilen der Haut Empfindung, damit sie das Gefühlsorgan, und gleichsam Wächter des ganzen Körpers sey.

Die andern, die lymphatischen Venen nämlich, machen wiederum die Haut zum Werkzeug des Ausdünstens und Einsaugens.

Diese aber, ich meine die blutführenden Gefäße, gehören zunächst zu gegenwärtiger Streitfrage, indem

indem die allgemeinen Bedeckungen des Körpers, nebst der Lunge und dem Darmkanale einen großen Reinigungs- und chemischen Verarbeitungsplatz für die menschliche Maschine durch sie errichten, welcher, wie sich bald ergeben wird, bey Festsetzung der Hautfarbe sehr großen Antheil hat.

Das Fell ist mit einem sehr zarten Schleime überzogen, welchen man nach der irrigen Beschreibung des Erfinders das Malpighische Netz nennt. Es macht dieses gleichsam ein leimigtes Wand aus, wodurch die äußerste Lage der Bedeckungen, das die Oberfläche des Körpers überziehende und zu oberst bedeckende, halb durchsichtige, und bey dem gebornen Menschen zunächst der atmosphärischen Luft ausgesetzte Fellhäutchen nämlich, endlich mit der Haut zusammenhängt.

Netz und Fellhaut sind durch ihren ganz einfachen von Nerven und Gefäßen völlig entblößten Bau, von der Natur des Felles sehr weit unterschieden, kommen aber in mehr als einem Stücke mit einander überein, so daß eine Verwandtschaft dieser gleichartigen Theile, ja gewissermaßen das Entspringen der äußersten Haut aus diesem untergelegten Netze, sehr wahrscheinlich scheint.

Diese beyden verwandten Unterlagen bestimmen insofern den Sitz der Farbe der Bedeckungen, daß sie bey den weißen Menschen, wo sie kein Pignient haben, die natürliche röthliche Weiße des Fells durchschimmern lassen; da bey den Oliven- oder andersfarbigen hingegen das Hauptpignient der Haut auf dem malpighischen Netze haftet, und das, ob schon blässere Fellhäutchen offenbar an dem Farbensitz dessel-

desselben Theil nimmt; und daß, je schwärzer das Netz, es auch um desto dicker und der Gattung Mentzbran, davon es eine Art ist, ähnlicher, je durchsichtiger hingegen es ist, um desto zarter wird, und nur die Beschaffenheit eines flüssigen Schleimes bekömmt.

### S. 43.

#### Die Nationalverschiedenheiten der Farbe.

Wiemohl zwischen dem reinen Weiß der Europäerin, und dem höchsten Schwarz der senegambischen Negerin die Hautfarbe der Menschen in zahllose Nuancen<sup>2)</sup> zu spielen scheint: und keine von diesen weder allen Menschen eines und desselben Volkes gemein, noch irgend einem Volke so eigen ist, daß man sie nicht auch bisweilen bey andern, übrigen von diesen sehr verschiedenen, antreffen sollte; so scheinen doch im Allgemeinen alle Nationalverschiedenheiten der Farbe sehr bequem auf folgende fünf Hauptklassen zurückgeführt werden zu können.

#### 1) Die

2) Was bey dem Studium der Naturgeschichte überall ungeheure Schwierigkeiten erzeugt, der unbestimmte und willkührliche Sinn nämlich, in welchem die mehresten Schriftsteller die Namen der Farben brauchen; das ist gewiß bey gegenwärtiger anthropologischer Untersuchung besonders beschwerlich. Damit man mich nun nicht desselben Fehlers beschuldige, muß ich anmerken, daß ich zwar alle die Benennungen, welche ich jeder von den fünf unterschiedenen Hauptfarben gab, keineswegs für reine Synonymen halte, als die englischen Ausdrücke yellow und Olive tinge, u. a. m. sondern daß ich bloß habe andeuten wollen, daß diese Ausdrücke von verschiedenen, und zwar klassischen Schriftstellern gebraucht worden, die Nationalfarbe eines und desselben Volkes zu bezeichnen.

1) Die weiße Farbe, wie bey den meisten europäischen Völkern. Diese Varietät hat die Röthe der Wangen fast eigenthümlich, welche man an den übrigen wenigstens seltner bemerkt.

2) Die Gelbe (englisch yellow, olive tinge) welche gleichsam das Mittel hält zwischen der Farbe vom Weizen und gekochten Quitten, oder getrockneten Citronenschalen; bey den mongolischen Völkern gewöhnlich.

3) Kupferartige (engl. copper-colour, franz. bronzé) oder dunkel Goldgelbe, und fast rostfarbige, dem Zinnet oder Lohfarbe nicht unähnlich; den Amerikanern fast eigenthümlich.

4) Die Braune (badius, engl. tawny, franz. basané) oder Mittelfarbe zwischen neuem Mahagonnyholze: und den Gewürznägelein oder Kastanien; der malayischen Rasse, und den Südseeinsulanern gemein.

5) Endlich die schwarze (engl. tawny-black) welche bey gewissen äthiopischen Völkerschaften pechschwarz (engl. jet-black) ist: doch ist diese Nußschwärze keinesweges den Aethiopiern eigenthümlich, sondern man trifft sie auch an andern sehr verschiedenen, und von einander weitentfernten Varietäten des menschlichen Geschlechts, in Mischung mit der Hauptfarbe der Haut an, wie bey den Brasilianern, Californiern<sup>3)</sup>, Indiern und Südseeinsulanern, wo die Neukaledonier z. B. einen in dieser Hinsicht unmerklich

3) Von den Brasilianern vergl. z. B. G. Forsters Nummern zu Wilsons Nachrichten von den Pelew Inseln S. 36. Von den Californiern Weger, Nachrichten von Kalifornien S. 89.

merklichen Übergang von der hellbraunen Farbe der Stahleiter durch die kastanienbraune der Bewohner der Insel Longatabu zu der schwarzen der Neuholländer machen.

§. 44.

Ursachen dieser Verschiedenheit.

Der Sitz der Hautfarbe ist zu unsern Zeiten außer allen Zweifel gesetzt. Die Eintheilung und Vertheilung in Klassen, obschon sie willkürlich ist, scheint doch ziemlich plan und deutlich. Allein nun die Ursachen dieser Verschiedenheit aufzusuchen — dies ist das Schwierige bey der Sache. Und zwar besonders haben die Schriftsteller mit der Erklärung der Negerfarbe sich gemartert, welche vor allen übrigen Nationalfarben schon in den ältesten Zeiten den Europäern auffallen, und die Köpfe zu Untersuchungen reizen mußte. Kein Wunder denn, daß zu diesem Behuf mancherley Hypothesen erdacht wurden, welche ich aber als hinlänglich bekannt <sup>4)</sup> und schon von andern

4) Dem Klima z. B. schreiben das Meiste zu Buffon *histoir. natur.* Th. 3. S. 526. Zimmermann *geogr. Geschichte des Menschen u. s. w.* Th. 1. S. 77. Der Abt Nauton im *Journal de Physique* Th. 18. 1781.

Der Hlle Peter Varrere in einer *Diff. Sur la cause physique de la couleur des negres.* 1741. 12.

Dem Blute außer so viel andern besonders Th. Towns in den *philosophical Transactions* Th. 10. S. 398. welcher im Gegentheile an der Wirksamkeit der Sonne bey dem Färben der Haut der Neger zweifelte.

Den Kügelchen im Blute, welche an der Haut anschießen, der Verf. der mehr als einmal z. B. von *des Moles* im Jahr 1742. von *Mounier* 1775. vertheidigten Pariser medizinischen Untersuchung.

Einem

andern zusammen aufgestellt<sup>5)</sup>, unberührt lasse. Ich werde bloß jene Meinung aufstellen, welche, wenn ich nicht irre, der Natur und Wahrheit am nächsten zu kommen scheint.

Ich glaube dann, daß man die nächste Ursache der verbrannten oder schwarzen äußeren Hautbedeckungen, in einem Uebermaße von Kohlenstoff (*carbonaceum elementum*) im menschlichen Körper suchen müsse, welcher mit dem Hydrogen durch das Zellaußgesondert, durch den Zutritt eines atmosphärischen Oxygens aber präcipitirt, und an dem malpighischen Schleime ange setzt wird x).

Es ist allgemein bekannt, daß selbst den Negern ihre Nationalfarbe nicht angeboren wird, sondern  
daß

Einem Eisenüberflusse im Negerblute, welcher durch die Transpiration der Phosphorsäure auf dem Schleimnaze präcipitirt werde, Kant in *Engels Philosophen* für die Welt, Th. 2. S. 151.

Jene, ich weiß nicht welche Mischung des Nervensafts und eines gewissen in den Sp.ken der Bedeckungsnerven und Arterien verborgenen Liquidums, die sich zur Erklärung der Negereschwärze der in Trautmann große Physiolog le Cat in *Traité de la couleur de la peau humaine*, Amsterdam 1765. 8. erfand, übergebe ich.

Oder der Eingebornen von Nubien verlängerte Fibern, ihr rothes aufgelöstes Blut, ausdünstendes Fließwasser, die festen in der Haut zurückbleibenden Salz-, Oel- und Fetttheilchen des Bluts, durch welche Lissi Attramonelli die Negereschwärze zu erklären sich bemüht in *elementi di fisiologia medica*, Neapel 1787.

(Th. 1. S. 140.

5) So hat z. B. die Meinungen der Alten darüber gesammelt W. S. Albin de *sedo et causa coloris aethiopum* u. s. w. Leiden 1737. 4.

Unter den Neuern s. Haller *elementa physiolog.* Th. 5. S. 20. Eine Menge Schriftsteller citirt Aruniz im *Hamburgischen Magazin*, Th. 19. S. 379.

Wersich. des M,

G

daß sie dieselbe nach der Geburt, wenn das Band, welches die Frucht mit der Mutter zusammengehalten hatte, getrennt ist, durch Hinzukunft der äußern Luft erhalten.

Ferner scheint zum Absondern und Ansetzen des Kohlenstoffes die Wirkung der blutführenden Gefäße des Fells (S. 42.) erforderlich.

Denn wird diese gestört, oder hört sie gar auf, so bekommen auch die Schwarzen und Neger zuweilen eine widernatürliche fehlerhafte Weiße der Haut.

Dagegen hat man die Erfahrung gemacht, daß auf der weißen Haut, wenn jene Wirkung der Fellsgefäße hervorgebracht worden, Sommersprossen und Flecken von schwarzer Farbe entstanden sind, ja daß sie fast eine Negereschwärze angenommen hat.

Jener Kohlenstoff scheint nun im Allgemeinen bey Schwarzgalligten am häufigsten zu seyn; denn zwischen der Berrichtung der Galle und der allgemeinen Bedeckungen (wozu auch die Haare gehören) ist eine offenbare Übereinstimmung; indert beide Organe, Leber nämlich und Haut, zu den hauptsächlichsten und wechselseitig zusammenstimmen- den Reinigungsörtern der Blutmasse gehören.

Dann aber ist die Einwirkung der Klimate auf das Geschäft der Leber überaus stark, welches durch die heftigere Sonnenhitze zwischen den Wendezirkeln außerordentlich aufgeregt und verstärkt wird. Deshalb giebt es zwischen den Wendekreisen mannichfaltige und endemische Gallenkrankheiten. Deshalb ferner ist das Temperament der meisten zwischen den Wendekreisen eingebornen Völker cholerisch und zum Zorn geneigt. Deshalb ist auch, wie die Aerzte  
vor-



vorlängst beobachtet haben <sup>6)</sup>, die Beschaffenheit und der Habitus derer in Indien lebenden Europäer, und hauptsächlich ihrer daselbst gebornen Kinder gallicht.

Kein ander Klima kann in Hestigkeit und Anhalten der Hitze, und den ganz besondern hievon abhängigen chemischen Eigenschaften der Atmosphäre, z. B. spezifischen Winden, Regen u. a. m. mit jenem heißen und brennenden Himmel verglichen werden, welcher über den nassen und sumpfigten Gegenden des östlichen und westlichen Afrika unter der heißen Zone hängt.

Die eingebornen Aethiopier sind am längsten, und schon durch eine lange Reihe von Generationen hindurch, der Wirkung jenes Klima's ausgesetzt gewesen, indem sie zweifelsohne unter die ältesten Völker der Erde zu zählen sind <sup>7)</sup>. Deshalb ist es denn auch kein Wunder, wenn sie dieselbe Beschaffenheit, welche seit ihrem entfernten Ursprunge in ihren Vorältern so tiefe und feste Wurzeln geschlagen, auch unter fremden Himmelsstrichen auf die nächsten Zeugungen unverändert fortpflanzen. Andererseits aber scheint auch aus eben dieser bleibenden Anhänglichkeit des äthiopischen Habitus um so deutlicher zu

G 2

erhel-

6) S. v. Haen *praelectiones in Boerhavi institut. pathologicas.* Th. 2. S. 155.

7) Für wen diese Untersuchung Interesse hat, der sehe die Werke dreier großr Gelehrten: Jac. Bryant *new System of ancient mytholog.* Th. 1.

Jac. Bruce *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nilß.* Th. 1.

Und Wilh. Jones *Dissert. in den Asiatic Researches.* Th. 2. und 3.

erhellen, daß er nur in langen Reihen von Zeugungen habe anarten können, und daß es also zu den widernatürlichen Wundern gehören würde, wenn die Erzählung, welche wir hin und wieder lesen, wahr wäre, daß die heutigen Enkel im 15ten Jahrhundert nach Guinea gezogen, portugisischer Kolonisten in einem so kurzen Zwischenraume von wenigen Jahrhunderten bloß durch die Macht des Klima<sup>8)</sup> jenen äthiopischen Habitus schon angenommen hätten.

### S. 45.

#### Fernere Erläuterung der Ursachen von der Hautfarbe.

Was wir eben von den Ursachen der Hautfarbe als Resultat und in einzelnen Sätzen aufgestellt haben, wird bey einem genaueren Forschen durch vielfache aber richtig mit einander übereinkommende und aus Beobachtungen über die Natur des Menschen selbst hergenommene Beweise, ungemein bestätigt.

Daß der Kohlenstoff zu den Grundstoffen (*radicalia elementa*) des thierischen Körpers gehöre, und auch der Grund einer dunklern Farbe, gleich viel ob  
einer

8) Daß man an dem Gambiafluß Schwarze findet, deren Vorfahren Portugiesen waren, ist allgemein bekannt. Daß aber der Grund ihrer Schwärze in einer Verbindung der Väter mit eingebornen Negerinnen zu suchen sey, wird auch dadurch sehr wahrscheinlich, weil bekanntlich Europäerinnen, welche unmittelbar aus ihrem Vaterland nach Guinea gebracht worden, nur sehr selten dort dauern konnten, indem die Macht des Klima sie zu starken monatlichen Reinigungen aussetzte, welche, wiewohl nicht immer, in kurzer Zeit in tödliche Mutterblutflüsse auszuarten pflegen.

einer gelben, braunen oder schwarzen sey, hat die antiphlogistische Chemie der Franzosen gelehrt <sup>9)</sup>).

Der Beschwerlichkeit und Gefahr aber, welche ein Zurücktreten dieser Materie der thierischen Oekonomie bringen könnte, ist durch mancherley Ausführgewerkzeuge vorgebeugt, worunter Leber und Haut nicht die unterste Stelle behaupten.

Das Zusammenstimmen der Werkstätte der Galle mit den gemeinschaftlichen Bedeckungen, erläutert, außer den schon erwähnten Erscheinungen, auch die Pathologie, welche, wie oft so auch hier, die Physiologie belehrt. Denn wiewohl ich die Analogie zwischen der Gelbsucht und der Nationalinktur der Farbe nicht zu weit treiben möchte, so stößt man doch auf mancherley besondere, Aufmerksamkeit verdienende Erscheinungen, welche die Gelbsüchtigen und die gefärbten Völker gemeinschaftlich haben, wohin ich z. B. die in den Augen gelbgetünchte weißliche Haut (albugineam) rechne, welche die schwarzen Völker und namentlich die Indier <sup>10)</sup>, Amerikaner <sup>11)</sup> und Aethiopier <sup>12)</sup> gewöhnlich haben.

Und

9) S. Hrn. Girtanners Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. S. 202. Aa)

10) An denen disseits des Ganges habe ich es selbst beobachtet. Von denen disseits des Ganges merke es an: Faubere in *Description du Royaume de Siam*. Theil 1. Seite 81. Theil 3. Seite 151. Von den Nicobaren Nic. Fontana in *Asiatik Researches*. Theil 3. S. 151. Von den Maynas, den Einwohnern vom südlichen Amerika am obern Maragnon s. Fav. Weigl in v. Muers *Journal zur Kunstgeschichte*. Th. 16. S. 115. „In ihren Augen ist das, was bey uns weiß ist, ein wenig gelb gefärbt.“

11) Von den Karaiben s. Rochefort *Histoire naturelle des Antilles*. S. 383.

12) Cömmerring üb. die körperl. Verschied. des Negers vom Europäer. S. 11.

Und auch daß die Gelbsüchtigen ihre nach der Verschiedenheit der Krankheit selbst mehr oder minder gefärbte, der farbigen Völker ihrer sehr ähnliche Haut, nach gehobener Krankheit nicht selten behalten <sup>13)</sup>).

Aber auch davon hat man Beispiele, daß bey schwarzgallichten Krankheiten sich unterweilen gleichsam durch eine kritische Verwandlung eine wahre Rußschwärze in der Haut festgesetzt habe <sup>14)</sup>).

Aus der Verwandtschaft der Galle mit dem Fette <sup>15)</sup> ergibt sich ferner ganz deutlich die an den schwarzen Völkern beobachtete <sup>16)</sup> Wachsintur des selben.

Wenn ich nicht irre, muß hievon der Grund herzuleitet werden, warum die Völker, welche häufig das Fette von Thieren essen, nicht nur nach diesem Fette riechen, sondern auch eine schwarze Hautfarbe anneh-

13) S. J. B. Strack's *observationes de febris inter-mittentibus* Buch 3. Kap. 2. *de illero ex febre inter-mittente.*

„Ich habe gesehen, sagt er S. 194. daß die von einer Gelbsucht entstandene Olivenfarbe, wie sie die Asiaten haben, in der Folge geblieben ist.

„Einer wurde durch ein Fieber fast so schwarz als ein Indianer.

„Ein anderer behielt eine schwarze Haut am ganzen Körper, als wenn er von einem Indianer mit einer Europäerin erzeugt worden wäre: und auf ähnliche Weise waren die flache Hand und die Fußsohlen weiß.“

14) Vergl. J. B. Lorry *de melancholia* Th. 1. S. 273.

15) S. Fourcroy *philosophie chimique.* S. III.

16) An den Mohren bemerkte sie J. Fr. Meäel, *f. Histoire de l'Académie des sciences de Berlin, Jahr 1753.* S. 92. Und Sömmerring *a. a. D.* S. 43.

annehmen <sup>17)</sup>; da hingegen die reinlicheren Statter, die gern eine blasser Hautfarbe haben wollen, alljährlich einige Monate hindurch bloß von der Frucht des Brodbaums leben, welchem Nahrungsmittel sie eine große Wirkung auf das Bleichen der Haut zuschreiben <sup>18)</sup>; obschon ein Theil dieser Wirkung daraus herzuleiten ist, daß sie zugleich diese Zeit über zu Hause bleiben, und mit einer Menge Kleider angethan, sich nicht öffentlich sehen lassen.

Wieviel ein solches Enthalten von freyer Luft und offenem Himmel dazu beiträgt, die Haut weiß zu erhalten, lehrt auch bey unsern Landsleuten die jährliche Erfahrung; im Frühling haben die, den Winter hindurch eingezogener lebenden Frauenzimmer eine glänzendweiße Haut, welche aber bey denen, die für die Erhaltung dieser Schönheit weniger besorgt sind und sich nachher der Sommerluft und Sonne aussetzen, vor Anfang des nächsten Herbstes, jenen Frühlingssreiz verliert, und allmählich bräunt <sup>19)</sup>.

Wenn

- 17) Die schwarze Haut der Grönländer z. B. schreibt Franz in seiner Historie von Grönland Th. I. S. 178. hauptsächlich ihrer thranichten Speise zu.

Sloane berichtet, daß die Haut der Europäer in Westindien von dem häufigen Genuß der grünen Schildkröten (*testudo mydas*) gelblich werde: S. dessen *voyage to Jamaica*, Th. I. Einl. S. 18. und Th. 2. S. 331.

- 18) S. den Bericht des Wundarztes Anderson in Cooks *voyage to the northern hemisphere* Th. 2. S. 147.

- 19) Aus der Menge von Zeugen, welche diese sehr bekannte Wirkung der Lebensart auch unter andern Erdgürteln beobachtet haben, will ich nur einen anführen. Poi:

Wenn nun schon verschiedene Jahreszeiten unter einem und demselben Himmelsstriche die Farbe der Haut ändern, was Wunder, wenn Klimate, von so wesentlicher Verschiedenheit als oben (S. 34.) angeführt worden ist, eine sehr große und dauernde Macht auf die Nationalfarbe haben; welche zuweilen schon innerhalb weniger Grade geographischer Breite<sup>20</sup>), ja sogar, bey dem Zusammenflusse der oben genann-

ten

Mohret, welcher in *voyage en Barbarie* Th. I. S. 31. von den Mohren spricht: „Die Mohren sind nicht von Natur schwarz, wie das Sprichwort sagt, und wie mehrere Schriftsteller glauben; sondern sie kommen weiß zur Welt, und bleiben Lebenslang weiß, wenn ihre Arbeiten sie nicht der Sonnenhitze aussetzen. In den Städten sind die Wesen hellglänzend weiß, daß sie die meisten unserer Europäerinnen verbunkeln würden; aber die mohr'schen Bergbewohner, welche unaufhaltsam von der Sonne gebräunt werden und fast immer halbnacht gebräunt müssen, werden von Kindheit an so braun, daß sie beynahe rußig aussehen.“

Es wird genug seyn, von vielen Beispielen nur einige auszuheben: Es ist bekannt, daß die Viskayeninnen glänzend weiß, die Granaderinnen hingegen schwärzlich sind, daß sogar Ol. Torres Reise nach Surate u. s. w. S. 9 beobachtet hat, daß man in dieser südlichen Provinz selbst die Bilder der Maria von eben dieser Nationalfarbe mahlt.

Von den Malabaren wird ausdrücklich gesagt, daß ihre schwarze Farbe sich immer mehr der braunen und gelben nähert, je weiter sie nach Mitternacht wohnen; In den tranquebarischen Missionsberichten 22te Forts. S. 896.

Die Negern am nördlichen Ufer des Senegal sind braun, die am südlichen schwarz. S. außer andern Barbot in *Churchill's Collection of voyages* Th. 5. Seite 34.

ten Ursachen <sup>21)</sup>, auch unter einerley Breite <sup>22)</sup> sich an den Einwohnern offenbar verschieden zeigt.

S. 46.

Die Kreolen.

Eine vortrefliche Erläuterung über die Macht des Klima auf die Bereitung der Farbe geben die (selbst von klassischen Schriftstellern <sup>23)</sup> hin und wieder fälschlich mit den Mulatten verwechselten) Kreolen <sup>24)</sup>, oder diejenigen Menschen, welche in Ost-

21) So bemerkt z. B. Marsden die Wirkung der See-  
luft auf die Hautfarbe in *history of Sumatra* S. 43.  
und Wallis in *Hawkesworth's Collection of voyages*.  
1791. Th. 1. S. 260.

Der Waldluft, Hartstut *Beschryving van Guia-*  
1792. Th. 1. S. 9

Der Bergluft, Bouguer *figure de la terre*. Einl.  
Seite 101

Der Erdhöhenluft, de Pinto in *Robertson's*  
*history of America*.

22) S. hierüber die von Herrn Zimmermann bey Ge-  
legenheit des Problems, warum nicht auch aus dem  
unter dem Aequator gelegenen Striche von Amerika  
Möhren erzeugt werden, angestellte mühsame und  
gelehrte Untersuchung, in der geographischen  
Geschichte des Menschen. Th. 1. S. 86.

23) S. B. von G. Hyde in den Anmerk. zu Ahr. Verfa-  
stol *itineribus mundi*, in *Ugolin's thesaurus antiqui-*  
*tatum sacrarum* Th. 7. S. 141.

24) Der Ursprung dieser Benennung schreibt sich von  
dem im 16ten Jahrhunderte nach Amerika geführten  
Negerflaven her, welche zu allererst die von ihrer  
Nation daselbst gebornen Kinder *Criollos* und *Criollas*  
nannten; welchen Namen die Spanier nachher von  
ihnen entlehnten, und ihrer eigenen in der neuen  
Welt gebornen Nachkommenschaft beylegte. S. Gar-  
cilasso *del origen de los Incas*. S. 255. Jezo wird  
dieses Wort in Westindien auch sogar auf die Haus-  
thiere ausgedehnt, welche in Amerika nicht eingebor-

Ost- und Westindien<sup>25)</sup>, welche von europäischen Vätern geboren worden sind). Diese haben eine so unverkennbare, gleichsam Süden athmende Gesichtsbildung (vultus) und Farbe, auch besonders der Haare und der brennenden Augen, daß man die weißesten und schönsten Weiber durch diese Eigenheit leicht von andern, und selbst von ihren in Europa gebornen Blutsverwandten unterscheiden kann<sup>26)</sup>. Da dies gilt nicht bloß von den Europäern, sondern auch von Asiaten, welche in Ostindien von dahin gezogenen persischen oder mongolischen Vätern gezeugt werden<sup>27)</sup>.

S. 47.

M u l a t t e n u. a.

Merkwürdig ist ferner die bleibende Mittelfärbung der Hautfarbe, welche die Nachkommen von Vätern verschiedener Farbe, gleichsam als Mischung von diesen beyden an sich haben. Denn wiewohl

uns

ren, von den Europäern dahin verpflanzt worden sind. S. Oltendorps Geschichte der Mission auf den carib. Inseln. Th. I. S. 232.

25) Von diesen, den antillischen Creolen nämlich, lese man die treffliche Abhandlung von Herrn Hofrath Girtanner über die französische Revolution. Th. I. S. 60 u. 72. der 2ten Ausgabe.

26) Vergl. Hawkesworth's Collection of voyages. Th. 3. S. 374. „Wenn zwey geborne Engländer in ihrem Waterlande heyrathen, und dann in Westindien sich niederlassen, so werden die vorher erzeugten Kinder jenen Habitus und jene Gesichtsbildung bekommen, welche die Kreolen auszeichnen; kehren sie aber zurück, so werden die nachher gebornen Kinder so etwas Charakteristisches nicht an sich haben“ u. s. w.

27) S. Hodges's Travels in India. S. 3.



und hin und wieder sonderbare Beispiele von dergleichen Bastardkindern berichtet worden sind, welche aus einer solchen Verbindung verschiedener Rassen entsprossen waren und (S. 37.) bloß die Farbe des Einen von den Aeltern hatten <sup>28)</sup>; so ist jene gemischte Schattirung im Allgemeinen doch so fest und erblich, daß Jac. Vinet's Erzählung von den Negern in gewissen Gegenden des Königreichs Tigre, welche die schwarze Farbe unverfehrt erhielten, auch wenn einer von ihren Aeltern eine andere gehabt hätte; und von den Arabern, welche mit Negerinnen weiße, bloß dem Vater ähnliche Kinder zeugten <sup>29)</sup>, verdächtig scheint.

Da man aber solche Bastardgeburten von Aeltern verschiedner Farbe, mit besondern Namen bezeichnet, so dürfte es der Mühe werth seyn, diese hier in gedrängter Kürze aufzustellen.

### A) Aus der ersten Zeugung.

Von Europäern mit Negern werden Mulatten <sup>30)</sup> geboren.

Die Kinder von Europäern mit Indianern heißen Mestizen <sup>31)</sup>.

Eben

28) Vergl. z. B. Jac. Parson's in den *philosophical Transactions* Th. 55 S. 47.

29) Reisen nach den Quellen des Nils, Th. 3. S. 106 und Th. 4. S. 470. Vergl. zu dieser Stelle Herrn Lychsens Anmerkungen, Th. 4. S. 357.

30) Einen Prozeß über den Habitus und die Kennzeichen der Mulatten s. in Klein's Annalen der Gesetzgebung in den preussischen Staaten. Th. 7. S. 116.

31) Die Abbildung eines eingallischen Mestizen s. in *de Bruin Reizen over Moscovia* u. s. w. S. 358.

Eben so <sup>32</sup>) nennt man die von Europäern mit Amerikanern Erzeugten, auch Westindier <sup>33</sup>), Mesikisen <sup>34</sup>) und Mamelucken <sup>35</sup>),

Kinder von Negern mit Amerikanern heißen Zamben <sup>36</sup>), welche einige aber ebenfalls Mulatten nennen <sup>37</sup>), andere loben <sup>38</sup>) und noch andere Kuriboken und Kabuglen <sup>39</sup>),

Diese alle haben eine durch die Mischung von beyden Aeltern entstandene Mittelfarbe und Gesichtsbildung, und zwar mehr oder weniger schwärzlich oder gelblich, ohne kaum einiges auf den Wangen sichtbares Roth; die Haare der Mulatten sind mehrertheils kraus, bey den übrigen schwach, und bey allen, fast durchgängig, schwarz; die Augentraubenhaut aber ganz schwarz.

## B) Aus der zwoten Zeugung.

Mulatten, welche sich mit einander vermischen, zeugen Kasquen <sup>40</sup>).

Die

Eines aus Ternate, aber minder treu darstellend, in *Valentinus oud en nieuw Oost-Indien*, Th. 1. Abschnitt 2 S. 18.

32) Garcilasso a. a. D. Um anzuzeigen, daß sie Mischlinge zweyer Nationen sind. B 6)

33) Twiss *Travels through Portugal and Spain*, S. 332, nach Blättern von Malaga, die er gesehen.

34) Labat *voyage aux Isles de l'Amérique*, Theil 2. Seite 132

35) v. Hauterive in *Histoire de l'Acad. des sc. de Paris*, J. 1724. S. 18.

36) Gilh, *Storia Americana*, Th. 4. S. 320.

37) Garcilasso a. a. D.

38) Twiss a. a. D.

39) Morcgrav, *tractatus Brasiliae*, S. 12.

40) v. Hauterive a. a. D.

Die Europäer mit den Mulatten Terceronen <sup>41)</sup> welche einige aber Quarteronen <sup>42)</sup>, andere Moriscen <sup>43)</sup>, ja selbst Mestizen nennen <sup>44)</sup>. In Gesichtsbildung und Haaren gleichen sie den Europäern, die Haut hat einen ganz leichten schwärzlichen Teint, die Wangen aber eine schwache Röthe. Die Lippen und Schaamläusen der Weiber sind dunkelroth, der Hodensack der Männer schwärzlich.

Die Neger mit den Mulatten zeugen Griffen <sup>45)</sup> sonst auch mulattische Zamben <sup>46)</sup> und Cabern genannt <sup>47)</sup>.

Die Europäer mit indianischen Mestizen, Kastizen <sup>48)</sup>.

Die Kinder von Europäern und indianischen Mestizen aber nennt man Quarteronen <sup>49)</sup>, oder Quatralven <sup>50)</sup>. Die Spanier nennen sie auch Kastizen <sup>51)</sup>.

Die

41) (Ed. Long) *History of Jamaica*, Theil 2. Seite 260.

42) Aublet, *Histoire des plantes de la Guiane*, Th. 2. Anh. S. 122.

43) Ewif.

44) S. Moreton's *manners and customs in the West-India - Islands*, S. 123.

45) v. Hauterive a. a. O.

46) *History of Jamaica* a. a. O.

47) Bomare *Dictionnaire d'histoire naturelle*, 4. Außg. Th. 9. Art. Neger.

48) Tranquebarische Missionsberichte. Fortsetzung. 33. S. 919.

49) Gumilla, *Orinoco ilustrado*, Th. 1. S. 83.

50) Garcilasso, a. a. O. „Um anzuzeigen, daß sie vierten Theils von den Indianern, und drittens von Spaniern sind.“ Cc)

51) Ewif.

Die Amerikaner bringen mit eben diesen Mestizen die sogenannten Tresalben <sup>52)</sup> hervor.

Die Kinder von Amerikanern und Mulatten werden auch zuweilen Mestizen genannt <sup>53)</sup>.

So werden auch die Kinder erster Zeugung von Europäern und Zamben oder Loben zuweilen wiederum Mulatten genannt <sup>54)</sup>.

Die von den Amerikanern und eben diesen Zamben oder Loben heißen Zambaigen <sup>55)</sup>.

Die Nachkommenschaft dieser Zamben oder Loben selbst aber nannten die Spanier Verachtungswaise Choles <sup>56)</sup>.

### C) Aus der dritten Zeugung.

Die von Europäern und Terceronen Erzeugten nennen einige Quarteronen <sup>57)</sup>, andere Schavonen <sup>58)</sup> oder Oktavonen, die Spanier auch Alvinos <sup>59)</sup>. Sehr scharfsichtige Beobachter behaupten, daß man bei diesen schon keine Spur ihres äthiopischen Ursprungs mehr vorfinde <sup>60)</sup>.

Die

52) Garcilasso. „Um anzuzeigen, daß sie dritter Seite von Indianern und einer von Spaniern sind.“ *Id.*

53) *History of Jamaica.*

54) *German für Poëcon, animale*, Th. I. S. 179.

55) Garcilasso.

56) *Id.*

57) *History of Jamaica.* — Man nenne die Nachkommenschaft von einem solchen Quarteronen und Terceroner zweiter Zeugung Tente-enel-apre.

58) *Gunnell a. a. D.* S. 86.

59) *Id.*

60) *J. B. Hublet.*

Die Kinder von Mulatten und Terceronen nennen sie Saltatros <sup>61</sup>).

Von Europäern und indianischen Kastizen Po-  
stizen <sup>62</sup>).

Von Europäern und amerikanischen Quartero-  
nen zweyter Zeugung, Oktavonen <sup>63</sup>).

Von Quarteronen und amerikanischen Mestizen  
ersterer Zeugung Cohoten <sup>64</sup>).

Von den Griffen oder mulattischen Zamben mit  
Zamben ersterer Zeugung Giffen <sup>65</sup>).

Von den Zambaigen und Mulatten Cam-  
bujen <sup>66</sup>).

Einige dehnen nun die Genealogie der Bastarde  
bis zur vierten Zeugung aus, und sagen, daß man  
die Kinder von Europäern und Quarteronen dritter  
Zeugung Quinteronen <sup>67</sup>), spanisch Puchuelen <sup>68</sup>),  
nenne, welche Benennung aber ebenfalls den Kin-  
dern von Europäern und amerikanischen Oktavonen  
begelegt wird <sup>69</sup>); daß aber an diesen Geburtst  
selbst die kleinste Spur des gemischten Ursprungs  
noch fortdaure <sup>70</sup>), scheint nach den Berichten der  
glaub-

61) *History of Jamaica.*

62) *Tranquebarische Missionsberichte a. a. D.*

63) *Gumilla a. a. D. S. 83.*

64) *Twiss.*

65) *History of Jamaica.*

66) *Twiss.*

67) *History of Jamaica.*

68) *Gumilla S. 86.*

69) *Ders. S. 83.*

70) So berichtet der oft angeführte *Twiss*, daß man  
die Kinder von Coyoten dritter Zeugung und Ameri-  
kanern Harnizen; von Cambujen und Mulatten,  
Albarassados; und endlich von diesen und Mu-  
latten erzeugte Barzinos nenne.

gläubwürdigsten Augenzeugen von den Menschen dritter Zengung, daß sie nämlich im Betreff der Farbe und ihres Habitus den europäischen Urgroßältern vollkommen ähnlich seyen, nicht einmal faum glaublich.

### S. 48.

#### Schwarze Haut weiß gefleckt.

Dem was wir eben (S. 44.) über die Wirkung der blutführenden Gefäße des Fells zur Aussonderung des Kohlenstoffs, welcher nachher durch Zutreten des Drigens präcipitirt werden muß, gesagt haben, dem geben die Beispiele schwarzfarbiger Menschen noch ein besonderes Gewicht, besonders derjenigen Negern, bey welchen sich die Haut und zwar fast immer, von der ersten zartesten Kindheit an <sup>71</sup>), durch weiße Flecke auszeichnet. (franz. *Negres-pies*, engl. *piebald-Negroes*.).

Ich habe einen solchen Neger, Namens Joh. Richardson, zu London gesehen, welcher bey E. Clarke diente, welcher (in *Exeter-change-house*) lebendige ausländische Thiere sehen läßt, und verkauft. Der junge Mensch war vollkommen schwarz bis an den Unterleib um die Oberbauch- und Nabelgegend, und in der Mitte beider Füße, welche die Kniee mit den Gegenden des Oberschenkels und der Tibia einnimmt, waren doch, wiewohl sie durch  
eine

71) Ein Beispiel von einem Negerknaben, an welchem die Flecke erst im vierten Jahre zum Vorschein gekommen waren, und mit Verlauf der Zeit an Umfang zugenommen hatten, erzählt W. Byrd, in *Philosophical Transactions*, Th. 19. S. 781.

eine glänzende, ich möchte sagen, Schneeweisse sich auszeichnen, wiederum mit einzelnen schwarzen Flecken, gleichsam pantherartig gesprenkelt. Sein Haar war ebenfalls zweifarbig. Der mittlere Theil des Hinterhauptes nämlich, welcher von dem Scheitel nach der Stirne in einen spitzen Winkel zuläuft, war weiß, doch nicht so, wie die eben genannten Hautstellen schneeweiß, sondern fiel ein wenig mehr ins Gelbliche. Sonst war er wie die übrigen Haare, wie es bey den Negern gewöhnlich ist, kraus; und die Probe der Haare, die ich von beyderley Farbe von ihm abkaufte, behält noch heute nach zwey Jahren unverfehrt ihre Krausheit. Ich habe eine Abbildung von diesem Menschen mitgebracht, und besitze außerdem noch drey andere von ähnlichen Negern, von einem Knaben und zwey Mädchen. Wenn ich diese vier mit einander vergleiche, da scheint mir dieß merkwürdig, daß bey allen die Gegenden des Unterleibes und der Unterschenkel bey einigen größere, bey andern kleinere weiße Flecken haben, Füße und Hände aber, gerade die Theile, welche bey neugebornen Negern wirklich zu allererst schwarz werden, vollkommen schwarz sind, die Vertheilung der weißen Gegenden aber im Allgemeinen ziemlich symmetrisch ist. Das Zahnfleisch, um auch dies nicht zu vergessen, war bey dem, welchen ich sah, eben so wie die Zunge und der ganze Schlund, von einerley schönen Roth.

Beide Aelteren, sowohl dessen, den ich sah, als auch der übrigen gefleckten Neger <sup>72)</sup>, so viel ich deren

72) Die Abbildung eines solchen Mädchens siehe bey Buffon, Nachträge, Th. 4. Taf. 2. S. 505. Es ist, we  
Verf. des M. 5

deren von andern beschrieben finde, sind vollkommen schwarz gewesen, daß also Buffons Muthmaßung, der diese Geburten einer Verbindung der Neger mit weißen Negerinnen von krankhafter Beschaffenheit der Haut und Augen, wovon hinten ausdrücklich wird gehandelt werden, zuschreibt, auf schlechtem Grunde ruht.

Auch muß man sich im Allgemeinen sehr versehen, um diese Flecke, von welchen hier geredet wird, nicht mit einander zu verwechseln. Bey diesen bleibt das Fellschälchen, und sie unterscheiden sich von der übrigen Haut bloß durch ein glänzendes Weiß, dahingegen jene andern, womit die Bedeckungen zuweilen behaftet sind, nicht bloß an der verschiednen Farbe, sondern auch an einer verdorbnen, rauhen, gleichsam schuppichten Textur des Felles selbst erkannt werden. Diese Hautkrankheit haben die Schriftsteller, besonders bey den Malabaren <sup>73)</sup> und tschumischen Tatern <sup>74)</sup> beobachtet.

Mein

wo ich nicht irre, dasselbe, das Sumilla beschreibt, *Orinoco illustrado*, Th. I. S. 109.

Audere Beispiele von solchen Negern liefern z. B. La Mothe in der *Bibliothèque impartiale*, Monath April, 1752.

D. Morgan in den *Transactions of the philosophical Society at Philadelphia*, Th. 2. S. 392.

73) Tranquebarische Missionsberichte. Fortsetzung 21. S. 741. heißt es: „es sey ein mit dem Ausseh verwandtes Uebel.“

74) v. Strahlenberg sagt, Nord-Ostlich Europa und Asien, S. 166. es habe sonst eine einzige tatarische Horde der Art gegeben, welche *Pigaja* oder *Pekraja Orda* geheißen.

J. G.



Allein jene weißen und weichen Flecke, welche nur bey einer veränderten Wirkung der kleinsten Zellgefäße erfolgen, kommen nicht bloß bey den Negern, sondern auch zuweilen in unsern Gegenden vor; und ich selbst habe Gelegenheit gehabt, zwey solche Beyspiele an Teutschen, an einem jungen und einem sechzigjährigen Manne zu beobachten. Bey beyden war die schwärzliche Haut hin und wieder mit den weißesten Flecken von verschiedener Größe untermischt: keinem von beyden aber waren sie angeboren, sondern bey diesem in der Kindheit, bey jenem hingegen im Mannesalter nach und nach und von freyen Stücken entstanden.

S. 49.

Ähnliche besondere Veränderungen der Hautfarbe.

Diese eben angeführten Beyspiele scheinen die Wirkung der kleinsten Zellgefäße auf die Bereitung der Hautfarbe zu beweisen; es kommen aber hin und wieder auch andere hieher gehörige Erscheinungen vor, welche meine oben angeführte Vermuthung (S. 44. 45.) bestätigen, daß jene Farbe den nächsten Grund in einem auf dem malpighischen Schleime angesetztem Ueberflusse von Kohlenstoff habe.

H 2

Hiers

J. G. Gmelin schreibt sie einer Krankheit zu, welche durch Sibirien, Worr. Ab. 2.

Und zwar einem scorbutischen Uebel. J. Bell *Travels from St. Petersburg to diverse parts of Asia*. Ab. I. S. 218.

Hierher rechne ich vor allen eine besondere, an Europäerinnen nicht seltene Veränderung der Haut <sup>75</sup>). Bey Frauenzimmern, welche sonst sehr weiß waren, färbten sich während der Schwangerschaft mehrere oder weniger Theile des Körpers mit einer Kohlenschwärze: diese aber schwand allmählig nach der Entbindung, und die vorige frische Farbe des Körpers kam wieder. Eine Anwendung der neuern Chemie auf die Physiologie der Schwangerschaft wird dieses räthselhafte Problem uns auflösen. Bey der nicht schwangern Mutter nämlich sondert sich die überflüssige Kohlenstoffmasse des eignen Körpers durch eine mäßige Ausdünstung der Haut, bequem aus, bey der schwangern hingegen kommt zu jener eignen Masse noch eine andere von dem Fötus hinzu, welche in dem Schafwasser (liquor amnii) enthalten ist und noch nicht ausdünstet: Das Blut

75) „Bey vielen Weibern wird der Unterleib und die Ringe um die Brüste, so oft sie schwanger sind, ganz schwarz.“ Camper kleinere Schriften Theil 1. Abschnitt 1. Seite 471.

„Neuerdings hat sich eine gleiche Metamorphose in der Person einer Dame von Stande, von schönem Teint und sehr weißer Haut jährlich von neuem gezeigt. Von der Empfängniß an begann sie braun zu werden und gegen das Ende ihrer Schwangerschaft wurde sie eine wahre Negerin. Nach der Niederkunft schwand die schwarze Farbe allmählig, ihre erste Weiße kam wieder, und ihre Frucht hatte keine schwarze Hautfarbe.“ S. Vornare a. a. D. Art. Neger. 2o)

Mehreres vergleiche hiemit aus Le Cat a. a. D. 1. B. S. 141. „Eine Bäuerin aus der Gegend

der Mutter hat also jetzt einen zu großen Ueberfluß von Kohlenstoff: denn dieser ist aus zwey Körpern gleichsam in einen einzigen zusammengeführt worden. Natürlich kann sich also die ganze Masse derselben nicht wie gewöhnlich durch Ausdünstung absondern, sondern bleibt zum Theil präcipitirt auf dem malignischen Schleime hängen, und färbt die Haut, bis nach der Entbindung das ehemalige Gleichgewicht zwischen dem Kohlenstoff des eignen Körpers, und den Ausdünstungsgefäßen der Haut wieder hergestellt ist, und das Oberhäutchen, welches sich mit seiner beständigen Schleimunterlage nach und nach abnutzt, und wieder neu herstellt, seine natürliche Weiße wieder erlangt hat.

Dieselbe Bewandniß scheint es auch, nach den nöthigen Veränderungen, mit so viel andern Beyspielen von Europäern zu haben, an welchen einige Körpertheile widernatürlich mit einer Rußschwärze gefärbt waren. Es mag ebenfalls ein Zusammenfluß von Kohlenstoff statt gefunden haben. So hat man eine ähnliche Schwärze an Weibern bemerkt, die niemals einen Monatsfluß gehabt hatten <sup>76</sup>). Auch

„gend von Paris, die sich als Amme nährt,  
 „hat in der Regel bey jeder Schwanger-  
 „schaft einen ganz schwarzen Leib, und  
 „diese Farbe verliert sich im Kindbett.“

„Bey einer andern ist in diesen Umstän-  
 „den die rechte Hüfte schwarz“ u. s. w. Ff)

Auch Lorry de *melancholia*, Th. 1. S. 293. u. s. w.

76) Vergl. z. B. Jac. Yonge in *philos. Transact.*  
 Bd. 26. S. 425.

Auch an andern Menschen <sup>77)</sup>, besonders aus der niedrigsten Volksklasse, an Schwarzgallichten, und Cachectischen, Entkräfteten und Schmutzigen, zuweilen auch an Skorbutischen <sup>78)</sup> und andern.

Dagegen hat die Erfahrung gelehrt, daß selbst die Schwärze der Neger zuweilen lichter, oder gar in die weiße Farbe verwandelt werden könne. Denn man hat allerdings Nachrichten, daß Neger, wenn sie in zarter Kindheit aus ihrem Vaterlande in gemäßig-

<sup>77)</sup> Ich habe selbst unter meinem anatomischen Vorrathe ein Stück von den Unterleibsbedeckungen eines vor einigen Jahren hier verstorbenen Bettlers, welches in Ansehung seiner Schwärze der Negerhaut nicht nachsteht.

Eine Menge solcher an Europäern beobachteter Beispiele stellen andere auf, s. z. B. Haller *elementor. physiologiae*, Th. 5, S. 18.

<sup>78)</sup> Rudmig in *epistolis ad Hallerum scriptis*, Theil 1. Seite 393.

B. Niet *de organo tactus*, S. 13.

Albin *de sede et causa coloris aethiopum*. S. 9.

Altkosch *de cuticula*, S. 46.

Sömmerring über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. S. 48.

Lösche im *Naturforscher*, St. 23. S. 214.

Eine Beschreibung von dunkelbraunen Flecken verschiedener Größe, und bis zu zwey Zoll im Durchmesser, welche man an einem sechszigjährigen Manne beobachtet hat, bey welchem sie in seinem Jünglingsalter durch ein viertägiges Fieber entstanden waren, s. ebend. St. 16. S. 170.

<sup>78)</sup> Vergl. unter andern, Ja. Narborough's *voyage to the streights of Magellan*, S. 64. „Ihre Schenkel und Beine wurden so schwarz, wie ein schwarzer Hut.“ u. s. w. Gg).

Und

mäßigtere Zonen versetzt wurden, 'nach und nach gelblicher geworden sind <sup>79</sup>). Dasselbe pflegt, und zwar weit schneller, bey den Negern sich zu ereignen, welche schwere Krankheiten überstehen <sup>80</sup>).

Aber auch davon hat man sehr bekannte Beispiele <sup>81</sup>), daß sich ohne eine bedeutende Krankheit die angeborne Schwärze der Negerhaut von fiesen Stücken allmählig in Weiß, wie das der Europäer ist, verwandelt hat.

### S. 50.

Einige andere Nationaleigenheiten der Haut.

Außer der Farbe, legt man der Haut einiger Völker zuweilen auch noch andre Beschaffenheiten bey,

Und Philipp's *voyage to Botany bay*, S. 229.

79) „Ein Schuster von dieser Nation lebt noch zu Venedig, dessen Schwärze, durch den langen Zwischenraum von Jahren, (denn er kam als Knabe von dieser Küste) sich allmählich so vermindert hat, daß er bloß eine gelinde Gelbsucht zu haben scheint.“

Calbani *institutiones physiologicas*, Seite 157. Ausgabe 1786.

Vergl. auch Pechlin *de habitu et colore Aethiopum*, Seite 128.

Und Oldenbop, Th. I. S. 406.

80) „Man hat ihrer so gebleichte gesehen, daß man sie kaum von einem schwächlichen Weißen unterscheiden konnte.“ Labat *Relation d'Afrique occidentale*. Th. 2. S. 260. Hh).

Und Klinkosch a. a. D. S. 48.

81) Vergl. J. B. Jak. Wate in *philosophical Transactions*, Band 51. St. I. S. 175.

ben, welche wir wenigstens mit einigen Worten berühren wollen. Ich rechne hieher die sammtne Glätte und Weichheit der Haut, welche von Schriftstellern hin und wieder an verschiednen Völkern, z. B. den Karaisen<sup>82)</sup>, Negern<sup>83)</sup>, Otaheiten<sup>84)</sup>; selbst an den Türken<sup>85)</sup> bemerkt worden ist. Es liegt am Tage, daß sie bei allen entweder von einem zarteren Schwaüchen, oder einer dickern Unterlage von malpighischem Schleim herrühre.

Einen andern und mehr auf die chemische Verwaschenschaft des Körpers und der Elemente der Atmosphäre zu beziehenden Grund scheint gegentheils die an manchen afrikanischen<sup>86)</sup> und ostindischen<sup>87)</sup> Völkern merkwürdige kältlich anzufühlende Haut zu haben.

Endlich gehört auch hieher die von Sanctorius zuerst mit Genauigkeit beobachtete Ausdünstungsma-

terie,

82) „Ihr Fleisch ist schwärzlich und sehr weich, und ihre Haut, wenn man sie anfuhlt, scheint von Atlas zu seyn.“ *Birk's Voyage de la France Equinoxiale.* S. 352. Ji).

83) Wechlin a. a. D. S. 54.

84) Sommering a. a. D. S. 45.

84) „Ihre Haut ist sehr zart, weich und sanft.“ *Hawkesworth's collection* Th. 2. S. 187. Kk).

85) „In Asien (der Türkei) ist keine Frau eines Tagelöhners oder Bauers, deren Haut nicht so glatt wäre, daß sie sich nicht wie feiner Sammet anföhle.“ *Belon Observations,* S. 198. Ll).

86) Bruce's Reisen nach den Quellen des Nils. Th. 2. S. 552. Th. 4. S. 471 u. 489.

87) Von den Indianern s. Kant in Engels's Philosoph für die Welt. Th. 2. S. 154.

Von

terie *Mm*), welche ebenfalls bey gewissen Nationen, z. B. den Karaiben <sup>88)</sup>, Negern <sup>89)</sup> und andern <sup>90)</sup> einen besondern Geruch hat. Man bemerkt etwas ähnliches an gewissen Rassen von Hausthieren, wo unter den Hunden, z. B. der ägyptische, unter den Pferden die Rothschimmel bekanntlich auch eine spezifische und ganz besondere Ausdünstung haben.

### S. 51.

#### Übereinstimmung des Haupthaars mit der Haut.

Da die Haare, und zwar hauptsächlich die Haupthaare von den allgemeinen Integumenten erzeugt und genährt werden, treffen sie auch im Allgemeinen

Von den Sumatranen Marsden, Seite 41. seines Klassischen Werks.

88) „Sie haben alle einen starken und unangenehmen Geruch. Ich finde nichts ähnliches ihm zu vergleichen. Wenn man andwärts einen ähnlichen Geruch findet, so nennt man ihn auf den Inseln (den Antillen) Karaibengeruch: welches die Schwierigkeit beweist, worin man ist, ihn zu bezeichnen.“ Thibault von Chanvalon *voyage à la Martinique*. S. 44. Nr).

89) Vergl. nach andern Schotte *on the synochus atrabiliosa*. S. 104.

*History of Jamaica*. Th. 2. S. 352. 425.

90) So z. B. erzählt Pausanias, daß unter den Phocäern die Djolen, eingeborne Wölfer von Lokris, wegen der Eigenheit der Luft durchaus übel riechen.

Vergl. auch Lavater *physiognomische Fragmente*. Th. 4. S. 268.

Auch Jaf. Friedr. Ufermann *de discrimine sexum praeter genitalia*. S. 10.

gemeinen mit diesen sehr und vielfach überein. So haben aus diesem Grunde die gefleckten Neger, von welchen wir geredet haben, auch Haare von ungleicher Farbe, und die Menschen, deren weiße Haut Sommerprossen hat, rothes Haupthaar<sup>91)</sup> u. s. Ja die Haupthaare stehen sogar im Verhältniß mit der ganzen Constitution und Mischung des Körpers. Dies lehren selbst pathologische Erscheinungen; denn bey den Blonden brechen wegen des nachgiebigern Zellgewebes die Blattern und ähnliche Hautausschläge leichter aus; die schwarzhaarigten hingegen haben beynehe alle einen festern Habitus und schwarzgallichte Sätermischung, weshalb man auch in Toll- und Zuchthäusern bey weitem die meisten Menschen von sehr schwarzem Haare findet.

## S. 52.

### Die hauptsächlichsten Nationalverschiedenheiten der Haupthaare.

Der Nationalunterschied der Haupthaare scheint im Allgemeinen auf vier Hauptverschiedenheiten zurückgebracht werden zu können.

#### 1) Schwarze

91) Unter den Europäern ist dies etwas sehr gemeines. Allein es ist auch bey den entferntesten Völkern beobachtet worden; z. B. auf der Insel Otahiti im stillen Meer. S. J. R. Forster Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 205.

Am vielen kupferfarbigen und rothhaarigen Limosern (Bau Havendorp *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap*, Th. I, S. 319.

Marca



1) Schwärzliches oder rußbraunes (franz. cen-  
dré) einer Seite ins Gelbe und anderer Seite ins  
Schwarze spielendes Haar. Weich, lang und wel-  
lenförmig fließend. Man trifft es häufig an der  
Nationen des gemäßigten Europa: sonst wurde es  
besonders an den alten Germaniern gerühmt<sup>92</sup>).

2) Schwarz, starrer, gerade und dünn, wie  
es gewöhnlich an den mongolischen Völkerschaften  
und den Amerikanern ist,

3) Schwarz, weicher, gelockt, dicht und reich-  
lich: wie es die meisten Bewohner auf den Inseln  
des stillen Meeres haben.

4) Schwarz und krauß, welches man insgemein  
mit der Schaafwolle vergleicht, haben es die Neger.

Eine solche Eintheilung wird im Allgemeinen  
statt finden und von Nutzen seyn können. Indes  
bedarf es jetzt keiner Erinnerung mehr, daß sie von  
der Natur selbst nicht mehr als die andern Einthei-  
lungen der Nationalverschiedenheiten im Menschen-  
geschlecht beschränkt worden ist. Um jedoch dies,  
wiewohl es nicht eben nothwendig ist, durch ein oder  
das andere Beispiel zu beweisen, so ist weder das  
Krause an den Negerhaaren, noch die Schwärze an  
den drey letztgenannten Verschiedenheiten allen gemein  
und

Marcegrav sah eine Africanerin mit ganz rothen  
Haaren *Tractatus Brasiliae*. S. 12.

92) *Conting de habitus corporum Germanicorum antiqui  
ac novi causis*. S. 85.

und eigenthümlich. Es giebt nämlich Stämme von Negern, welche lauges Haar <sup>93)</sup> und gegentheils kupferfarbige Völker, welche krauses Kopfhaar, wie die Neger, haben <sup>94)</sup>. Es giebt andere, z. B. die Neuholländer, deren blondes Haar, wie ich aus den Proben sehe, die ich zur Hand habe, zwischen dem krausen Haar der Neger und dem lockigten der Bewohner der Inseln im stillen Meere, so vollkommen das Mittel halten, daß die Reisebeschreibungen von dem ersten der Holländer aus dem vorigen Jahrhundert bis zu dem neuesten der Engländer, äußerst uneinig darüber sind, ob man es eher zu der einen oder richtiger zu der andern Verschiedenheit der Haare rechnen solle.

Im Betreff der verschiedenen Farbe der Körpershaare aber, welche auch bey denen Völkern vorkommt, deren Haupthaar mehrentheils schwarz ist, darf ich bloß glatte Zeugen anführen, welche berichten, daß man in allen drey Varietäten, außer der zuerst aufgeführten, sehr viel rothe gefunden habe <sup>95)</sup>.

S. 53.

93) Veral. z. B. von den Gallas Bruce, Reisen nach den Quellen des Nils. Th. 2. S. 214.

Von den Einwohnern des Königreichs Norin *proceedings of the African Association.* S. 201.

94) Z. B. die Einwohner der Insel des Herzogs von York (*the Duke of Yorks Island*) unfern Neu-Irland im Südmeer. S. J. Hunters *Historical Journal of the Transactions at Port Jackson* u. s. w. S.

233. — „Sie haben eine leichte Kupferfarbe — ihr Haar ist wollig“ o.)

95) Z. B. von den Eschen vergl. ein Ung. im teutschen Merkur 1788. Th. 2. S. 341.

## §. 53.

Die Regenbogenhaut der Augen (Irides oculorum) kommt mit der Farbe der Haupthaare überein.

Daß die Haupthaare mit den gemeinsäntten Bedeckungen des Körpers übereinkommen, haben wir gesehen. Daß aber die Farbe der Augen sich nach der Hautfarbe richte, daß die Weißfarbigen blauäugig, die Schwarzen schwarzäugig seyen, sah vor längst Aristoteles<sup>96</sup>). So z. B. haben die neugebornen Kinder bey uns meist blaue Augen und bleiches Haar, welches sich bey denen, die nachher bräunet werden, gleichsam in gleichem Schritte allmählig bräunt. So verliert gegentheils im Greisealter, wenn die Haare grau werden, auch das Pigment des innern Auges viel von der sonstigen dunkelbraunen Farbe. Die weißen Neger endlich, von welchen hin-

ten

J. G. Smelin erzählt, daß er mehrere Botjäten gesehen, welche roth gewesen. Reise durch Sibirien. Th. 1. S. 89.

Von blondhaarigen Eskimos erzählt Charlevoix in *Histoire de la nouvelle France*. Th. 3. S. 179.

Von rothen Negern s. Lopez, *Relacion del Reame di Congo*. S. 6.

Einen Mulatten mit rothem Haupthaar habe ich selbst gesehen, und habe eine Probe von den Haaren.

Dasselbe bemerkt von den Mulatten, die er an Sierra Lione sah, van der Broeken, *guineische Reisebeschreibung*. S. 29.

Von den Vapus bey Neu-Guinea, Sonnerat, *Voyage à la nouvelle Guinée*. S. 155.

Von den Neu-Seeländern, Marion und Ducloux, *Nouv. au voyage à la mer du Sud*. S. 138.

Von Drahtren, Wallis in Hawkesworth's *Collection*. Th. 1. S. 260.

96) *Problemata*. Abth. 10 S. 416. in Casanb. Ausgabe.

ten ausdrücklich wird geredet werden, deren Haupthaar von einer besonderen weißgelblichen Farbe ist, haben gar kein Pigment des Auges, und aus diesem Grunde ist die Iris blaßroth.

Auch ist im Allgemeinen merkwürdig, daß nur bey denen Thieren eine Verschiedenheit der Augen sich findet, bey welchen auch die Farbe der Haut und Haare variirt, welches bekanntlich nicht nur bey den Menschen und Pferden, wie die Alten meinten; sondern auch bey andern, hauptsächlich aus der Ordnung der Hausthiere, sich ereignet.

Ja man sieht sogar bey denen, deren Fell gefleckt ist, daß auch die Regenbogenhaut sehr oft in mehr als eine Farbe spielt. An den verschiedenfarbigen Hunden z. B. hat man diese Bemerkung schon längst gemacht<sup>97)</sup>: Daß man an den Schaafen und Pferden etwas ähnliches bemerke, an keinem andern Thiere aber so offenbar, als an den Kaninchen, ist allgemein bekannt.

Ich habe bey den weißlichen, (die nämlich die angeborne Farbe ihres wilden Zustandes behalten haben), die Iris durchaus braun, bey den gefleckten aber, deren Fell aus schwarz und weiß bestand, auch die Iris auf diese Art gefleckt gefunden. Bey den ganz weißen aber, welche Ähnlichkeit mit den weißen Negern haben, ist sie von bleicher Rosenfarbe.

S. 54.

97) Vergl. Molinetti in *Commentar, instituti Bononiensis*. Th. 3. S. 237.

## Hauptfarben der Augen.

Schon der oben angeführte Aristoteles hatte, und zwar sehr gut, drey Originalfarben der Iris im menschlichen Auge festgesetzt, und zwar:

- 1) die blaue,
- 2) die dunkelgoldgelbe, oder sogenannte ziegenfarbige (franz. yeux de chèvres)<sup>98</sup>, und
- 3) endlich die schwarzbraune.

Alle drey kommen zwar unterweilen an Personen von einem und demselben Volke vor, allein man beobachtet sie auch an verschiedenen Stämmen eines Landes innerhalb dem Bezirk weniger Grade geographischer Breite in größerer Bestandtheit und gleichsam als national. So z. B. legte Linné<sup>99</sup>) unter den schwedischen Völkern den Gotth n weißes Haupthaar, aber gräulichblaue Sehen; den Finnen mit blondem Haupthaar, braune; den Lappen endlich mit schwarzem Haar, schwärzliche bey.

Blaue Augen und blondes Haar rechnete man sonst zu den angeborenen Kennzeichen der alten Germanen.

98) Die Mittelfarbe zwischen blau und goldgelb ist ein besonderes lauchfarbiges Grün, welches man öfters an Menschen mit fast feuerrothem Haar und einer Haut voll Sommersprossen beobachten kann.

Vergl. ein besonderes Werk: *De coloribus oculorum* vom Sim. Porcius. Florenz, 1550. 4.

99) *Fauna Suecica*. S. 1.

manen. Allein zuweilen trifft man sie auch unter den entferntesten Nationen <sup>100</sup>).

Bei den Negern sind die Regenbogenhäute am schwärzesten, so daß man sie, besonders in lebhaften Augen, nur nach näherer Untersuchung von dem Sehpunkt selbst unterscheiden kann <sup>101</sup>).

### S. 55.

### N a t i o n a l e   G e s i c h t s b i l d u n g.

Von den Augen gehen wir nun sehr füglich zu der übrigen Gesichtsbildung fort, welche im Allgemeinen bey den einzelnen Menschen so sehr und so merkwürdig verschieden ist, daß es nah an Wundern grenzen dürfte, wenn man auch nur zwey mit nicht unterschiedenem, und, wie man gemeinlich sagt, in eine Form gegossenen Mundes fände. Ja es ist nur mehr, als zu-gewiß, daß man diese Gesichtsunterschiede nicht bloß an Europäern, sondern auch an unentwickelten Völkern beobachten kann <sup>102</sup>). Ob  
schon

100) Beispiele habe ich zusammengetragen in den Anmerkungen zu Jaf. Bruce Reise zu den Quellen des Nils. Th. 5. S. 239.

101) So muß man die Ausdrücke J. Gottl. Walters *de venis oculi* S. 23. „Die Neger haben keinen Augenstern“ u. s. w. erklären.

102) Dies ist z. B. geschehen von dem sehr sichern Beobachter Willh. Anderson an den Eingebornen der Freundschaftsinseln im südlichen Ocean (the Friendly Islands): „Ihre Gesichtszüge sind sehr verschieden; daß es kaum möglich ist außer ihnen sehr dicken Nasenspitzen, welche sie mit einander gemein haben, eine allgemeine sie charakterisirende Gleichheit fest-

schon aber diese Wahrheit völlig ausgemacht ist, so ist doch nicht minder keinem Zweifel unterworfen, daß verschiedene Varietäten des Menschengeschlechts (ja zuweilen sogar Bewohner einzelner Provinzen)<sup>103)</sup> im Allgemeinen eine nationale, jeder derselben eigenthümliche und gemeinsame Gesichtsbildung haben, wodurch man sie von den übrigen Varietäten leicht unterscheiden kann.

### S. 56.

#### Nationale Gesichtsverschiedenheiten.

Ich habe deshalb, nachdem ich mir eine ziemliche Anzahl von geschickten Künstlern nach dem Leben gemachte Abbildungen ausländischer Menschen mit großer

festzusetzen. Allein anderer Seite trafen wir zu hunderten von wirklich europäischem Gesicht, und einige unter ihnen hatten ächte römische Nasen." Siehe Copps letzte Reise, Th. I. S. 380. Pp).

Andere Beispiele der Art, welche unter äthiopischen und amerikanischen Völkern beobachtet worden sind, sollen unten angegeben werden.

Gegenseitig trifft man bey einzelnen Europäern in Hinsicht auf Gesichtsbildung sehr häufig Aehnlichkeit mit Negern oder Mongolen, und sie ist sogar zum Sprichwort geworden.

103) So sagte vorlängst, schon vor zweyhundert Jahren, Libavius, ein nicht zu verachtender Schriftsteller: „Eine andere Gesichtsbildung haben die Thüringer, eine andere die Sachsen, eine andere die Sueven, und jeder Gau hat fast seine eigene, daß man, wenn man einigermaßen Mühe darauf verwenden wollte, jedem beynähe sein Vaterland würde ansehen können." In seinem Werke: *De Aethiopibus Virgilianis, Singularium*, Th. I. S. 659.

großer Mühe angeeignet, und dann eine große Anzahl derselben auf Messen, welche vorzüglich von fremden Völkern bezogen werden, besonders zu London und Amsterdam, selbst gesehen hatte, einen Versuch gemacht, diese Verschiedenheiten der Nationalgesichter in sichere Klassen zu bringen, und da ergeben sich, wo mich nicht alles trügt, fünf, welche Muster und Hauptformen der übrigen Verschiedenheiten von minderer Erheblichkeit sind. Es können wohl besondere Ausnahmen dabei statt finden, allein sie sind doch wirklich der Natur gemäß.

1) Ein ovales, ziemlich gerades Gesicht mit nicht zu stark hervorspringenden einzelnen Theilen.

Flähere Stirn.

Schmalere, leichtgebogene Nase, oder mit nur etwas erhöhtem Rücken.

Die Backenbeine nicht sehr hervorstehend, der Mund klein, mit nur sanft geschwellten Lippen, (welches besonders von der Unterlippe gilt).

Volles gerundetes Kinn.

Dies ist im Allgemeinen, nach unserm Urtheile von Symmetrie, die schönste und wohlgebildeteste Gesichtsforn.

Sie ist gleichsam die Mittelforn, welche nach beyden Seiten hin durch Verartung in die entgegengesetzten Extreme übergegangen ist, wovon das eine ein in die Breite gezogenes, das andere ein nach unten verlängertes Gesicht darstellt.

Beide



Wende aber enthalten wiederum zwey verschiedene Unterarten, welche sich hauptsächlich im Profil von einander unterscheiden. Bey der einen dieser Unterarten sind nämlich die Nase und übrigen Theile nicht so regelmäßig, und fließen gleichsam in einander. Bey der andern aber sind sie, um mich so auszudrücken, gleichsam von einander abgeschnitten und winklicht hervorspringend.

Demnach müssen, außer jener ersten Mittelform des Gesichts, die folgenden vier Varietäten festgesetzt werden. Als

A) Zwey, mit in die Breite gegdbenen Gesichtern:

2) nämlich, ein breites und zugleich plattes Gesicht, also mit minder von einander gesonderten, sondern gleichsam in einander fließenden Theilen.

Die Glabelle (der unbehaarte Zwischenraum zwischen den Augenbraunen) ist sehr breit.

Stumpfe Nase.

Fast runde, seitwärts erhobene Backen.

Enggeschlitzte linienförmige Augenlieder (franz. yeux bridés).

Hervorstehendes Kinn.

Diese Gesichtsbildung haben die mongolischen Völkerschaften (und deshalb heißt sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, der die Tartarn mit den Mongolen vermengt, wovon wir hinten sprechen werden, bey den Engländern the Tartar face).

3) Ein zwar breites Gesicht mit sehr vollen Backen, aber nicht flach und platt, sondern en profil gesehen von ausgearbeitetern, gleichsam tiefer ausgegrabenen Theilen.

Kurze Stirn.

Tiefer liegende Augen.

Zwar etwas stumpfe, aber doch hervortretende Nase.

Dies ist das Gesicht der meisten Amerikaner.

B) Zwei nach unten verlängerte Gesichtsvarianten.

1) Ein schmäleres, unterwärts hervorstehendes Gesicht.

Kleine höckerichte Stirn.

Hervorragende Augen (*à fleur-de-tête*).

Dicke und mit den vorstehenden Backen gleichsam zusammengedrückte Nase (*le nez épaté*).

Wulstige Lippen (besonders Unterlippe).

Hervorragende Kiefern.

Zurückgezogenes Kinn.

So ist die Gesichtsbildung der Neger (engl. *the Guinea face*).

Ein etwas breiteres Gesicht, doch unterwärts ein wenig herausstehend, im Profil gesehen aber mit hervorspringendern und von einander abgesonderten Theilen.

Voller

Vollere, ziemlich breite, gleichsam ausgebehnte Nase, mit dickerer Spitze (engl. bottled).

Großer Mund

ist das Gesicht des malayischen Stammes, besonders der Südseeinsulaner.

## S. 57.

### Ursache der Nationalgesichter.

Vor allen Dingen muß ich erinnern, daß hier nicht von der Gesichtsbildung im physiognomischen Sinne (Blick, Ausdruck) dem Zeiger der Gemüthsbeschaffenheit, die Rede sey, welche indeß doch auch bisweilen national, gewissen Völkerschaften eigenthümlich seyn, und ebenfalls aus jenen Ursachen hergeleitet werden kann.

Als Ursache dieser physiognomischen Gesichtsbildung könnte man z. B. nicht ohne Grund die Nahrungsmittel mit in Anschlag bringen, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß die sausten Mienen der enthaltsamen Braminen und Banianen in Indien, und gegentheils die wilde der menschenfresserischen Botocuden in Brasilien <sup>104</sup>) von ihnen herrührt.

Eben so auch die Religion, welche Madonnengesichter hervorgebracht hat, wodurch sich besonders das andere Geschlecht in einigen Ländern des südlichen Europa auszeichnet:

Oder

104) Die Kenntniß dieser sehr wilden menschenfresserischen Nation verdanke ich den portugiesischen Daumviren zu Braslien, von Camara und von Andraga.

oder auch Verfeinerung und Luxus, worin z. B. die weichen und weiblichen Staturen so weit über den männlichen und festen Neu-Seeländern stehen.

Nicht von dieser physiognomischen Gesichtsform also, sondern von den Ursachen der Nationalgesichter, der eigensten Figur, Verhältniß und Richtung ihrer Theile handeln wir, in welchen Stücken allen die verschiedenen Racen des Menschengeschlechts allerdings, wie wir gesehen haben, etwas Eigenthümliches und Charakteristisches haben.

Allein die Untersuchung dieser Ursachen hat so große Schwierigkeiten, daß man wohl bloße Wahrscheinlichkeit durch Muthmaßung herausbringen dürfte.

Nich überzeugen besonders drey Gründe, daß in der That das Klima eine Hauptursache des Nationalgesichts sey.

1) Sehen wir, daß das Nationalgesicht bey gewissen Völkern eines gewissen bestimmten Himmelsstriches so gemeinsam, und bey den Menschen verschiedner Stände und Lebensarten immer eins und dasselbe sey, daß man es kaum einer andern Ursache zuschreiben kann. Zum Beispiel dienen die Sineser, welche alle ihr gleichsam flaches Gesicht eben so gut charakterisirt, als bey uns Europäern die Engländer und Majorkaner <sup>105)</sup> ihre symmetrische und ungemeine Schönheit.

2) Auch

105) *Œ. Memoires du Cardinal de Retz. Th. 3. S. 343.*

2) Auch findet man Beispiele von Völkern, welche, nachdem sie ihre Wohnsitze verändert haben, und anderwärts hingewandert sind, im Verlauf der Zeit auch die vorige Gesichtsbildung in eine neue, dem neuen Klima eigenthümliche, verändert haben. Die Jakuten z. B. werden von den meisten Geschichtsschreibern der ältern nordischen Geschichte als ein Zweig von den Tataren aufgeführt. Genaue Augenzeugen aber versichern, daß sie jetzt mongolische Gesichtsbildung haben, und ich sehe es selbst an dem Schädel eines Jakuten, welcher durch die Freigebigkeit des Freiherrn v. Alsch in meinem anthropologischen Vorrath gekommen ist <sup>106</sup>). Etwas ähnliches wird unten von den Amerikanern beyder kalten Zonen bemerkt werden (§. 88.).

Daß gleicherweise die von englischen Aeltern und Vordältern auf den Antillen entsprossenen Kreolen endlich die natürliche Physiognomie der Engländer mit der charakteristischen der amerikanischen Eingebornen einigermaßen vermischt, und die tiefen Augen und hervortretenden Backen der letzteren angenommen haben, hat man schon vorlängst beobachtet <sup>107</sup>).

Allein die augenscheinlichsten Beispiele liefern Aegypten und die Halbinsel jenseits des Ganges.

Die ersten Einwohner, waren in einem so entwerdenden Klima weichlich geworden, und wurden im

<sup>106</sup>) Zweytes Bohns Schädel. S. 11.

<sup>107</sup>) *History of Jamaica*. Ab. 2. S. 261.

immer von andern tapferern nordischen Völkerschaf-  
ten besiegt. Es wurde also diese Halbinsel von den  
verschiedensten Völkern nach und nach unterjocht,  
allein jedesmal scheint sich die Gesichtsbildung dieser  
neuen Untdmmlinge nach dem neuen Himmel gleich-  
sam umgewandelt zu haben, daß man z. B. die na-  
tionale und völlig charakteristische Physiognomie der  
ältesten Besitzer Indiens jetzt bloß aus den ältesten  
Kunstwerken Indiens, den ungeheuern mit ungemeiner  
Kunst in den unterirdischen Tempeln der Inseln Sal-  
ferte und Elephanta ausgegrabenen Statuen kennt,  
von welchen ich zu London im britannischen Museum  
und unter den antiquarischen Schätzen des so huma-  
nen Herrn Karl Townley <sup>108)</sup> bewundernswürthe  
Proben gesehen habe. Daß aber auch die neuern  
Eroberer Indiens, die Mongolen nämlich, seit Zi-  
furs Zeiten viel von ihrer angeborenen Gesichtsbil-  
dung unter dem neuen Himmel verloren, und der  
indischen sich genähert haben, hat mir ebendasselbst  
ein großer Kenner Indiens, Herr Jo. Walfsh, mit  
Belegen von Portraits augenscheinlich dargethan.

Im Betreff der Nationalgesichtsbiidung der Ae-  
gypter, so kann ich mich nicht genug wundern, wie  
die berühmtesten Archäologen, die größten Untersu-  
cher alter ägyptischer Kunst, allen und jeden eine  
und dieselbe Physiognomie haben beulegen kön-  
nen <sup>109)</sup>; da eine genauere Betrachtung und Verglei-  
chung

11

108) *Archaeologia*. Th. 7. Taf. 25. 26. 27.

109) Z. B. Winckelmann *Description des pierres gra-  
vées de Stofsch*. G. 10. und noch an andern Orten.  
d'Hans

hung dieser Denkmale mich völlig deutlich gelehrt hat, man habe drey Gesichtsgattungen bey ihnen zu unterscheiden; eine den Negern; die andere den Indianern ziemlich ähnliche; die dritte aber, in welche im Verlauf der Zeit, und durch Einfluß des spezifischen, Aegypten eigenthümlichen, Klimas, beyde übergegangen sind, ist an dem schwammigen und schlappen Habitus, kurzem Rinn, und hervortretenden Augen kennbar <sup>110</sup>).

3) Sehen wir, daß Völker, welche bloß für Zweige eines und desselben Stammes gehalten werden, unter verschiedenem Himmelsstriche auch eine verschiedene Nationalgesichts-bildung bekommen haben. Die Ungarn z. B. werden mit den Lappen zu derselben Urrace gerechnet <sup>111</sup>). Diese aber haben im äußersten Norden eine den nördlichen Völkern hauptsächlich eigene Gesichtsbildung angenommen, da jene gegentheils in der gemäßigten Zone in der Nachbarschaft Griechenlandes und der Türkei eine schönere Gesichtsförmigkeit bekamen.

Unbez

b) Hancarville, *Récherches sur l'origine des arts de la Grèce*. Th. 1. S. 300.

110) Weitläuftiger habe ich über diesen dreysachen Charakter der Denkmäler alter ägyptischer Kunst gehandelt in den *philosophical Transactions*, Jahr 1794. St. 2. S. 191.

111) Vergl. Ol. Rudbeck's des Sohns *analogia linguae Finnonicae cum Ungarica* am Ende des *specim. usus linguae Gothicae*, Upsal 1717. 4. hauptsächlich S. 77.

Und noch andere Neueren J. Hager Neue Bemerkungen der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern. Wien 1794. 8.

Unbekannt ist übrigens hierbei, daß auch den ehelichen Verbindungen zwischen verschiednen Völkern vieles beizumessen sey, und ich selbst werde bald einiges von der Macht derselben auf die Umänderung des Nationalgesichts vortragen. Ja es wird sogar sehr wahrscheinlich, daß das Klima schon an und für sich eine groß. Gewalt auf sie habe, hauptsächlich denn ma. sie mit den zusammenstellt, was wir oben von den Ursachen und Arten der Degeneration der Thiere erinnert haben.

Schwieriger ist es indeß, den Grund anzugeben, warum ein Klima dieses und ein anderes jenes Nationalgesicht bilde; und doch haben die scharffsinnigsten Männer den Versuch gemacht, die Verschiedenheit der Nationalgesichter zu erklären; wie Kant des mongolischen <sup>112)</sup>; Volney des äthiopischen <sup>113)</sup>.

Daß

112) In Engels Philosoph für die Welt. Th. 2. S. 116.

113) *Voyage en Syrie et en Egypte*. Th. 1. S. 74.  
„Wirklich beobachte ich, daß die Züge der Neger genau jenen Zustand von Verziehung des Gesichts darstellen, welche es annimmt, wenn es vom Lichte und den starken Strahlen einer Flamme geblendet wird: Die Stirn runzelt sich dann, die Wange zieht sich in die Höhe, das Augenlid schließt sich, der Mund wird aufgeworfen. Diese Verziehung des Gesichts, welche in den nassen und heißen Ländern der Neger unaufhörlich vorkommt, mußte endlich ihrer Physiognomie eigen thümlich und charakteristisch an ihr werden?“ (29)



Daß zuweilen endemische, einem besondern Klima eigene, Ursachen, z. B. beständige Wolken von Schnacken, etwas zur Vereitung einer eigenthümlichen Gesichtsbildung der Einwohner beyntragen können, scheint Dampiers Beobachtung über die Bewohner des westlichen Neu-Holland, zu lehren<sup>114)</sup>.

Ob die Muthmaßung unsers Leibnitz von der Ähnlichkeit der Nationen mit denen in ihrem Lande eingebornen Thieren, daß nämlich die Lappländer in ihrer Physiognomie dem Bäre ähnelten, die Neger den Affen, von welchen aber auch die äußersten Morgenländer etwas hätten<sup>115)</sup> u. s. w. ob die-

se

- 114) „Die Augenlieder sind immer halb geschlossen, um zu verhindern, daß die Mücken nicht in die Augen kommen. — Daher kommt es, daß sie, weil sie von Kindheit an von diesen Insekten heunruhigt werden, die Augen niemals öfnen wie andere Völker.“ *Lb. 2. S. 169. Rr)*

- 115) *S. Fellers Oisum Hannoveranum. S. 150.* Der Ähnlichkeit des Inhalts halber möchte ich dieser noch eine Stelle aus Marsden's *History of Sumatra* S. 173. bepfügen. „Einige Schriftsteller haben bemerkt, daß gewöhnlich zwischen der Beschaffenheit und den Eigenschaften der einem Lande eigenen Thiere und der eingebornen Bewohner, wo eine Vermischung mit Fremden ihren eignen Charakter nicht vertilgt hat, eine Ähnlichkeit statt finde. Die Malayen können mit dem Büffel und dem Tieger verglichen werden. In seinem häuslichen Zustand ist er fühllos, träg und wollüstig, wie der erste, und auf seinen Abentheuern hinterlistig, blutdürstig und räuberisch wie der letztere. So soll der Araber seinem Kamele, und der sanfte Gentoos seinem Schaafe gleichen.“ *Sr)*

se auch von dem Einflusse des Klimas auf die Bildung der Menschen und großen Landthiere erklärt werden müsse, darüber ist meine Meinung noch schwankend.

Daß aber außer dem Klima auch die Lebensart etwas zur Nationalgesichtsform beitragen könne, wird aus dem Beispiel der Neger behauptet, deren dicke Nase und schwellende Lippen hin und wieder der Art und Weise zugeschrieben werden, auf welche sie in ihrer zartesten Jugend von den säugenden Müttern, während diese Reis ausdreschen oder andre harte und schwere Arbeiten verrichten, gewöhnlich auf dem Rücken getragen werden <sup>116</sup>).

Da durch sehr häufige Beispiele der glaubwürdigsten Augenzeugen ist es außer Zweifel gesetzt, daß  
bey

116) Vergl. z. B. außer so vielen andern, Barbot in Churchills *Collection of voyages*, Theil 5. Seite 36. „Man hat beobachtet, daß die Weiber von der bessern Klasse, die nicht so harte Arbeiten verrichten, Kinder haben, deren Nasen nicht allgemein so platt sind, als bey den andern; weshalb man muthmaßen kann, daß die Nasen dieser armen Kinder dadurch geplättet werden, daß sie, so lange sie von ihren Müttern auf dem Rücken getragen werden, immer von diesen beständig müssen gestossen werden, wenn die Bewegung ihrer Arme oder Körper einigermaßen heftig ist; besonders wenn sie alle Morgen ihren Hirsen stoßen oder schlagen, welches der beständige Gebrauch der Weiber aus dem niedern Range ist.“ Tr.)

bey verschiedenen rohen Völkern, Negern<sup>117)</sup>, Brasilianern<sup>118)</sup>, Karaiiben<sup>119)</sup>, Sumatranern<sup>120)</sup>, den Bewohnern der Gesellschaftsinseln im Südmeere<sup>121)</sup> u. a. die Nase der neugeborenen Kinder mit Gewalt eingedrückt wird; ob schon die Erzählungen von solchen verquetschten oder aus den Fugen getriebenen Nasenknochen zuweilen übertrieben seyn mögen<sup>122)</sup>.

Allein kaum bedarf es einer Erinnerung, daß durch einen solchen gewaltsamen und lange wiederholten Druck der Nase ihre natürliche Bildung bloß verstärkt und nur so erhalten, keineswegs aber erst geformt werde, da es allgemein bekannt ist, daß man schon in abortirten Früchten das Nationalgesicht erkennen könne.

Endlich aber wird diese Nationalgesichts-  
bildung bey der Nachkommenschaft aus Verbindung verschiedener Varietäten des Menschengeschlechts eben so wie ihre Hautfarbe gemischt, und fließt gleichsam zusammen, so daß sie dann ein Mittelgesicht zwischen

117) S. nach so vielen andern Zeugen: *Report of the Lords of the Committee of Council for the consideration of Slave-Trade*, 1789. Fol. Erste Abtheilung. C. 1. 6.

118) *Levy Voyage en la terre du Brésil*. S. 98. 265.

119) *de la Borde Relation des Caraibes*, in Melch. Chevenots kleinerer Samml. Paris 1674. 4. S. 29.

120) Marsden *History of Sumatra*, S. 38.

121) J. M. Forster, *Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt*, S. 432. 516.

122) S. J. B. Kolbe *Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung*, S. 567.

schen dem beyder Völkern ausmacht. Daher schreibt sich die gemischte Gesichtsbildung der Mulatten, daher die durch Vermischung mit den Kalmücken allmählig verunstaltete Nachkommenschaft der Kosacken und Kirgisen <sup>123</sup>) und gegenheils die verschönernte der nogaischen Tataren durch Mischung mit Georgiern <sup>124</sup>).

Beispiele von Veränderlichkeit der Gesichtszüge bey Völkern, welche sich nicht durch Heyrathen mit andern Nationen vermischt haben, gaben sonst die alten Germanen <sup>125</sup>), jetzt aber die ächten Eingaren, eingeborne Siebenbürgen <sup>126</sup>) und vor allen die jüdische Nation, die unter jedem Himmelsstriche ihre ursprüngliche Gesichtsbildung <sup>127</sup>) behbehält und sich durch den, diesem Volk fast durchgängig eigenen Nationalcharakter auszeichnet, ein Charakter, der auch ohne Kenntniß der Physiognomik bey dem ersten Anblick unter-

123) Von den Kosacken s. Erstes Buch von Hirnschädeln, S. 18.

Von den Kirgisen zweytes Buch, S. 3.

124) Personel Sur le commerce de la mer noire. Th. I. S. 177.

125) Tacitus de moribus Germanorum, S. 4.

126) Zweytes Buch der Hirnschädel, S. 3.

127) Deshalb hält man für den höchsten Beweis der Kunst des holländischen Kupferstechers Bern Picart, daß er in dem sehr bekannten Werke: *Ceremonies et coutumes religieuses* fast unzählbare Juden dargestellt hat, welche, bey aller Verschiedenheit unter sich, doch alle jenen Nationalcharakter an sich tragen, durch welchen sie sich von den Nationen unterscheiden, deren Abbildungen mit den ihrigen vermischt sind.

unterschieden, obwohl schwer durch Worte bezeichnet und ausgedrückt werden kann <sup>128</sup>),

S. 58.

### Nationalform der Schädel.

Daß zwischen der äußern Oberfläche des Gesichts und dem ihr untergelegten Knochenbau ein wesentliches Verhältniß sey, erhellt an sich <sup>129</sup>), so daß ein Blinder sogar, wenn er nur einige Kenntniß von dem großen Unterschiede hätte, wodurch die mongolische von der Negergesichtsbildung abweicht, durch das bloße Gefühl sogleich den Hirnschädel eines Kalmücken von dem eines Negers sicher unterscheiden könnte, und daß man auch den Unkundigsten nicht würde überreden können, daß einer von beiden ein Gesicht von jener Bildung an sich getragen habe, nach

128) Dem großen Künstler Benj. West, Präsidenten der Königl. Akademie der Künste, mit dem ich mich über die Nationalgesichtsbildung der Juden unterhielt, schien es, daß sie außer andern hauptsächlich etwas besonders und charakteristisches ziegenartiges hätten, welches nicht sowohl in dem Bug der Nase, als in dem Übergang und der Verbindung der Nasenspitze mit der Oberlippe läge.

Deshalb scheint Camper die Meinung des schätzbaren Künstlers nicht ganz genau gefaßt zu haben, da er, zu meiner Verwunderung, in seiner Schrift: über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge, S. 7. behauptet, die Nase der Juden sey der mongolischen ähnlich.

129) Vergl. Th. Brown's *Discourse of the Sepulchral Urns found in Norfolk*, S. 13. Derselbe schätzbare Mann hat meines Wissens zuerst auf die Nationalform der Negerschädel gemerkt: „es ist schwer sich im Unterscheiden der Negerschädel zu betragen.“ Vv)

nach welcher die abdtlichen Werke altgriechischer Kunst gebildet worden sind. Und eben dies gilt im Allgemeinen von jedem Nationalhabitus.

Eine genauere anatomische Untersuchung ächter Schädel <sup>130)</sup> von verschiedenen Völkerschaften würde auch deshalb auf das Studium der Verschiedenheit des Menschengeschlechts vieles Licht verbreiten, weil die von den weichen und veränderlichen Theilen des Gesichts, entblößten Schädel, das feste und bleibende Fundament des Kopfes aufstellen, und bequemer bei der Untersuchung gebraucht und in verschiedenen Ansichten betrachtet und mit einander verglichen werden können.

Zwar zeigen sich bei einer solchen Vergleichung, der Schädelformen eben solche stufenweise Abweichungen, wie bei der Hautfarbe oder andern solchen Eigenheiten; doch so, daß verwandte Schädel sich nur durch unmerkliche Übergänge einander nähern. Im allgemeinen behaupten sie jedoch eine so unleugbare, ja auszeichnende Beständigkeit der Charaktere, welche zum Nationalhabitus sehr viel beitragen und mit der, den Nationen eigenthümlichen Gesichtsbildung im Ganzen übereinstimmen. Diese Beständigkeit der Form hat einige vortreffliche Anatomen seit Ald. Spiegel <sup>131)</sup> darauf geführt, ein allgemeines Maas und

130) Die Regeln und Kriterien, deren ich mich bei Beurtheilung der Schädel in jener Hinsicht bediene, habe ich in dem ersten Theil der Schädel-sammlung S. 5. angeführt.

131) *De corporis humani fabrica.* S. 17.

und Verhältniß festzusetzen, durch welches man die Schädelverschiedenheiten gleichsam nach Graden berechnen, und in Classen abtheilen könnte; worunter denn vor allen übrigen des scharfsinnigen Campers<sup>132)</sup> Gesichtslinie einer besondern Erwähnung verdient.

§. 59.

Campers Gesichtslinie.

Er stellt sich nämlich im Profil des Hirnschädels zwey gerade, sich durchschneidende, Linien vor. Die erste ist horizontal durch den äußern Gehörgang und den Nasengrund gezogen. Die andere aber fällt von dem hervorragenden Theile des Stirnknochens herab bis zum äußersten Zahnhylensaum der obern Kinnlade. Nach dem Winkel, in welchem sich diese beyde Linien durchschneiden, glaubte dieser scharfsinnige Forscher den Unterschied der Schädel sowohl bey den Thieren als bey den verschiedenen Nationen des Menschengeschlechts berechnen zu müssen.

§. 60.

Bemerkungen über diese Gesichtslinie.

Dieses Verfahren zu Ausmessung der Schädel ist jedoch, nach meiner Einsicht, auf mehr als eine Weise unrichtig. Denn 1) ist, wie aus dem oben  
über

132) S. dessen kleinere Schriften, Th. 1. Abschnitt 1. S. 15. Dessen Naturgeschichte des Orang-Utang, S. 181. 212. Und ein besondres Werk über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge u. s. w.

über die Varietäten der Nationalgesichtsbiidung gesagt (§. 56.) von selbst erhellt, diese ganze Gesichtslinie höchstens nur auf diejenigen Varietäten des Menschengeschlechts anwendbar, welche in der Richtung der Kinnladen von einander abweichen, keineswegs aber auf jene, welche auf ganz entgegengesetzte Weise sich vielmehr durch ein in die Breite gezogenes Gesicht auszeichnen.

2) Trift es sehr oft, daß an Hirnshädeln sehr verschiedner Völker, welche, man möchte sagen, wie Tag und Nacht, von einander unterschieden sind, doch die Richtung der Gesichtslinie die nämliche; und umgekehrt, an mehreren Schädeln eines und desselben Volks, welche im Ganzen mit einander übereinstimmen, einerley Habitus haben, die Gesichtslinie sehr verschieden ist. Denn aus dem bloßen Umrisse des Gesichts im Profil kann man wenig schließen, wenn man nicht zugleich auf seine Breite Rücksicht nimmt. So habe ich z. B. indem ich dieses schreibe, zwey Schädel vor mir, den eines Negers aus Congo <sup>133)</sup> und eines Litthauers <sup>134)</sup>; an beyden ist die Gesichtslinie fast eine und dieselbe; und der Habitus doch äußerst verschieden, wenn man den engen und fast schiffsförmigen Kopf des Negers mit dem viereckigern des Litthauers vergleicht. Dagegen aber habe ich zwey andere Schädel von Negern bey der Hand, die im Profil

erstaun-

133) Zweytes Bchnb der Schädel Sammlung.  
Taf. 18.

134) Drittes Bchnb, Taf. 22.



erstaunlich weit von einander abweichen<sup>135)</sup> und beyde bezeugen, wenn man sie von vorne betrachtet, durch die enge fast zusammengedrückte Hirnschale, höherrechte Stirne u. a. m. offenbar ihren Negerursprung.

3) Bedient sich Camper selbst, in den seinem Werke beugefügten Abbildungen, seiner beyden Normallinien so willkürlich und unbeständig, variirt so oft mit den fixirten Punkten, nach welchen er jene Linien richtet, und von welchen alle ihre Wirkung und Wichtigkeit abhängt, daß er hierdurch selbst stillschweigend eingesteht, er sey über ihren Gebrauch ungewiß und zweifelhaft.

#### §. 61.

Über die senkrechte Linie, als Maas, um die Nationalverschiedenheiten der Scheitel zu bestimmen.

Je größer und genauer täglich meine Bekanntschaft mit meiner Sammlung von Schädeln verschiedener Nationen wird, desto unmöglicher kommt es mir vor, diese Nationalabweichungen, bey der so großen Verschiedenheit in der Proportion und Bildung der mannichfaltigen einzelnen Theile der Schädel, welche mehr oder minder zum Nationalcharakter be trägt, auf die Grade und Winkel einer gewissen Hauptlinie zurückzuführen.

R 2

Snzwi

135) Vergl. des ersten Sehend's Taf. 7 und 8.

Inzwischen hat diese Methode zu Bestimmung der Schädelverschiedenheiten den Vorzug, daß sie die meisten und die vornehmsten Theile des Kopfes, nach welchen sich die Nationaleigenthümlichkeiten am leichtesten vergleichen lassen, mit einem Blick übersehen läßt; und ich bin durch Erfahrung überzeugt worden, daß sie diesem Zwecke vor allen ungemein entspreche, wenn man die Schädel ohne die untern Kinnladen mit ihren Jochbeinen alle auf Einer horizontalen Linie richtet, und in Einer Reihe auf den Tisch stellt, sodann aber sie von hinten betrachtet. Denn auf diese Art fällt alles, was hauptsächlich den Nationalcharakter der Hirnschädel ausmacht, sey es nun die Richtung der Kinnladen oder der Jochbeine, die Breite oder Enge der Hirnschale, die Flachheit oder Erhabenheit der Stirn u. s. w. auf einen Blick so deutlich ins Auge, daß man diese Ansicht nicht unschicklich die Scheitelnorm nennen dürfte, deren Grund und Anwendung die erste Tafel leicht darthun wird, wo z. B. drey auf diese Weise gestellte Schädel abgebildet sind. Der mittlere (Fig. 2.) der die meiste Symmetrie und Schönheit hat, ist von einer Georgierin; von diesem weichen die zu beyden Seiten gestellten Schädel auf ganz entgegengesetzte Art ab. Der eine (Fig. 3.) welcher von vorne verlängert ist und gleichsam schnabelartig zuläuft, ist von einer Negerin aus Guinea; der andere aber (Fig. 1.), welcher nach den Seiten hin ausgetrieben und gleichsam platt gedrückt ist, ist von einem Rennthierungaseu.

In dem ersten verbergen sich der Augenhöhlensrand, die schönverengten Fochbeine und selbst die Kinnbacken unter der Peripherie des sanftgeebneten Stirnknochens.

In dem zweyten hingegen ragen die auf beyden Seiten eingedrückten Kinnladenknochen hervor;

Und in dem dritten endlich stehen die Fochbeine, welche mit den Nasenknochen und der über ihnen befindlichen Vertiefung fast in einer und derselben horizontalen Fläche stehen, auf beyden Seiten unformlich heraus,

## §. 62.

### Nationalverschiedenheiten der Hirnschädel.

Die ganze Verschiedenheit des knöchernen Kopfes der verschiedenen Nationen scheint sich eben so gut, als die oben abgehandelte der Nationalgesichts-bildung (§. 56.) auf fünf Hauptabänderungen zurückbringen zu lassen, und die zweyte Tafel enthält Beyspiele davon, welche aus vielen herausgesucht worden sind.

- 1) Das Mittel von allen hält der Kopf, an welchem man das meiste Ebenmaas, eine sanft gerundete Form, eine mäßig geebnete Stirn und engere Fochbeine findet, welche nirgends hervorspringen und von dem Fochfortsatze des Stirnknochens herablaufen,

Der Zahnhöhlenrand ist ziemlich rund, die Vorderzähne in beyden Kiefern stehen senkrecht.

Zum Muster dient die dritte Figur auf der zweyten Tafel, ein sehr schöner Schädel von einer Georgierin. (— Vergl. S. 56. No. 1. —)

Diese schöne Schädelform ist das Mittel zwischen zwey Extremen und an deren einem ist

2) der Kopf gleichsam viereckigt; die Hochbeine stehen heraus; die Nasenvertiefung und der Knochen der stumpfen Nase stehen mit den Hochbeinen fast horizontal; die Augenbraunenbogen sind kaum merklich; die Nasenlöcher sind enge; die Wangengrube nur leicht gehölet; der Zahnhöhlenrand macht vorwärts einen flachen Bogen; das Kinn ragt hervor.

Diese Schädelform ist den mongolischen Völkern eigen.

Man findet eine ähnliche von einem Rennthierstungusen auf der zweyten Tafel, Fig. 1. (— s. S. 56. N. 2. —)

In dem andern Extreme hingegen

3) ist der Kopf schmal und an den Seiten eingedrückt; die Stirn sehr uneben und höckericht; die Hochbeine hervorstehend; die Nasenlöcher weit; die Wangengrube neben den Furchen am untern Rande der Augenhöhlen sind tiefer gehölet; die Kinnbacken stehen hervor; der Zahnhöhlenrand ist schmaler, länger und ovaler; die obere Vorderzähne stehen schräg hervor; die untere Kinnlade ist groß und stark; der obere Hirnschädel dick und schwer.

Solche Schädel haben die Neger, wie der von einer Negerin aus Guinea Taf. 2. Fig. 5. zeigt (— f. S. 56. N. 4. —)

Endlich folgen zwey Varietäten, welche zwischen jener ersten, und den beyden Extremen das Mittel halten, nämlich:

4) diejenigen, welche zwar breitere aber doch gebognere und gerundete Wangen hat, als die mongolische Varietät (— N. 2.) und wo sie nicht wie bey dieser auswärts ragen, und winklicht sind.

Sie hat gemeiniglich tiefe Augenhölen; die Form der Stirn und des Scheitels ist bey den meisten durch Kunst bewirkt; die Hirnschädel sind leichter.

Dies ist die amerikanische Varietät. S. Taf. 2. Fig. 2. Den Kopf eines karaischen Fürsten von der Insel St. Vincent (— f. S. 56. N. 3. —)

5) Eine mäßig verengte Hirnschale; eine etwas aufgeschwollne Stirn; keine nicht hervorragende Backenknochen; der Oberkiefer etwas hervorstehend; die Scheitelbeine nach den Seiten ausgebogen.

So ist der malayische Stamm in der Südsee.

Eine Probe davon liefert der Hirnschädel eines Diaheiten. Taf. 2. Fig. 4. (— f. S. 56. N. 5. —)

Und zwar bleibt sich diese nationale Schädelform immer so gleich, daß sie auch in den Köpfen sehr zarter Kinder schon bemerkbar ist. Denn so besitze ich z. B. den Schädel eines burätischen Kindes<sup>136</sup>),  
wel-

welcher offenbar den mongolischen Charakter an sich trägt; und ein anderer von einem neugeborenen Neger<sup>137</sup>) verräth den Negerhabitus.

### §. 63.

#### Ursachen der Nationalverschiedenheit der Schädel.

Zwar sind die Knochen unter allen gleichartigen Theilen des menschlichen Körpers die festesten und beständigsten, und dienen in der Verbindung mit den übrigen festen Theilen gleichsam als Grundlage und Stützen.

Nichts destoweniger aber sind sie immerwährenden Veränderungen weit mehr als die weichen Theile des Körpers ausgesetzt, wie dies physiologische Versuche und pathologische Erscheinungen augenscheinlich lehren.

Die Bestandtheile der Knochen werden unmerklich aufgelöst, und wieder eingesogen; dagegen sondern sich aus dem Blute neue ab, setzen sich statt jener an, werden fest, und ersetzen den Verlust.

Was also schon seit der ersten Bildung der Knochen geschah, wird durch diese ununterbrochne Umwandlung der Knochenmaterie fortgesetzt und vollendet; sie fügen sich nämlich nach der Form der benachbarten Theile, und werden durch ihre Einwirkung gleichsam geformt und ausgebildet.

Am

Am augenscheinlichsten erhellt dies besonders an den Formen des knöchernen Kopfes eines bejahrteren Menschen. Denn bei diesem giebt die innere Oberfläche des Schädels gleichsam einen Abdruck der Lappen und Windungen des Gehirns ab, welchem sie angepasst war, von außen hingegen zeigt das Gesicht des Schädels unlängbare Spuren, sowohl von der Einwirkung der Muskeln, als auch der ganzen Gesichtsbildung, deren allgemeinen Habitus und Verhältniß man ziemlich leicht aus dem fleischlosen Schädel bestimmen könnte.

Wenn nun das Klima (wie es denn höchst wahrscheinlich ist), zu der Nationalgesichtsbildung sehr mächtig mitwirkt (S. 57.); so folgt von selbst, daß dieselbe Ursache auch an der Vereitung der nationalen Schädelform, besonders bei den Gesichtsknochen, großen, wiewohl mittelbareren, Antheil habe.

Dech ist zu glauben, daß außer dieser Hauptursache auch andere Nebenursachen, als ein gewaltsamerer, lang anhaltender Druck u. dergl. auf die Gesichtsknochen wirken können.

Meine Sammlung verdankt der Freigebigkeit des Herrn Baronet Banks den sehr seltenen Schädel eines Neuholländers <sup>(138)</sup> aus der Nachbarschaft der Botany-Bay, der sich unter andern durch eine besondre Flachheit des Oberliefers, da wo die vordern und Eckzähne stehen, auszeichnet. Nun ist bekannt, daß jene rohen Völker die sonderbare Sitte  
haben,

haben, sich mit einem Querholze die Scheidewand der Nase zu durchbohren, und die Nasenlöcher gleichsam mit einem Kegel so zu verstopfen, daß sie bloß mit offenem Munde Athem holen können. Es ist also glaublich, daß ihre Flachheit durch den beständigen Druck dieses Querriegels nach und nach entstehe.

Weit häufiger aber erleiden die flachen Knochen der Hirnschale durch einen langen Druck eine besondere und zuweilen auch wohl nationale Umwandlung der Bildung, die sich entweder von der, gewissen Nationen eignen, Sitte, die Kinder in Wiegen zu legen, oder von einem gewaltsamen, täglich absichtlich wiederholten Druck der Hand her schreibt.

Daher zeichneten sich zu den Zeiten des Besalio, nach dessen Aussage die Deutschen mehrentheils durch ein eingedrücktes Hinterhaupt und einen breiten Kopf aus, weil die Knaben in der Wiege immer auf dem Rücken lagen.

Den Holländern aber schrieb er länglichere Köpfe als den übrigen zu, weil die Mütter ihre in Windeln gewickelten Kinder gewöhnlich auf der Seite und auf den Schläfen schlafen ließen.

Daher zeichnen sich die rohen amerikanischen Völkerschaften um Nord-Karolina bis nach Neu-Mexico hin, durch eine eingedrückte Hirnschale aus, welche sie den Kindern durch eine abschüssige Lage in der Wiege zuziehen, in welcher sie mit dem Scheitel



tel und mit dem ganzen Körpergewicht unbeweglich auf einem mit Sand gefülltem Sacke liegen <sup>139)</sup>).

Mehrere dergleichen Gebräuche, die Köpfe neugeborner Kinder durch Drücken der Hände, durch Binden und andre Mittel in eine gewisse nationale Form zu bringen, sind bey den ältesten, wie bey den neuern Völkern, und unter uns sowohl, als unter den entferntesten Nationen herrschend gewesen <sup>140)</sup>).

Wir wissen aus mehreren Zeugnissen, daß solche Gebräuche entweder sonst üblich gewesen, und es zum Theil in manchen teutschen Provinzen <sup>141)</sup> noch sind;

139) S. Abair's *History of the North-American Indians*, S. 9. „Sie legen ihre zarten Kinder in eine Art von Wiege, wo ihre Köpfe eingewickelt sind, etwa einen Fuß höher als in horizontaler Lage; — ihre Köpfe hängen hinterwärts in ein Loch, welches zu diesem Behufe gemacht ist, wo der größte Theil ihrer Schwere auf dem Scheitel liegt, und da liegen sie auf einem Säckchen mit Sand, ohne sich im geringsten bewegen zu können; durch diese Pressung und Zusammendrückung ihrer Scheitel, werden natürlich ihre Köpfe dick, und ihre Gesichter breit.“ Xx)

140) „Von dem Urheber unsers Wesens würden unsere Köpfe übel gestaltet seyn: da müssen von außen die Kinderweiber und innen die Philosophen sie erst formen. — Die Karaißen sind zur Hälfte glücklicher als wir.“ J. J. Rousseau *Emil*, Theil I. Seite 19. Ty)

141) Von den jetzigen Vogtländern s. J. Chr. Gottl. Adermann in Baldingers neuen Magazin für die Aerzte. Th. 2. S. 506.

sind; bey den Helländern <sup>143</sup>), Franzosen <sup>143</sup>),  
 Italienern <sup>144</sup>, den griechischen Inselanern des Archipelagus <sup>145</sup>), den Türken <sup>146</sup>), den alten Sigh-  
 mern <sup>147</sup>) und den Langköpfen an dem Pontus Eu-  
 xinus <sup>148</sup>), den Indern Sumatranern <sup>149</sup>), den  
 Arabern <sup>150</sup>), besonders aber bey mehreren ame-  
 rikanischen Völkern, z. B. den Anwohnern des  
 Nootha-Sundes <sup>151</sup>), den Schakten, einer georgi-  
 schen

Von den Hamburgern seiner Zeit s. Laurembergs  
*Pascompsie*, S. 63.

142) *Spiegel de humani corporis fabrica.* S. 17.

143) Von den Parisern, s. Andry *Orthopédie*, Theil  
 2. S. 3.

144) Von den Genuesern z. B. s. Vesalius *de corporis  
 humani fabrica*, S. 23. *Spiegel a. a. D.*

145) Namentlich von den Chiern hat es mir ein Aus-  
 genzeuge erzählt, mein ehemaliger Zuhörer, Herr  
 Philites, Arzt zu Epirus.

146) Herr v. Asch meldete mir in einem Briefe vom  
 20sten Jul. 1788, daß zu Konstantinopel die Hebams-  
 men nach der Geburt gewöhnlich die Mutter fragen,  
 welche Form sie für den Kopf ihres eben gebornen  
 Kindes wünsche, und daß denn die Mütter diejenige  
 vorziehen, welche durch eine, Stirn und Hinterhaupt  
 fest umschließende Binde entsteht, weil sie glauben,  
 daß die roten Turbane, welche sie gewöhnlich tra-  
 gen, dann besser sitzen.

Vergleich die zweite Tafel des ersten Theils von  
 Hirnschädeln.

147) Strabo B. II. S. 353. Ausg. v. Casaubonus.

148) Hippocrates *de aeribus, aquis et locis.* Charter's  
 Ausg. Th. 6. S. 206.

149) Marsden *History of Sumatra*, S. 38.

150) Mil. Fontana in den *Asiatic Researches*, Theil  
 3. S. 151.

151) S. Meares's *Voyages*, S. 249.

ſchen Nation <sup>152</sup>), den Barſawen in Karolina <sup>153</sup>), den Karaiben <sup>154</sup>), Peruanern <sup>155</sup>), ja auch bey den freyen Negern auf den antillifchen Inſeln <sup>156</sup>).

Es iſt in der That zu verwundern, daß neuerlich Schriftſteller aufgeſtanden ſind, welche dieſe ganze Künſteley mit der Kinderkopfsbildung in Zweifel ziehen wollten <sup>157</sup>); eine Sache, die, meines Erachtens, durch einmüthige Uebereinstimmung von Augenzeugen außer Zweifel geſetzt iſt; von welcher mehrere Nationen, ſowohl des ſüdlichen <sup>158</sup>), als  
des

152) Adair a. a. O. S. 8. 254.

Vergl. Taf. 9. des erſten Theils von Hirnſchädeln.

153) Lawſon's *History of Carolina*, S. 33.

154) (Oviedo) *Historia general de las Indias*. Sevilla 1535. Fol. S. 256.

Maymord Breton, *Dictionnaire Caraibe-François*. Muret 1665 8. S. 58. 92. 145. 289.

Vergl. Taf. 10. des erſten Theils von Hirnſchädeln, und die zweite Figur der dieſem Werke beſtehenden zweiten Tafel.

Auch Taf. 20. des zweiten Theils.

155) Torquemada *Monarchia Indiana*. Sevilla 1615. Fol. Th. 3. S. 623.

De Ulloa *Relacion del viage para medir algunos Grados de Meridiano*. Madrid 1748. Fol. Theil 2. S. 533.

156) L'abbat v. Chavalen *Voyage à la Martinique*. Seite 39.

157) S. Haller, Camper, Sabatier u. a.

158) „Der Name Omaguas bedeutet in der Sprache der Peruaner und der Name Camperwas, welche ihnen die Portugieſen in der braſiliſchen Sprache geben, Flachkopf: wirklich haben dieſe Völker die

des nördlichen Amerika <sup>159</sup>), ihren Namen haben; welche bekanntlich schon vor zweihundert Jahren auf den Concilien des spanischen Klerus den Wilden in der neuen Welt untersagt wurde <sup>160</sup>); von deren Ausübung, und den dazu gebrauchten Hülfsmitteln, Binden u. s. w. <sup>161</sup>), mit welchen sie durch Jahre lang fortgesetzten beständigen und einformigen Druck der nachgiebigen Kindeshirnschale die ihnen angenehme Form verschaffen, wir die genauesten Beschreibung:

Die seltsame Gewohnheit, die Stirn der eben gebornen Kinder zwischen zwey Bretter zu drücken, und ihnen die fremde Gestalt zu verschaffen, welche sie, wie sie sagen, dem Vollmond ähnlicher machen soll. De la Condamine in den Mémoires de l'Acad. des sc. de Paris 1745. S. 427. Zz)

159) Kugelhöpfe und flache Köpfe. Vergleiche Charlevoix *Histoire de la nouvelle France*, Th. 3. S. 187. 223. Aaa)

160) Jos. Gaenz v. Aguirre *Collectio maxima conciliorum omnium Hispaniae et novi orbis*, zweyte Ausg. Rom 1755. Fol. Th. 6. S. 204. wo in der Geschichte der dritten Synode limaischer Bishes vom Jahre 1585. d. 17. Jul. ein Beschluß steht, daß die Indianer die Köpfe ihrer Kinder nicht durch Formen bilden sollen. — „Da wir den abergläubischen Mißbrauch der Indianer, die Köpfe ihrer Kinder in Formen zu pressen, welche sie Cairo, Omma, Ogalla nennen, gänzlich auszurotten wünschen, so haben wir beschlossen und gebieten u. s. w.“ nämlich verschiedene Strafen auf den Übertretungsfall, daß z. B. ein Weib, welches dieses thue, „für das erste Mal ganzer zehn Tage lang früh und Abends dem Unterrichte beywohne; für das zweyte Mal aber zwanzig“ u. s. w.

161) Vergl. z. B. die genauen Abbildungen solcher Binden, deren die Karaiben sich bedienen, in dem *Journal de Physique*, Monat Aug. 1791. S. 132.

schreibungen haben; und welchen allen endlich die Schädel von jenen rohen Völkern selbst, die nach Europa gebracht, und hin und wieder schon früher abgebildet worden sind <sup>162)</sup>, aufs genaueste und vollständig entsprechen.

So sehr indeß die Sache selbst außer allen Zweifel gesetzt ist, so läßt sich doch jene seit Hippokrates öfter wiederholte gelesene Behauptung nicht so leicht annehmen, daß solche besondere Schädelformen, die anfangs mit Fleiß und durch Künsteleyen gebildet und durch viele Generationen hindurch durch gleichen Gebrauch beybehalten worden, dann durch die Länge der Zeit gleichsam erblich und zur andern Natur geworden wären.

Es findet sich nämlich in der vortreflichen Schrift des Hippokrates von der Luft, den Wasserarten und den Gegenden, eine berühmte Stelle von den Langköpfen, einem Volke aus der Nähe des Pontus Euxinus, von welchem er zuerst und hauptsächlich handelt, weil überall kein andres Volk sich finde, das ähnliche Köpfe habe. Anfänglich, sagt er, habe die bey ihnen übliche Gewohnheit diese langen Köpfe hervorgebracht; späterhin aber habe die Natur mit der Gewohnheit gestimmt. Es werde aber bey diesem Volke für vornehm gehalten, einen sehr langen Kopf zu haben. Und zwar sey der Anfang folgender Gewohnheit gewesen: Sie drückten den Kindern

162) S. V. in den *Mémoires de l'Acad. des sc. de Paris.*  
1740. Taf 16, Fig. 1.

Kindern gleich nach der Geburt, den noch ganz wachweichen und gleichsam einem feuchten und weichen Leimen ähnlichen Kopf zwischen den Händen zusammen und trieben ihn dadurch ins längliche; sie zwängten ihn sogar durch Binden und andre Hülfsmittel zusammen, um die runde Form desselben in eine längliche umzugestalten. Diese Gewohnheit sey Anfangs die Ursache solcher langen Köpfe gewesen. In der Folge aber habe die Natur diese Form freiwillig hervorgebracht, so, daß man sie durch die vorige Gewohnheit nicht mehr zu erzwingen brauchte.

Hippokrates sucht den Grund dieses sonderbaren Phänomens aus seiner berühmten Zeugungshypothese zu erklären, welche von der buffonischen nicht gar viel abweicht. Dieser zufolge glaubte er, daß der Zeugungsfaß aus allen Gliedern des Körpers hervorkomme und gleichsam aus ihnen ausfließe, wodurch die Formen der Theile des zu bildenden Fötus gleichsam nach einer Urform gemodelt würden. Und dies sey denn der Grund, warum von Kahlköpfen wieder Kahlköpfe, von Blonden Blonde und von Langköpfen Langköpfe erzeugt würden.

Etwas ähnliches hat man in neuerer Zeit auch von andern Völkern, z. B. den Peruanern <sup>163)</sup> und den Genuesern <sup>164)</sup> erzählt.

Ohne

163) Von den Einwohnern der Provinz Puerto Viejo Cardanus *de rerum varietate*, Theil 3. Seite 162. Spous Ausg.

164) Jul. Cäs. Scaliger *Comment. in Theophrastum de causis plantarum*. S. 287.

Ohne überhaupt über diese Sache noch zu entscheiden, verweise ich blos auf das, was ich oben (S. 39.) über andere ähnliche Erscheinungen gesagt habe.

### S. 64.

Einige Nationalverschiedenheiten der Zähne, nebst ihren Ursachen.

In der Ordnung folgen nun zunächst auf die Formen der Schädel einige an gewissen Völkern bemerkte Verschiedenheiten der Zähne.

So habe ich z. B. schon im Jahr 1779. sowohl in einem Stücke von einem einbalsamirten ägyptischen Leichnam, als in dem ganzen Hirnschädel einer Mumie <sup>165)</sup> eine besondere Anomalie in den Vorderzähnen bemerkt, deren Kronen nicht in die Breite gezogen und mit einem dünnen Rande versehen, sondern dick und abgestumpften Regels ähnlich waren. Die Hundszähne aber konnte man in Ansehung der Krone blos durch ihren Stand von den benachbarten zweispitzigen unterscheiden. Und dieselbe ganz besondere Bildung hat man auch an andern Mumien bemerkt; wie an der zu Cambridge <sup>166)</sup> und zu Kas-  
sel

165) Zweytes Bänd von Hirnschädeln, Taf. 1.

166) Middleton *monumenta antiquitatis*, im 4ten Theil seiner Werke Seite 170. „Alle Zähne in dem Oberkiefer findet man noch fest stehen; was aber sonderbar und beynahe für ein Wunder zu halten ist, ist, daß die vordern oder Schneidezähne nicht scharf und zum schneiden eingerichtet, sondern eben so

fel<sup>167</sup>); auch etwas ähnliches an der zu Stuttgart<sup>168</sup>); ich selbst fand, als ich vor zwey Jahren zu London war, in einer jugendlichen Mumie, welche mir ihr Besitzer, Herr Jo. Symmons, zu zerlegen erlaubte, sehr ähnliche Schneidezähne<sup>169</sup>). Es bedarf aber freylich kaum einer Erinnerung, daß bey einer so großen Reihe von Jahrhunderten, seit das Einbalsamiren der Leichname in Aegypten Sitte war, und bey dem Wechsel so verschiedner Herren und Bewohner dieses Landes, auch eine große Verschiedenheit unter den Mumien und deren Schädeln herrschen müsse, und daß man daher sehr Unrecht haben würde, die erwähnte besondre Form der Zähne an allen Mumien zu erwarten. Doch scheint es immer eine merkwürdige Varietät, die vielleicht noch einst als unterscheidendes Merkmal angewandt werden könnte, um die Mumien eines Zeitalters und Volks von den übrigen zu unterscheiden. Die Ursachen dieser besondern Bildung anzumitteln, möchte freylich schwer seyn, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie wenigstens größtentheils

so wie die Backenzähne, breit und stumpf sind."

167) Vergl. des braunschweigischen Arztiaters Brückmanns Bericht von dieser Mumie. Braunschweig 1782. 4.

168) Storr *prodr. methodi mammalium*. Tübingen 1778. 4. S. 24.

169) *Philosophical Transactions*, J. 1794. Abschnitt 2. S. 134.

S. auch *Observations on some Egyptian Mummies opened in London by J. F. Blumenbach*. From the *Philosophical Transactions*. 4. Gr.



theils in den Nahrungsmitteln zu suchen seyen, von welchen Diodorus Siculus ausdrücklich anführt, daß sie bey den alten Aegyptiern aus Stauden und Wurzeln bestanden haben. Dadurch wurden die Zähne mehr abgerieben; daß aber Zähne, welche stärker abgerieben, oder mit Fleiß abgestumpft werden, in die Dicke wachsen, ist eine Bemerkung, die man an Menschen <sup>170)</sup> und Thieren <sup>171)</sup> gemacht hat.

Diese Muthmaßung bestimmt noch mehr Gewicht durch Winslow's <sup>172)</sup> Beobachtung, welcher in dem Hirnschädel eines Grönländers von der Hundsin-  
sel <sup>173)</sup> eine solche ungewöhnliche Dicke der Schnei-  
zähne .

K 2

170) Birch's *History of the Royal Society*, Th. 4. S. 34

171) Von den eisenbeinigen Stoßzähnen der Elephanten. s. tranquebarische Missionsberichte, 106te Forts.

172) Siehe *Mémoires de l'Acad. de sciences de Paris* 1722. S. 323.

173) Die Hundsin- (Hond-Eyland) ist eine so bekannte Insel bey der Meerenge Disko an der westlichen Küste von Grönland, die auf allen genauen Landkarten seit Sordragers Zeiten vorkommt, daß ich Campen nicht begreifen kann, wenn er Winslowen der Unwissenheit beschuldigt, und ihn aus Hübners Geographie eines bessern zu belehren sucht, in welcher nämlich die Hundsin- Insel richtiger in das stille Meer und unter den südlichen Wendekreis u. s. w. gesetzt werde. Wußte er denn nicht, daß diese südliche Insel von Schouten, der sie im J. 1616 entdeckte, in seiner bekannten Reisebeschreibung als völlig unbewohnt beschrieben würde, ja sogar seit jener Zeit, meines Wissens, von keinem Europäer wieder besucht worden ist! Da jenes nördliche Land hingegen, aus welchem Winslow seinen Schädel erhalten hatte, von unzähligen Europäern des Wallfischfanges halber besucht wird.

Dezähne und Aehnlichkeit mit den Backenzähnen bemerkt hat, und sie der Art und Weise zuschreibt, wie jene Wilden das rohe Fleisch essen <sup>174</sup>).

Wirklich entsprechen dieser Beobachtung die diksten und wunderbar abgeriebenen Zähne in zwey Hirnschädeln von Eskimos, welche ich aus der Kolonie Main von der Küste Labrador neulich erhalten habe <sup>175</sup>). Denn daß die Eskimos mit den Grönländern zu einem und demselben Stamme gehören, und daß selbst der Name dieses Volks insgemein von dem Essen rohen Fleisches abgeleitet wird, ist längst bekannt.

Mehrere Schriftsteller <sup>176</sup>) haben angemerkt, daß die Kalmücken längere und weiter auseinanderstehende

174) „Die Schneidezähne sind kurz;“ — dies sind Winslows Worte, — „sie sind von vorn nach hinten breit und flach, statt daß sie scharf seyn sollten, und den Backenzähnen ähnlicher als den Schneidezähnen.“

„Herr Niecke — der diesen Schädel gefunden hatte, — sagte mir, daß die Bewohner dieser Insel ganz rohes Fleisch essen. — Sie machen verschiedene außerordentliche Bewegungen mit dem Kinnbacken, und verzerrn das Gesicht beym Kauen und Verschlucken. Dieser Anblick besonders war es, welcher Herrn Niecken veranlaßte, einige Leichname dieser Insulaner aufzusuchen, um zu sehen, ob ihre Kiefer und Zähne eine besondrer Bildung hätten“ u. s. w. Bbb)

175) Siehe drittes Zehn von Hirnschädeln. Taf. 24. 25.

176) Vergl. z. B. Buffon, Erxleben u. a.

stehende Zähne hätten; diese Nachricht haben sie jedoch, wie ich jetzt finde, und zwar nicht mit gehöriger Genauigkeit aus dem im Jahr 1243 gelieferten Berichte Dvo's, eines Geistlichen zu Narbonne geschöpft, von welchem unten mehreres angeführt werden soll; sie stimmt auch keineswegs mit den Schädeln jetziger Mongolen, welche ich in meiner Sammlung aufbewahre, überein.

- Andre Nationaleigenheiten der Zähne endlich rühren bloß von Künsteleien her; wie bey einigen Negerstämmen, welche sich die Zähne durch Feilen<sup>177)</sup> wie Pfriemen spitzen<sup>178)</sup>; oder wie bey einigen malayischen Völkern, welche den glasartigen Überzug der Zähne größtentheils vertilgen<sup>179)</sup>,  
oder

177) van Linschoten *Schipvaert naer Oost*, Theil I. S. 60.

von der Größen guineische Reisebeschreibung, S. 51. 94.

Barbot in Churchill's *collection of voyages*, Theil 5. S. 139. 143. 385.

Schotte in *Philosophical Transactions*, Theil 73. Abschn. I. S. 92.

*Report of the Lords of the Committee of Council for the consideration of Slave Trade*, Fol. L. und M.

178) Es ist zu verwundern, daß einige vortrefliche Schriftsteller, wie Römer und der berühmte Niebuhr, diese künstliche Verunstaltung der Zähne für ihre natürliche Bildung angesehen haben. S. des Ersteren *Efterredning om Kyften Guinea*, S. 21. und dieses Abhandlung im deutschen Museum 1787. St. I. Seite 425.

179) Von den Philippinen, Magindanao, s. Forrest *voyage to New-Guinea*, S. 237.

oder ihnen auch überdiß Furchen eingraben <sup>180)</sup>  
u. si w.

Etwas ähnliches habe ich selbst an einigen Sinesen von Japan beobachtet, welche sich die glasartige Kinde von dem äußersten Rande der Vorderzähne sehr sorgfältig weggerieben hatten,

### S. 65.

Einige andere Nationalverschiedenheiten in Ansehung einzelner Theile des Körpers.

Bisher haben wir die Hauptvarietäten verschiedener Völker, welche in Ansehung der Farbe (ihrer Haut, Haare und Augen) der Gesichtsbildung und Schädelform zu bemerken waren, erörtert,

Es finden indeß noch einige solche Abweichungen an den andern Theilen des Körpers statt, welche zwar minder erheblich sind, doch keineswegs übergangen werden können. Ich will sie kürzlich nach einander auführen,

Können auch gleich nicht von allen die Ursachen und Gründe mit voller Gewißheit angegeben werden, so wird doch keine so unerklärbar und gänzlich räthselhaft seyn, daß man sie nicht durch Vergleichung mit analogen Erscheinungen, dergleichen von Säugethieren hergenommene Analogien wir im vorigen  
Abz

180) Von den Peruanern, Hawkesworth's *collection of voyages*, Th. 3. S. 349.

Ab schnitte zusammengestellt haben, begreiflicher sollte machen können,

§. 66.

N e u e r e s O b j e c t.

Den Alterthumsforschern ist bekannt, daß viele Götterbilder des alten Aegyptens, sie mögen nun aus Erz und Thon oder aus verschiedenen Steinarten bereitet, oder aus ägyptischem Feigenholz geschnitzt, oder endlich auf Sarkophagen gemahlt seyn, sich durch ziemlich hohe Ohren auszeichnen. Einem neueren Schriftsteller hat es beliebt, dies kurz weg den Künstlern als einen Fehler der Zeichnung anzurechnen <sup>181</sup>). Dies aber kann ich um so weniger zugeben, da ich an manchen solchen Werken eine nicht gemeine Kunst und einen richtigen Geschmack gefunden habe; dann aber auch, weil ich es hauptsächlich an solchen Bildern beobachtet habe, welche indianische Gesichtsbildung hatten <sup>182</sup>), und eine ähnliche äußerst genau gezeichnete Stellung auch an acht indianischen Portraits angetroffen wird. Im Allgemeinen aber ist diese Verschiedenheit nicht größer, als jene, welche wir auch an Varietäten der Hausthiere, besonders der Pferde und der Schweine bemerken, bey welchen die Stellung und Lage der Ohren sich verschieden zeigt. Ja wenn wir an diesen

181) *Récherches philosophiques sur les Egyptiens*, Th. 1. S. 212.

182) *Philosophical Transactions*, J. 1794. St. 2 S. 191. Taf. 16. Fig. 2.

sen ägyptischen und indianischen Figuren zugleich auf die Richtung der Augenwinkel von der Nasenwurzel nach den Ohren zu, Rücksicht nehmen, so scheint diese Höhe der Ohren größtentheils bloß von der Art und Weise, wie sie den Kopf tragen, nämlich mit erhobenerem Hinterhaupte und gesenkterem Kinne herzu kommen.

Daß auch die alten Bataver eine ganz besondere Form und Lage der Ohren gehabt haben, bezeugen sowohl Stellen alter Schriftsteller, als auch Bildnisse <sup>183</sup>).

So sollen sich auch die Ohren der Bewohner Biscayas durch Größe auszeichnen <sup>184</sup>).

Daß bey den Wilden die Ohren mehr von dem Kopfe abstehen und beweglich sind, ist eine sehr bekannte Sache, so auch, daß viele Völkerstämme, besonders aus Ostindien und dem stillen Meer sie durch mancherley Künsteleien sehr groß und unnatürlich lang machen; welche seltsame Sitte zu den märchenhaften Erzählungen einiger alten Schriftsteller von den ungeheuer großen Ohren gewisser Völker Veranlassung gegeben hat.

S. 67.

183) Abbildungen liefern des Smetius *antiquitates Neomagenses*, S. 70. und Cannegieter *de Brittenburgo, matribus Brittis* u. s. w. S. 144.

184) *Rélation du voyage d'Espagne*, von der Gräfin d'Aunoy, Th. 1. S. 23.

Auch bestätigt dies mein Freund Dieze in den Anmerkungen zu Puente's Reise durch Spanien. Th. 2. S. 271.

S. 67.

B r ü s t e.

Daß bey manchen rohen Völkern, besonders in Afrika <sup>185)</sup> und auf einigen Inseln des stillen Meeres <sup>186)</sup>, die Weiber lange und schlaff herunterhängende Brüste haben, ist durch eine Menge Zeugen außer Zweifel gesetzt. Doch sind diese Erzählungen zum Theil übertrieben <sup>187)</sup>, auch findet sich diese Eigenheit nicht an allen Weibern eines und desselben Volks; denn es giebt sehr viele Südseeinsulanerinnen <sup>188)</sup> und nicht weniger Negerinnen, die man täglich in europäischen Handelsplätzen sehen kann, welche

185) Ueber die Negerinnen, s. Fermin *sur l'economie animale*, Th. 1. S. 117.

Von den Hottentotten, Kolbe S. 474.

186) S. die Einwohner der Insel Horn bey Schouten in Dalrymple *collection*, Th. 2. S. 58.

187) J. B. Tompson's Behauptung in Hakluyt's *collection*, Th. 2. S. 26. von den Negern am St. Wingenfluße. „Verschiedne Weiber haben so außerordentlich lange Brüste, daß manche von ihnen sie auf die Erde legen, und auf denselben liegen.“ Ccc)

Bruce sagt von den Brüsten der Schangallas, daß sie bey einigen fast bis auf die Kniee herabhängen. Reisen nach den Quellen des Nils, Th. 2. S. 546.

Eben so wenig Glauben verdienen Menhels Erzählungen von den Tabacksbeuteln; welche aus den Brüsten von Hottentottinnen gemacht, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Menge feil geboten würden. Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, Th. 2. S. 564.

188) J. R. Forster Bemerkungen u. s. w. S. 242.

welche durch schön geformte Busen sich auszeichnen; endlich aber ist auch diese Verlängerung keineswegs bloß den wilden Völkern eigen, sondern man hat sie hier und da auch bey europäischen Weibern, z. B. sonst an den irrländischen <sup>189)</sup> und noch in neuern Zeiten bey den morlachischen <sup>190)</sup>, gefunden.

Die Ursache davon scheint hauptsächlich in der Gewohnheit, die Kinder, auf dem Rücken der Mutter hängend, zu säugen, zum Theil auch in einem langen, mehrjährigen Säugen der Kinder zu liegen. Hin und wieder wird uns sogar berichtet, daß bey Völkern, welche diese Verlängerung für schön hielten, die Brüste durch Kunst verlängert worden sind <sup>191)</sup>,

An-

189) Lithgow's rare *Adventures and painefull peregrinations*, S. 433. — „In den nördlichen Theilen von Irland sah ich Weiber, welche auf der Straße arbeiteten, oder heimwärts gingen, und ihre Kinder auf den Rücken trugen, und ihre Brüste über die Schultern gelcat, die Säuglinge hinter ihren Rücken saugen ließen, ohne sie in ihre Arme zu nehmen. Solche Art von Brüsten deucht mich, wären sehr passend, Geldbeutel für ost- oder westindische Kaufleute daraus zu machen; denn sie sind länger als eine halbe Elle und so eingerichtet, als nur immer ein Lohgerber solches Leder zurechten könnte.“ *Ddd*)

190) *Fortis viaggio in Dalmazia*. Th. I. S. 81.

191) Von den Bewohnern der östlichen Küste Afrikas, zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Fluß Senega. Cadamosto in Ramusius Sammlung, Theil I. S. 100.

Bergl, *L'amiral l'Afrique et le peuple Africain*. Paris 1789. 2. S. 45.

„In



Anderer Nationen zeichnen sich durch weite und dicke Brüste aus, wie die Aegyptier, und schon Juvenal spricht

„Von Warzen auf Meroens Brust  
Die größer, als ein dickes Kind gewesen“

als von einer bekanten und nicht ungewöhnlichen Sache. Ja nicht die Weiber allein, sondern auch die Männer in Aegypten sollen ungewöhnlich starke Brüste haben <sup>192)</sup>).

Unter den europäischen Nationen haben die Portugiesinnen die vollsten Brüste <sup>193)</sup>), da sie hingegen bey den Spanierinnen schwach und klein sind, denn sie suchten, wenigstens im vorigen Jahrhundert, das Wachsthum derselben durch Einpressen zu verhindern <sup>194)</sup>).

Daß dagegen durch andere Mittel die Dicke der Brüste noch vergrößert werden könne, ist außer Zweifel; wieviel übrigens eine zu früh ausgeübte Befriedigung des Geschlechtstriebes dazu beitragen könne, davon geben die noch nicht ganz erwachsenen und unmanbaren feilen Weibspersonen ein auffallendes

„In Senegal wenden die jungen Frauenzimmer alles an, ihren Busen schlapp zu machen, damit man sie für Weiber halte, und ihnen mehr Achtung bezeige.“ Ees)

192) Alpinus, *historia naturalis Aegypti*, Th. I. S. 14.

193) Dies erzählte mir Herr Abildgaard, welcher neulich von einer Reise durch Portugal zurückgekommen ist.

194) Gräfin d'Anjou a. a. D. Th. 2, S. 128.

lendes Beispiel, welche nach London aus den nächsten Vorstädten zusammenströmen, um ihren Körper für Geld Preis zu geben, und die Straßen des Abends in unglaublicher Menge durchsteifen.

## §. 68.

### G e s c h l e c h t s t h e i l e.

Linné verwirft zwar in seinen Prolegomenen zu dem System der Natur eine ausführlichere Untersuchung der Geschlechtstheile und verabscheuet sie; allein in der Folge seiner Untersuchungen hat er anders davon gedacht, wie dieß augenscheinlich seine Terminologie der Conchylien, und vor allen die ächte Venusmuschel (Venus Dione) beweist, welche er in einer in der That sehr schlüpfrigen metaphorischen Sprache beschrieben hat. Die Manen des großen Mannes mögen mir es daher verzeihen, wenn auch ich hier einige nicht unmerkwürdige Nationalverschiedenheiten der Geburtstheile, einzeln aufzähle.

Von den Negern sagt man insgemein, daß ihr Geburtsglied ziemlich lang sey. Wirklich entspricht dieser Behauptung ein ausgezeichnetes Präparat von den Geburtsgliedern eines Negers, welches ich in meiner anatomischen Sammlung aufbewahre. Ob aber diese Eigenschaft allgemein und der ganzen Nation eigen sey, weiß ich nicht <sup>195</sup>). Sehr wollüstige

195) Dasselbe sagt Kaust von den nördlichen Schotten, welche niemals in Beinkleidern gehen.

Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen ic. S. 52.

ge Frauenzimmer sollen den Beyſchlaf mit den Negern andern vorziehen <sup>196</sup>).

Umgekehrt verſichert man auch, daß die Europäer die beſte Befriedigung bey den Negerinnen <sup>197</sup>) und Mulattinnen <sup>198</sup>) finden. Die Urſache dieſes Vorzugs, deren es verſchiedene geben kann, iſt mir unbekannt.

Ob ſie etwa darin den mongoliſchen <sup>199</sup>) und amerikaniſchen <sup>200</sup>) Weibern gewiſſer Völkſchaften ähnlich ſind, von welchen man ſagt, daß ſie auch nach der Verheyrathung und ſelbſt nachdem ſie ſchon Kinder geboren haben, enge Geburtstheile behalten?

Eine ganz entgegenſetzte Beſchaffenheit der Schamtheile, ſchreibt Steller den Kamtſchadalinen zu <sup>201</sup>).

Er

Daß aber dieſe Behauptung von den Schotten nicht ganz richtig ſey, habe ich durch ſehr gültige Zeugniſſe bewieſen in der mediciniſchen Bibliothek, Th. 3. S. 413.

196) Siehe Saar, oſtindiſche Kriegsdienſte Seite 45.

197) Chanvalon *voyage à la Martinique*, S. 61.

Sparrmann Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 72.

198) S. de Werken van W. B. Focquenbroch Theil 2. S. 421.

199) Georgi Beſchreibung aller Nationen des ruſſiſchen Reichs, Abſchn. 2. S. 220.

200) S. Vespucci *Lettera a Lorenzo de Medici*, Seite 110. Bandini's Ausg.

Miolani des Sohns *anthropographia*, S. 306.

201) Beſchreibung von Kamtſchatka, S. 299.

Er behauptet, daß sich viele unter ihnen durch lange und vorhängende Nymphen auszeichnen, die, wie von mehreren Schriftstellern versichert wird <sup>202)</sup>, bey den Hortentottinnen zu fingerförmigen Lappchen werden sollen. Doch scheint dieser Schaambusen (Sinus pudoris) wie Linne' ihn nannte, mehr in einer Verlängerung der Lezzen selbst zu bestehen <sup>203)</sup>, welche nicht natürlich, sondern erkünstelt seyn soll <sup>204)</sup>; und sie hat eigentlich zu dem fabelhaften häutigen Bauchschurz Veranlassung gegeben, von welchem leichtgläubige Schriftsteller glaubten, daß er von dem Unterleibe herabhänge <sup>205)</sup> und die Schaamtheile dieser Weiber bedecke <sup>206)</sup>.

S. 69.

202) Vergl. W. ten Rhyne *de promontorio lonae spei*, Schaffh. 1686. 8. S. 33.

203) S. Hawkesworth's *collection*, Th. 3. S. 388.

Verschiedene auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nach der Natur selbst gemachte Abbildungen dieses Schaambusens verdanke ich dem Wohlwollen d. s. Herrn Baronet v. Banks. Bey einer darunter hatten die so verlängerten Lezzen sechs und einen halben Zoll rhein. Maaß.

204) le Vaillant, *voyage dans l'intérieur de l'Afrique*, S. 371.

205) S. eine Abbildung bey F. Leguat *voyage et aventures*, Th. 2. Taf. 13.

206) Voltaire führt unter andern Beweisen von gleichem Gewichte diesen fabelhaften Schurz an, um zu beweisen, die Hortentotten konnten nicht mit den Europäern zu derselben Menschengattung gerechnet werden. *Lettres d'Amabed*, Th. 45. seiner Werke S. 224.

S. 69.

S c h e n k e l.

Ferner wissen wir, daß gewisse Völker in der Bildung und Proportion der Schenkel von einander abweichen. So zeichnen sich z. B. die Indianer durch die Länge ihrer Schenkel <sup>207</sup>), die Mongolen dagegen durch die Kürze derselben aus <sup>208</sup>). Die Firländerianen sollen sehr starke Lenden haben <sup>209</sup>).

Den Neu-Seeländern legt man so dicke Schenkel bey, daß sie die Speckgeschwulst *Fff*) zu haben scheinen <sup>210</sup>)

Anderer sagen, daß diese Antipoden von uns Krümme und ungestaltete Schenkel haben, und diese Mißgestalt durch die Lage des Körpers bekommen, in welcher sie zu sitzen pflegen <sup>211</sup>).

Die sehr krummen Schenkel der Kalmücken leitet man theils von der Beschaffenheit ihrer Wiegen, theils

207) De la Boullaye-le-Gouz *voyages et observations*, S. 153.

Sant in Engels Philosoph für die Welt. Theil 2. Seite 153.

208) Vvo von Marbouge in Matthäus Paris, *historia major*, nach Wats Ausgabe S. 530.

209) Twiss's *Tour in Ireland*, S. 39.

210) Monneron in de la Boide *histoire de la mer du Sud*, Th. 2. S. 97.

211) G. Forsters *voyage round the world*, Theil 2. S. 480.

theils von dem Meiten her, wozu sie sich schon in der zartesten Jugend gewöhnen <sup>212</sup>).

Außerst unförmlich werden die Füße der Feuerländer beschrieben <sup>213</sup>), welche Bougainville Pescherails benamt hat <sup>214</sup>).

Daß aber eine Mißgestalt der Schenkel und Füße, besonders bey einigen afrikanischen Völkern, national sey, haben schon die Alten, hauptsächlich von den Aegyptern <sup>215</sup>), Aethiopiern <sup>216</sup>) und Negerklaven <sup>217</sup>) angemerkt. An den Schenkeln der schwarzen Sklaven muß man dreyerley Fehler unterscheiden, welche auch von verschiedenen Ursachen herrühren: erstlich krumme Beine <sup>218</sup>)

(jam-

212) Pallas über die mongolischen Völker-  
schaften, Th. I. S. 98.

213) J. R. Forster Bemerkungen, S. 225. „Die  
Füße haben kein Verhältniß zu dem Ober-  
leibe; die Schenkel sind dünn und hager;  
die Beine gekrümmt, die Knie ausge-  
dehnt, die Beine einwärts gekehrt.“

214) *Voyage autour du monde*, S. 147. — „Wir  
haben sie Pescherails benamt, weil dies  
der erste Laut war, den sie von sich gaben,  
als wir landeten, und welchen sie uns  
unaufhörlich wiederholten.“ Ggg)

215) Aristoteles *problematum*, 5. 14. S. 431. in Cas-  
saubons Ausgabe.

216) Virgil. *moretum*, B. 35.

Vergl. Heynens Anmerkungen zu dieser Stelle im  
vierten Theil von Virgils Werken, S. 215. fg.

217) Petron. *Satyricon*, R. 102.

218) Sommering über die körperliche Ver-  
schiedenheit des Negers u. s. w. S. 40.

(jambes cambrées) dann eine verunstaltende Dicke <sup>219)</sup> und endlich Stielen und Risse, welche häufig daran aufspringen sollen <sup>220)</sup>.

Gene Krümmung scheint hauptsächlich von der Stellung herzurühren, in welcher die Kinder auf dem Rücken der Mütter hängen und sich mit ihren Knien festhalten <sup>221)</sup>. Manche solche Unförmlichkeiten sind auch Folgen von Krankheiten <sup>222)</sup>.

Die Dicke der Füße (wo sie nicht ebenfalls aus der Pathologie zu erklären ist) kann auch wohl von starker und anhaltender Arbeit herkommen.

Chanvalon *voyage à la Martinique*, Seite 58. —  
„Diese Form der krummen Beine ist auch unter den Amerikanern sehr gemein, allein sie ist zuweilen nicht so merklich als unter den Negern.“ Hhh)

219) Ulbrecht Dürer von menschlicher Proportion, Fol. Theil 3. Ausgabe vom Jahr 1528. —  
„Der Moer tre schinbeyn mit dem Knie unu süß sind zu knorret nit so gut zu sehen als der weissen.“

Ramsay *on the treatment and conversion of African Slaves*, S. 217.

220) Im Monat Januar 1789 erhielt ich das frische, übrigens ganz gesunde rechte Bein eines eben zu Aschsel verstorbenen Mohren, wovon ich einen Theil noch unter meinem anatomischen Vorrath aufbewahre, woran die Oberhaut der Fußsohle außerordentlich dick, rüßig und in vielgespaltne Stücker aufgesprungen war,

221) Chanvalon a. a. O.

222) Fr. Allamand in den *Novis actis academiae naturae curiosorum*, Th. 4. S. 89.

Verf. des W.

W

Daß aber die an der starken Haut, vorzüglich auf der Fußsohle, der Neger aufspringenden Spalten von dem brennenden sandigen Boden herrühren kann, ist nicht zu bezweifeln <sup>223</sup>).

S. 70.

Fü ß e u n d H ä n d e.

Endlich haben aufmerksame Beobachter anmerkt, daß bey gewissen Nationen Hände und Füße verhältnißmäßig sehr klein sind.

Dies wird z. B. von den Indianern <sup>224</sup>), Sinesern <sup>225</sup>), Kamtschadalen <sup>226</sup>), Eskimos <sup>227</sup>), Polianern <sup>228</sup>), Neuholländern <sup>229</sup>) und Hottentotten <sup>230</sup>) gesagt.

Daß

223) S. Hier. Mercurialis *de decoratione*, S. 103.

224) „An den häufig nach England gebrachten Waffen der Hindus hat man beobachtet, daß die Säbelgefäße für die meisten europäischen Hände zu enge sind.“ Hodg-  
ge's Travels in India, S. 3 111)

225) Dampier *suite du voyage autour du monde*, S. 100.  
de la Barbinais *voyage autour du monde*, Theil 2.  
Seite 62.

Osbeck's *Ostindisk Resa*, S. 171.

226) Steller a. a. D.

227) S. F. Ellis, Dav. Cranz u. a.

Der vortrefliche Astronom Waleß in den *Philosophical Transactions*, Th. 40. S. 109. und Eurtis  
dasselbst, Th. 64. S. 383.

228) de Illoa Nachrichten u. s. w. Th. 2. S. 92.

229) Watkin Tench's *Account of the Settlement at Port Jackson*, S. 179.

230) Sparrmann a. a. D, S. 172.



Daß hiezu oft Verkünstelung mitwirken könne, lehren die straußfüßigen Sineserinnen. Sehr wahrscheinlich mögen aber auch die harte Lebensart <sup>231)</sup> und die Nahrungsmittel <sup>232)</sup> Schuld daran haben.

## S. 71.

### Nationalverschiedenheiten in Ansehung der Statur.

Nachdem wir nun die merkwürdigsten Verschiedenheiten in Bildung einzelner Theile und ihrer Proportion unter einander berührt haben, müssen wir auch die Verschiedenheiten der ganzen Leibesstatur kürzlich abhandeln; und zwar ist dieser Theil der Geschichte des Menschen bisher am meisten durch fabelhafte und übertriebene Erzählungen verfälscht und entstellt worden, welche jedoch jetzt größtentheils schon so weit widerlegt oder berichtigt und auf den wahren Grund zurückgeführt worden sind, daß sie

M 2

kaum

231) „Ein (Amerikaner) Indianer hat kleine Hände und Handgelenke aus ebendemselben Grunde, aus welchem der Ruderer stark an Arm und breitschulterig ist, oder ein Lastträger starke Schenkel und Beine hat.“ Jefferson in Morfe's *American universal Geography*, Th. 1. S. 87. Kkk)

232) S. Tench a. a. O. nach der Beobachtung eines Gouverneurs vom Cap: — „Der Obrist Gordon erzählte mir, daß dies von Armut und elender Lebensart zeige. Er führte mir die Hotrentotten und Kaffern zum Beispiel an: die erstern leben kümmerlich und haben kleine Hände und Füße; an den Kaffern, ihren Nachbarn, dagegen, welche im Ueberflusse leben, findet man sie sehr groß.“ Lll)

kaum einer weitem Erwähnung, geschweige einer wiederholten genauen Untersuchung, bedürfen.

So hat man z. B. bewiesen, daß in den äthiopischen Pygmaiden der Alten nichts als eine symbolische Bedeutung der Grade auf dem Nilmesser zu suchen sey.

So hat man ferner nach einem sorgfältigern Studium der Knochenlehre gefunden, daß die sehr großen hin und wieder in unsern Erdgegenden ausgegrabenen Knochen, welche das Vorurtheil sonst Giganten bemessen hatte, von großen Land- und Seethieren (*belluae*) herrühren <sup>233</sup>) u. s. w.

Viel:

<sup>233</sup>) Es ist in der That unbestreitlich, wie ganz neuerlich Buffon in dem fünften Supplementbände seines klassischen Werks, mehrere solcher zu verschiedenen Zeiten und Orten ausgegrabener fossiler Thierknochen wiederum Giganten habe beylegen können, z. B. diejenigen, welche im Jahr 1577. bey Luzern ausgegraben worden sind, und noch jetzt auf dem Rathhause dieser Stadt aufbewahrt werden, wo ich sie selbst untersucht, und beim ersten Anblick für Elephantenknochen erkannt habe. Der verdiente Arzt und vortreffliche Anatom, Felix Plater hingegen, hat diese geognostischen Denkmäler damals, als sie ausgegraben wurden, sehr sorgfältig ausgemessen und untersucht und ganz zuversichtlich erklärt, sie haben einem menschlichen Giganten von 17 Fuß Länge zugehört. Er hat auch ein seltsames kolossalisches Gemälde eines menschlichen Skeletts von dieser Größe mit vieler Sorgfalt verfertigen lassen, welches noch in dem Jesuitencollegium zu Luzern zu sehen ist: zum merkwürdigen Beweise, wie mächtig die Herrschaft des Vorurtheils auch in einem so großen Manne sey, wenn es einmal so tief eingewurzelt, daß es selbst gegen den Augenschein noch streitet.

Vielmehr beweisen einstimmig alle auf uns gekommene Ueberreste und Alterthümer, wonach wir die Statur der alten Völker schätzen können, als Mumien, Knochen, besonders Menschenzähne, welche in den ältesten Grabmählern und Urnen gefunden worden sind <sup>234)</sup>, Waffen u. a. m. daß jene Völker wenig oder gar nicht größer gewesen seyen, als die jetzigen.

Zwar findet man auch unter den neuern Völkern allerdings Nationalverschiedenheiten hierin. So sind z. B. unter den europäischen Nationen die Schonen, oder die Schweizer gewisser Kantons, z. B. die Schwyzer, langer, die Kappländer aber kleinerer Statur; in der neuen Welt sind die Abiponer von größerem, die Eskimos von kleinerem Körperbau; doch so, daß keins zu sehr von der Mittelgröße abweicht; und im Allgemeinen ist unter den Nationen der jetzigen Welt keine Verschiedenheit im Betreff der Körpergröße so abweichend von der Regel, daß sie nicht nach der gewöhnlichen Degenerationsweise und analogen Erscheinungen an andern Säugethieren leicht erklärt werden könnte.

Ich muß jedoch zwey solche Verschiedenheiten besonders berühren, wovon selbst nach neuern Nachrichten,

234) Ich besitze durch die Güte des Herrn von Bogenshard, kaiserl. Oberkonsuls in Copenhagen, die Hirnschale und andere Knochen eines erwachsenen Menschen, welche unlängst in einem sehr alten cimbrischen Grabmahle gefunden wurden, und die weder in Verhältniß noch der Größe von unsrer heutigen Statur abweichen.

richten, die eine weit über die gewöhnliche Menschenstatur hinausgehen, die andere aber weit unter ihr bleiben soll. Ich meine die gigantischen Patagonen im südlichsten Amerika, und die zwerghaften Quimos, die angeblichen Bergbewohner der Insel Madagaskar.

### S. 72.

### P a t a g o n e n.

In dem südöstlichen Theile des festen Landes von Süd-Amerika ist eine Nation, die seit Magalhaens Weltumseglung den Europäern bekannt worden, welche ihnen den zusammengesetzten Namen der Patagonen gaben, weil sie sie nämlich für verwandt mit den benachbarten Chonen hielten, ihre in Guanakofelle eingewickelten Füße aber den behaarten Thierpfoten, welche die Spanier Patas nennen, ähnlich waren. Nach der eigenthümlichen und Landesbenennung aber heißen sie Tehuelheten.

Von diesen sogenannten Patagonen nun fabelte zuerst Alton Pigafetta, Magalhaens Reisegefährte, in seiner Erzählung, sie seyen Giganten, am Körperbau doppelt größer als die Europäer <sup>235</sup>). Von jener Zeit an bis nach drittehalb Jahrhunderten bestreiten und widersprechen sich gegenseitig die Berichte in denen von den Europäern nach dieser Gegend der neuen Welt angestellten Reisen in Betreff der Patagonen

235) S. dessen *Viaggio attorno il mondo*, bey Ramusius Th. I. (4te Ausg.) S. 35. 36.

gonen so sehr, und sind sich so äußerst ungleich, daß sie ein merkwürdiges Warnungsbeispiel zur Behutsamkeit und zum Mißtrauen beim Gebrauch der Reisebeschreibungen abgeben können.

Wenn daran liegt, diese verschiedenen Berichte und die Meinungen der Anthropologen darüber zu durchsuchen und zu vergleichen, der lese die unten angeführten zehn Schriftsteller <sup>236</sup>). Zu unserm Zwecke ist bloß nöthig jene Folgerungen darzulegen, welche nach reiferer Prüfung die wahrscheinlichsten sind.

Es ist also ein Menschenstamm, der sich keineswegs durch gigantische GröÙe, ob wohl durch einen langen Körper und noch mehr durch robusten Habitus

236) Buffon *histoire naturelle*, Theil 3. und Supplemente, Theil 5.

de Broffes *histoire des navigations aux terres australes*, Th. I.

de Pauw *Recherches sur les Americains*, Th. I.

Ortega in *Viage del comand. BYRON al rededor del mundo*, traduc. del Ingles.

Robertsons *history of America*, Th. I. In Schillers Uebersetzung S. 348=350. und S. 540. fgg. wo man noch mehrere Citate hierüber findet. G.

Zimmermann *geographische Geschichte des Menschen*, Th. I. S. 60=63.

J. N. Forster *Bemerkungen*.

Com. Carli - Rubbi *Lettere Americane*, Th. I.

Pennant *of the Patagonians*.

*Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magallanes en 1785 y 86.*

fuß ausgezeichnet<sup>237</sup>). Das Maas der Länge kann man zwar bey dem so sehr veränderlichen und schwankenden Berichten keineswegs mit Sicherheit bestimmen; jedoch beträgt es nach der Autorität sehr glaubwürdiger Zeugen kaum über sechs und einen halben englischen Fuß.

Diese Länge aber ist so außerordentlich nicht, da man vorläufigst weiß, daß auch andere eingeborne Stämme von Amerika (besonders dem südlichen) von sehr langer Statur sind, welches besonders von denen Völkern gilt, welche sich, so wie es Tacitus von den alten Germanen meldet, nicht mit andern Völkerschaften durch Heirathen verbunden, sondern sich als einen eignen unvermischten, und daher keinem andern Volke ähnlichen Stamm erhalten haben.

Sie sind Nomaden, wie die Bewohner des Feuerlandes und andre herumziehende Völkerschaften in Süd-Amerika; weshalb es kein Wunder ist, wenn die Europäer, welche zwar an einer und derselben Küste dieses Landes, aber zu verschiedenen Zeiten, landeten, nicht immer Menschen von demselben langen Stamme sahen.

Von

237) Denn so werden sie von den wahrhaftesten Augenzeugen mit einem Munde beschrieben. So waren auch die, welche gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts nach Spanien gebracht wurden, die allereinzigen Patagonen, welche, wenigstens meines Wissens, Europa jemals gesehen hat.

Diese sah zu Sevilla der große und wirklich klassische Reisebeschreiber von Linschoten, und sagt von ihnen: — „waren wol gestatueert ende grof van leden“ u. s. w. (wohlgestaltet und stark von Gliedern),

Von der andern Seite aber ist es auch nicht schwer zu errathen, wie die Fabel von den gigantischen Patagonen habe entstehen können.

Denn erstlich waren uns aus der ältern Fabelgeschichte schon Giganten aus der alten Welt bekannt; sollten also wohl abentheuersüchtige Reisebeschreiber in der neuen Welt nicht an sie gedacht haben, da sie in der That lange und starke Menschen, auch außerordentlich große Begräbnisse <sup>238)</sup> und bey diesen öfters Knochen von ungemeiner Größe fanden <sup>239)</sup>?

Wey

238) Vergl. Ed. Brown's *Travels*, S. 50. — „Here Wood, der sehr genaue Karten von der Magellansstraße gemacht hat . . . erzählte mir, daß er in den südlichen Theilen von Amerika verschiedne fast zwölf Fuß lange Gräber gesehen, welches ihn um so mehr gewundert habe, weil er nie einen sechs Fuß hohen Amerikaner gesehen hätte; er öffnete deshalb eins dieser langen Begräbnisse von einem Ende zum andern, und fand darin einen Mann und ein Weib so gelegt, daß der Kopf des Weibes zu des Mannes Füßen lag, wozu denn freylich ein Grab von jener Länge erfordert wurde.“ *M m m*)

239) Nämlich Knochen von Pferden, deren Skelette sie bey den Gräbern der Verwandten aufstellen. S. Falkner Beschreibung von Patagonien, S. 149.

Im Allgemeinen konnte jene sehr alte, und bey sehr vielen Völkern übliche Sitte, die Pferde tapferer Krieger zugleich mit den Leichnamen dieser zu begraben, späterhin den Irrthum veranlassen, diese Pferdebecken für Riesenbecken zu halten.

So werden z. B. in den ältesten sibirischen Begräbnissen Pferdebecken gefunden; siehe J. G. Smellin Reisen, Th. 3. S. 313.

Auch

Bei den Spaniern konnte noch die Absicht dazu kommen, durch solche Nachrichten andere europäische Nationen von der Schifffahrt nach der Magellansstraße abzuschrecken <sup>240</sup>); bei diesen aber kam leichtgläubige Furcht und der Hang zum Wunderbaren und zur Prahlerey dazu, wie denn noch in diesem Jahrhundert der Verfasser der holländischen Beschreibung von Roggeweins Erdumsegelung sich verleiten ließ, die Bewohner der Osterinsel im stillen Meere für Giganten von zwölf Fuß Länge auszugeben <sup>241</sup>).

### S. 73.

#### N u i m o s.

Nach einer alten Sage, welche jedoch schon im vorigen Jahrhundert von Steph. Glacourt, einem sehr

Auch in den Sarkophagen christlicher Mitter, welche in dem sogenannten Mittelalter in die Kirchen begraben wurden, hat man außer ihren Gerippen und Mäusungen zuweilen auch Pferdefnochen gefunden. S. Dorville *Sicula*, S. 148.

240) S. Io. Winter in Hakluyt's *Collection*, Theil 3. S. 751.

Auch Sir John Narborough's *Voyage to the Straights of Magellan*, S. 90.

241) S. eines Ungeannten *tweejaarige Reyz rondom de wereld*, Dordrecht 1728. 4.

Welt wahrhafter und genauer spricht hiervon Behrens (ein Lebküchlergeselle), der diese Reise mitgemacht hat, in der Reise durch die Südländer und um die Welt, Frankfurt 1737. 8. wo er S. 87. die Bewohner der damals erst entdeckten Osterinsel bloß „wohlgestalt, stark von Gliedern“ nennt.



sehr glaubwürdigen Schriftsteller, für eine fabelhafte Erdichtung erklärt wurde, soll es in der innern Gebirgsgegend der Insel Madagaskar ein zwar von Statur pygmäenmäßiges, allein von kriegerischem Geiste beseeltes Volk geben, welches die übrigen Einwohner oft durch plötzliche Ueberfälle benruhigte u. Diesem Völkchen hatte man den Namen Quimos, oder Kimos beygelegt.

Dieses Gerücht hat neuerdings wieder Vertheidiger an Moldave und dem berühmten Botaniker Commerçon gefunden. Nimmt man aber von diesen Erzählungen das hinweg, was beyde nur vom Hörensagen haben, und viele Dinge, in welchen sie sich einander selbst widersprechen, so läuft das übrige da hinaus, daß Moldave irgend eine Zwergart von Sklavin, welche man ihm für eine Quimotin verkauft, erhalten hatte, die sich durch blaßgelbe Farbe, herabhängende Brüste, und lange, fast bis auf die Kniee gehende, Arme auszeichnete. Allein der berühmte Freyherr v. Clugny, welcher mit eben dieser Pygmäin einen ganzen Monath lang auf einem Schiffe war, hat deutlich gezeigt, daß sie bloß durch fehlerhaften Wuchs und krankhafte Beschaffenheit eine Zwergin geworden sey; sie habe einen dicken Kopf und einen sehr blöden Verstand gehabt, und habe nur in einzeln abgerissenen Tönen gesprochen u. s. w.; lauter Umstände, nach welchen ihre Krankheit höchst wahrscheinlich für eine Art Kretinismus zu halten war, da sich bey den Kretinen gleiche Symptomen zeigen; denn auch die langen Arme sind an vielen derselben, und namentlich den salzburgischen,

gischen, von Beobachtern ausdrücklich angemerkt worden.

Sonnerat hat diese ganze Tradition scharfsinnig so erklärt, daß man sie von der Zephe — Macquismussen (Zafferaminen) oder den sechs Oberhäuptern des Stammes zu verstehen habe, welcher die Provinz Manatan auf dieser Insel bewohnt. Diese Oberhäupter sollen noch von dem ältesten Stammvater dieses Stammes abstammen, welcher ein Zwerg gewesen seyn soll, worauf auch obiger Name in ihrer Sprache hindeutet <sup>242</sup>).

### S. 74.

#### Von den Ursachen der Nationalstatur.

Es giebt also weder ganze Völker von Giganten noch Pygmäen. Die Nationalverschiedenheit der Statur aber, welche wir oben (S. 71.) beiläufig erwähnt haben, scheint verhältnismäßig in engere Grenzen beschränkt zu seyn, als jene, welche wir an Hausthieren hin und wieder finden (S. 29.). Auch wird, nach dem, was über die Ursachen der Verartung angeführt worden ist, ihre Erklärung nicht mehr schwierig seyn.

Wie

242) Der berühmte Pallas hält die Quimos für ein Bastardgeschlecht. S. dessen *Observations sur la formation des montagnes*, Seite 14. wo er von dem Ursprung der Neger spricht: — „Es ist nicht nothwendig, hier eine solche unedle Vermischung (Mesalliance) des Menschengeschlechts anzunehmen, wie diese Statt gefunden haben muß, um die langhändigen Bergbewohner, oder Quimos auf Madagaskar hervorgebracht zu haben.“ *Nnn*)

Wie viel das Klima hierbey mitwirke (S. 34.), zeigt außer so vielen andern Beweisen, die Vergleichung der Lappen mit den Ungarn, welche beyde Völker von gemeinschaftlichem Ursprunge abstammen, jedoch unter verschiedenen Himmelsstrichen auch eine verschiedne Statur angenommen haben.

Daß auch die Nahrungsmittel (S. 35.) viel dazu beitragen, die Statur entweder zu vergrößern, oder zu verkleinern, lehrt die Physiologie sehr deutlich.

So wird z. B. der schlanke Körper der vornehmern Staheter den feineren Nahrungsmitteln zugeschrieben, welche sie genießen <sup>243)</sup>, und gegentheils wird uns berichtet, daß die Statur gewisser wilder Völker durch mehrere Generationen hindurch allmählig abgenommen habe, weil sie sich an den unmäßigen Genuß des Brantweins gewöhnt hatten <sup>244)</sup>.

Ferner muß hier auch die bey verschiednen Völkern frühere oder spätere Mannbarkeit angeführt werden, welche gewiß in so fern auf die Nationalstatur wirkt, daß bey Völkern, welche später reifen, der Wuchs durch diese längere Enthalttsamkeit allerdings befördert werde, (wie Cäsar von den alten Germanern angemerkt hat); wogegen nach den Beobachtungen glaubwürdiger Schriftsteller über die

243) J. N. Forster Bemerkungen, S. 236.

244) Von den wilden Anwohnern der Hudsonsbay, s. H. Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen, S. 201. Umfreville über den gegenwärtigen Zustand der Hudsonsbay, S. 21.

verschiedensten und entlegensten Himmelsstriche, eine zu frühe Ausübung des Geschlechtstriebes den Körper hindert, zur vollen Länge auszuwachsen <sup>245</sup>).

Auch erhalten sich Nationen eine eigenthümliche Statur, so lang sie sich von der Vermischung mit Fremden enthalten: dahingegen die Nationalstatur schon in einigen Generationen verändert wird, wenn sie sich mit fremden Nationen von anderer Statur durch Heyrathen vermischt haben <sup>246</sup>).

Daß eine gewisse Statur sich auf die Nachkommenschaft forterbe, ist hierbey allerdings auch in Betracht zu ziehen, und wird durch unläugbare Beispiele von Familien bestätigt, die sich durch lange oder kleine Statur auszeichnen.

### I. S. 75.

Fabelhafte Verschiedenheiten des Menschengeschlechts.

Fast unzählich sind die Nachrichten, welche seit Herodot aus verschiedenen Quellen, hauptsächlich aus dem Aristens, Athesias und Megasthenes durch die Erdbeschreiber von der monströsen Bildung mancher Nationen auf uns gekommen sind. Als z. B.

von

245) Vergl. z. B. nach so viel andern von den Kamtschadalen: Behm in *Cook's Voyage to the northern Hemisphere*, Th. 3.

Von den Staketern Cook in *Hawkesworth's Collection*, Th. 2. S. 187.

Von den Sumatranern, Matsden, S. 41.

246) Maupertuis *Venus physique*, S. 131.

von einäugigen Urinaspren; von Cinamolgen mit Hundsköpfen; von einfüßigen Monostelen; von Waldmenschen auf dem Simaus, mit hinterwärts gerichteten Füßen u. dgl. m. <sup>247</sup>).

Hier ist nun freylich der Ort nicht dazu, bey diesem Dingen länger zu verweilen; wiewohl eine Untersuchung der Umstände, welche zu jenen Erdichtungen Veranlassung gegeben haben mögen, gewiß nützlich und unterhaltend seyn würde, denn es ist bey der Geschichte des Menschen eben so gewiß, als bey den übrigen Theilen der Naturgeschichte, daß nicht leicht in sie eine so ungereimte und widersinnige Fabel hineingebracht worden sey, bey welcher nicht etwas Wahres zum Grunde läge, welches bloß durch hyperbolische Übertreibung oder Mißverstand entsteht worden ist <sup>248</sup>).

Aus jenem Schwall von Abentheuerlichkeiten will ich nur ein einziges Beyspiel anführen. Das so oft wiederholte Gerücht von geschwänzten Völkern, deren Existenz von mehreren Schriftstellern in verschiedenen Zeitaltern wiederholt behauptet worden ist <sup>249</sup>).

S. 76.

247) Vergl. Jo. Alb. Fabricius *Abh. de hominibus orbis nostri incolis etc.* Hamburg 1721. 4.

248) So z. B. hat mein Freund Heyne die fabelhaften Berichte von den Hermaphroditen auf Florida auf ihre ächten Quellen zurückgebracht in den *Commentation. soc. reg. scient. Göttingens.* Th. 1. S. 39.

249) Der neueste Vertheidiger und Behaupter geschwänzter Menschen war Monboddo in den beyden Werken nämlich: *of the origin and progress of language*, Th. 1. S. 234. und *ancient Metaphysics*, Th. 3. S. 250.

## S. 76.

## Die Gabel von geschwänzten Völkern.

Zu allererst haben Plinius und nach ihm Ptolemaeus und Pausanias geschwänzter Völker in Indien erwähnt; dann hat sie im sogenannten Mittelalter der Geograph Nubiens, der Venezianer Marko Polo und andere neuerdings behauptet: und in den neuern Zeiten endlich haben mehrere Reisebeschreiber ähnliche Dinge von verschiedenen geschwänzten Insulanern des indischen Archipelagus <sup>250</sup>): andere von solchen Einwohnern einer gewissen russischen Provinz <sup>251</sup>): und noch andere Schriftsteller von andern Ländern <sup>252</sup>) angeführt.

Wenn man nun diese Behauptungen näher beleuchtet, so findet man leicht, wie wenig darauf zu achten sey. Die meisten Schriftsteller hatten diese Nachrichten bloß von Hörensagen; überdies ist die Glaubwürdigkeit mancher vorgeblichen Augenzeugen davon schon an sich sehr verdächtig <sup>253</sup>).

Fern

250) S. außer dem noch halb anzuführenden Schriftsteller Harvey *de generatione animalium*, S. 10. von den Vorneern.

251) Nyltschkow *orenburgische Topographie* Th. 2. S. 34.

Falk *Veyträge zur Kenntniß des russischen Reichs*, Th. 3. S. 525.

252) B. W. auf dem Feuerland siehe die Karten bey Monjo b' Ovaglio *relatione del Regno di Cils*. Rom 1646. Fol.

253) B. W. von den Mikobaren, die mit albernen Mährchen angefüllte *Beskrifning om en Resa genom Asia, Africa*

Ferner aber werden ihre Berichte über diesen Umstand schon durch ihre widersprechende Verschiedenheit verdächtig <sup>254</sup>).

Die aufrichtigsten und genauesten Untersucher jener Gegenden aber, schweigen entweder ganz von diesen abentheuerlichen Mißgestalten, oder erklären sie nach dem Zeugniß der Einwohner geradezu für fabelhafte Erdichtungen <sup>255</sup>).

Andere endlich merken ausdrücklich an, was zu dem falschen Gerücht Veranlassung gegeben haben könne

*Africa etc. of N. Matthss. K'ping* (Schiffsleutnant) S. 131. welche doch Linne eine äußerst glaubwürdige Erzählung nennt, in dem Briefe an Monbodo *of the origin of language* a. a. D.

Dav. Lappe funfzehnjährige ostindische Reisebeschreibung, Seite 49. von den Sumatranern.

254) Vergl. z. B. von geschwänzten Formosanern drei vorgebliche Augenzeugen, Jo. Strauß, Jo. Otto Helbig und El. Hesse.

Der erste, Reisen, S. 32. „Ein Formosaner von der Südseite mit einem Schwanz, einen guten Fuß lang, und ranch mit Haaren bewachsen.“

Der zweyte in *Ephem. Naturae curiosor.* erstes Jahrzehnd J. 9. Seite 456. — „Die nackten Schwänze gleichen denen der Schweine.“

Der letzte, ostindische Reisebeschreibung, S. 216. — „Unter andern unsern Sclaven bey dem Bergwerk hatten wir auch eine Sclavin, welche gleich einer schändlichen Bestien mit einem kurzen Stiel oder Plegenschwanz über dem Hintern ausgeschänbet war.“

255) So von den Philippinern le Gentil *Voyages dans les mers de l'Inde*, Th. 2. S. 52.

Versch. des M.

N

**Edune:** z. B. ein von dem Rücken herabhängender Zipfel der Kleidung <sup>256</sup>), oder Menschenähnliche geschwänzte Affen <sup>257</sup>).

So daß auch nicht ein einziges ächtes, von mehreren glaubwürdigen Augenzeugen bestätigtes Beyspiel von einem geschwänzten Volke übrig bleibt; ja nicht einmal von einer Familie, welche durch diese widernatürliche Bildung sich ausgezeichnet hätte, da doch sonst Beyspiele von Familien, in welchen manche Mißgestalten, z. B. die Ueberzahl des sechsten Fingers, in mehreren Generationen erblich bleibt, allgemein bekannt sind.

Daß

256) Nic. Fontana *on the Nicobar Isles in Asiatic Researches*, Th. 3. S. 151.

257) Mitthin war die bekannte, oft wiederholte und gewöhnlich für einen geschwänzten Menschen ausgegebene Abbildung ursprünglich blos die Darstellung eines ächten geschwänzten Affen; welche aber späterhin ein Schriftsteller von dem andern entlehnte, wobey sie beynahe jeder zugleich etwas menschlicher machte. Martini nämlich hat diese Abbildung in seiner Uebersetzung des buffonschen Werks aus Linnés *amoenitibus* genommen, dieser aus Aldrovandi, dieser aus Gesnern, welcher selbst gesteht, die seinige aus einer gewissen deutschen Beschreibung des gelobten Landes genommen zu haben, deren Verfasser er zwar verschweigt, welchen ich doch in Bernard v. Breitenbach leicht erkannte; dieser liefert in der Hauptausgabe seines 1486. zu Mainz gedruckten Werkes: (*Reyss in das gelobte Land*) die Figuren gewisser ausländischer Thiere, die er in dem heiligen Lande gesehen hat, und unter diesen auch gerade die ziemlich genaue Abbildung, von welcher hier die Rede ist, und welche einen wirklichen vierhändigen Affen darstellt, bey welchem die Daumen nämlich von den übrigen Fußzeihen abstehen u. s. w. welche aber späterhin durch Corallosität der Zeichner, beim Kopiren derselben, endlich in die menschliche zweyhändige Figur umgewandelt worden ist.



Daß aber von einzelnen Menschen, welche auch unter den Europäern hin und wieder durch einen monströsen Auswuchs am Schwanzbeine sich ausgezeichnet haben, hier eben so wenig, als von den andern Mißgeburten die Rede seyn könne, bedarf keiner Erinnerung.

S. 77.

Nationalverschiedenheit als Folge von Krankheit.

Es ist schon (S. 38.) oben angemerkt worden, daß auch kränkliche Schwäche die äußere Gestalt der Thiere und sonderlich ihre Farbe so verändert, daß sie endlich, wenn sie sich durch mehrere Generationen hindurch fortgeerbt hat, gleichsam zur andern Natur wird und in manchen Thiergattungen sonderbare und bleibende Varietäten hervorbringt. Wir haben die bekanntesten Beispiele von der weißen Hausmaus und den Kaninchen angeführt, deren weißes Fell und rothe Augensterne ohne allen Zweifel von einer krankhaften Schwäche, der Leukäthiopie, herühren.

Eben dergleichen angeerbte Krankheiten findet man auch hin und wieder bey Menschen. Doch zeigen sie sich bey ihnen nie so allgemein und bleibend, als unter den eben benannten Thieren, in so fern sie nämlich zu einer besondern und zahlreichen Varietät ausgeartet ist.

Dem ungeachtet müssen wir hier jene menschliche Leukäthiopie noch berühren und zwar nur beiläufig, weil sie bey den Menschen eigentlich nicht als

eine besondere Varietät angesehen werden kann, und weil ich nicht gern wiederholen möchte, was ich schon anderswo über diese merkwürdige Krankheit gesagt habe <sup>258</sup>).

S. 78.

Menschliche Leukthopie.

Dieser krankhafte Zustand scheint unter die Rachenien zu gehören: man erkennt ihn, und zwar immer, an zwey Symptomen.

Das eine ist eine ungewöhnlich fehlerhafte Weiße der Haut, zu welcher oft eine unnatürliche Röthe hinzukommt, die einem leichten Ausschlage gleicht <sup>259</sup>), dann aber in einem anomalen Weiße der Haare und der Schaam, nicht jener Schnee-weiße, wie bey Greisen, nach dem schönen blassen etwas ins Grau spielendem Gelb, wie bey Personen, welche sehr blond sind; sondern einem Weiß, welches vielmehr mit dem gelblichen Weiß des Milchrahms (cream colour) der Engländer verglichen werden kann.

Das zweyte Symptom zeigt sich in den Gesichtorganen, welches der dunkeln Farbe beraubt ist, daß einige innere Häute des gesunden Auges überzieht, zum Einfangen des allzubielen Lichtes bestimmt,

258) *Commentation. soc. Reg. scientiar. Göttingens.* Th. 7. S. 29. und medizinische Bibliothek, Theil 2. S. 537.

259) Vergl. z. B. Hawkesworth's *Collection*, Th. 2. S. 188.

stimmt, und für ein richtiges und gutes Sehen von höchster Wichtigkeit ist. Deshalb ist die Regenhaut des Auges der Leukäthiopier blaß rosenfarb und halb durchsichtig, die von einem dunkleren Roth schimmernde Pupille aber gleicht an Farbe einem bleichen Carneol.

Diese Symptome findet man stets beisammen, so daß man, meines Wissens, diese sonderbare Abthe der Augen nie allein und ohne jenes fehlerhafte Weiß der Haupt- und übrigen Haare gesehen hat. Daß aber jene Röthe der Pupillen von den Beobachtern öfters nicht bemerkt worden, ist kein Wunder, da die übrigen genannten Symptome ihnen mehr in die Augen fielen, die Leukäthiopier aber, welche das Licht nicht gut vertragen können, die Augenlieder mehrentheils geschlossen halten.

Stets ist diese Krankheit angeboren, niemals, meines Wissens, nach der Geburt entstanden. Sie ist stets unheilbar; denn es findet sich kein einziges Beispiel, daß sich jemals nach der Geburt eine dunklere Farbe noch angesetzt habe.

Nicht selten ist sie erblich, denn fälschlich sind die Leukäthiopier von einigen für unfruchtbar und entweder zum Zeugen oder zum Empfangen für untüchtig ausgegeben werden.

Im Allgemeinen aber ist die Kenntniß von dieser merkwürdigen Krankheit durch vielerley irrige Meinungen verfälscht worden. So z. B. sind einige ungewiß gewesen, ob sie die Leukäthiopie für einen wirklich krankhaften Zustand halten sollten; ander-

andere haben sie unrichtig mit dem Kretinismus, andere mit der Geschichte des Drang-Utang verwechselt; und noch andere haben ohne Grund behauptet, man finde sie bloß innerhalb der Wendekreise u. s. w.

Freilich hat man sie zuerst unter den Aethiopiern beobachtet, denn das Weiß auf der Haut und den Haaren einer schwarzen Nation mußte besonders in die Augen fallen, und deshalb erhielten die mit diesem Zustand Behafteten den Namen weiße Neger (franz. *Negres blancs*, die Holländer in Ostindien nennen sie verachtungswise mit den Namen eines lichtscheuen Insekts Kackerlacken, die Spanier *Albinos*, die Franzosen *Blafards* u. s. w.). Allein man findet sie doch nicht bloß unter Negern, oder wohl gar bloß in der heißen Zone, sondern es ist vielmehr nur zu gewiß, daß es keine Gegend der Erde giebt, wo sich diese Krankheit nicht erzeugen könne.

Denn wir selbst sind schon sechszehn Beispiele von Leukäthiopiern bekannt, die in verschiedenen Provinzen von Deutschland geboren worden sind <sup>260</sup>), und noch mehrere von andern europäischen Ländern, von Dänemark <sup>261</sup>), England <sup>262</sup>), Irland <sup>263</sup>), Frank-

260) Von mehreren wird Nachricht gegeben in der medizinischen Bibliothek, Th. 3. S. 161. fg.

261) Ebendasselbst, S. 170.

262) Benj. Duddell's *Supplement to his Treatise on the Diseases of the Horny-coat*. London 1736. 8. Seite 19.

Auch Jo. Hunter *on certain parts of the animal oeconomy*, S. 206.

263) C. Perceval in den *Transactions of the Irish Academy*, Th. 4. S. 97.

Frankreich <sup>264</sup>), der Schweiz <sup>265</sup>), Italien <sup>266</sup>), den Inseln des Archipelagus <sup>267</sup>) und Ungarn <sup>268</sup>). Ferner außerhalb Europa, unter den Arabern <sup>269</sup>), Malabaren <sup>270</sup>), Madagassen <sup>271</sup>), Kaffern <sup>272</sup>), und Negern, sowohl unter den in Afrika selbst geborenen, als unter den Negerknechten der neuen Welt <sup>273</sup>).

Dann

264) *Le Cat de la couleur de la peau humaine*, S. 103.

265) Medizinische Bibliothek, Th. I. S. 545.

266) Von den Savoyern, von denen ich auch selbst Beschreibungen geliefert habe, s. *Saussure voyages dans les Alpes*, Th. 1. S. 303.

Von den Venezianern erzählt es Bourguet in den *Lettres philosophiques sur la formation des sels*, Seite 163.

267) Einen mailändischen hat Buzzi seziert, s. dessen *Dissertazione sopra una varietà particolare d' Uomini bianchi Etiopici*, Mailand 1784. 4.

Jo. Hawkins erzählte mir, daß er ein ähnliches Maoschen zu Rom gesehen habe.

267) Ebenfalls nach Hawkins's Zeugniß, welcher auf seiner ersten Reise nach den Archipelagus bey seinem Aufenthalte auf der Insel Cyprus zwey zu Larnika geborne leutäthiopische Bruder von ungefähr zwölff Jahren sah.

268) Michael Klein Natur'seltenheiten von Ungarn, Pressburg 1778. 8. S. 15.

269) Lédgard in *Proceedings of the African association*, S. 45.

270) Tranquebarische Missionsberichte, St. 46. S. 1239. und an noch andern Stellen.

271) Cassigny in *Histoire de l'Acad. des sc. de Paris* T. 1744. S. 13.

272) de la Nur, dessen Geschichte der Par. Akad. T. 1760. S. 17.

273) Aus vielen Augenzeugen hiervon will ich wenigstens drey der Neuern anführen.

Oliv.

Dann auch unter den Amerikanern auf der Landenge von Darien <sup>274</sup>) und in Brasilien <sup>275</sup>). Endlich unter den wilden Insulanern des indischen und stillen Meeres; z. B. auf Sumatra <sup>276</sup>), Bali <sup>277</sup>), Amboina <sup>278</sup>), Manila <sup>279</sup>), Neu-Guinea <sup>280</sup>), den Freundschafts- <sup>281</sup>) und Societätsinseln <sup>282</sup>).

Diesen krankhaften Zustand findet man jedoch nicht bloß an Menschen, sondern auch an vielen andern warmblütigen Thieren; die bekanntesten Beispiele geben die Kaninchen, Mäuse, Marder und Pferde (bey welchen vier Thiergattungen jene krankliche Beschaffenheit durch Länge der Zeit gleichsam

318

Oliv. Goldsmith *History of the Earth*, Vol. 2.  
Seite 240.

Buffon *Supplément à l'histoire naturelle*, Vol. 4.  
S. 559. nebst Abbildung.

Und Arthaud in *Journal de Physique*, 8. 1789.

274) Waser's *Description of the Isthmus of America*.  
2. Ausg. S. 107.

275) de Pinto bey Robertson *History of America*, Th.  
2. S. 405.

276) van Ipern in *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap*, Th. 1. S. 314.

277) Eben derselbe am angeführten Orte, nebst Abbildung.

278) Valentyn *Beschryving van Amboina*, Theil 2.  
Seite 146.

279) Camelli in den *Philosophical Transactions*, Th.  
25. S. 2268.

280) Argensola *Conquista de las islas Molucas*, S. 71.

281) Cook's *Voyage to the northern hemisphere*, Th.  
1. S. 381.

282) Hawkesworth's *Collection*, Th. 2. S. 99. u. 188.

zur andern Natur geworden ist (§. 38.)), doch findet man dies auch an Affen<sup>283)</sup>, Eichhörnchen<sup>284)</sup>, Ratten<sup>285)</sup>, Hamstern<sup>286)</sup>, Halbkaschinen<sup>287)</sup>, Maulwürfen<sup>288)</sup>, Bentelratten<sup>289)</sup>, Mardern<sup>290)</sup>, Wiesel<sup>291)</sup> und Rehen<sup>292)</sup>.

Unter den Vögeln findet man dies an Raben<sup>293)</sup>, Ulfen<sup>294)</sup>, Kanarienvögeln, Rebhühnern<sup>295)</sup>, Hühnern und Pfauen.

An kaltblütigen Thieren aber hat man, so viel ich weiß, auch nicht ein einziges merkwürdiges Byspiel von diesem krankhaften Zustande beobachtet.

S. 79.

283) Sir Rich. Clayton in *den Memoirs of the Soc. of Manchester*, Th. 3. S. 270.

284) Wagner *Historia naturalis Helvetiae*, S. 185.

Gunner an *Lem de Lapponibus Fimmarchiae*, S. 207.

285) Gessner *de Quadrupedibus*, S. 829.

286) Der berühmte Sulzer, Verfasser der klassischen Monographie von diesem Thierchen, hat mir eines von dieser Art zum Geschenk gemacht.

287) Boddaert *natuurkundige Beschouwing der Dieren*, Th. 1. S. 210.

288) Dasselbe ebendaselbst.

289) Dasselbe a. a. D.

290) Kramer *Elenchus animalium austriacorum*, S. 312.

291) Boddaert a. a. D.

292) Themel im obererzgebirgischen Journal, Freyberg 1748. 8. St. 1. S. 47.

293) Nach dem Berichte meines Freundes Sulzer.

294) Jo. Hunter *on certain parts of the animal economy*, S. 204.

295) Buffon *Histoire naturelle des oiseaux*, Thell 2. S. 476.

## S. 79.

## Schluß dieses Abschnitts.

So viel über die mannichfaltigen Abartungen des Menschengeschlechts in Farbe, Bau, und Proportion und Statur des Körpers, und über die Ursachen derselben. Meines Wissens habe ich dabey keinen Umstand unberührt gelassen, welcher auf einige Weise dazu beitragen kann, den bekannnten Streit: ob es nur Eine oder mehrere Hauptgattungen des Menschen in diesem Geschlechte gebe, beizulegen. Wie nun diese Frage obigen Erörterungen und der Natur und Wahrheit gemäß entschieden werden müsse, wollen wir im folgenden Abschnitt sehen.



## Vierter Abschnitt.

Es giebt fünf Hauptvarietäten des Menschengeschlechts, jedoch nur Eine Gattung desselben.

S. 80.

Die unzähligen Varietäten im Menschengeschlecht fließen durch unmerkliche Abstufungen in einander über.

Wir haben in der ganzen eben beendigten Uebersicht der wirklichen Varietäten im Menschengeschlechte, auch nicht Eine gefunden, welche nicht (wie im vorletzten Abschnitte gezeigt worden ist) auch bey andern warmblütigen Thieren, besonders den Haus- thieren, und zwar bey diesen meist noch weit deutlicher gleichsam vor unsern Augen aus den bekannten Ursachen der Verartung entsände; und eben so findet man hingegen, (wie in dem letzten Abschnitte dargethan worden ist) keine Varietät in Farbe, Gesichtsbildung, oder Gestalt, so auffallend sie auch sey, die nicht mit andern Varietäten ihrer Art durch einen unmerklichen Uebergang so zusammenflösse, daß daraus deutlich erhellt, sie seyen alle bloß relativ, und nur in Graden von einander unterschieden.

Eben

Eben daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn eine bloß willkürliche Eintheilung dieser Varietäten Statt finden kann.

### §. 81.

Die fünf festgesetzten Hauptvarietäten im Menschengeschlecht.

Da jedoch auch bei solchen willkürlichen Eintheilungen immer eine schicklicher und besser als die andere ist, so scheint mir, nach langer und genauer Erwägung, das ganze bis jetzt bekannte Menschengeschlecht am süglichsten, und zwar der Natur gemäß, in folgende fünf Hauptvarietäten eingetheilt werden zu können; welche sich mit den Namen:

- A) der kaukasischen,
- B) der mongolischen,
- C) der äthiopischen,
- D) der amerikanischen und
- E) der malayischen

bezeichnen und von einander unterscheiden lassen.

Der kaukasischen habe ich den ersten Platz gegeben, weil man sie, aus später aufzuführenden Gründen, für die ursprüngliche Race halten muß.

Von beyden Seiten ging diese in die zwey entferntesten und verschiedensten Extreme über, von der einen Seite nämlich in die mongolische, von der andern in die äthiopische Varietät.

Die

Die übrigen zwey aber halten zwischen jener Urvarietät und diesen Extremen das Mittel.

Die amerikanische nämlich zwischen der kaukasischen und mongolischen.

Die malayische wieder zwischen der kaukasischen und äthiopischen.

## S. 82.

### Kennzeichen und Gränzen dieser Varietäten.

Ueberhaupt lassen sich diese fünf Varietäten durch nachfolgende Merkmale und Beschreibungen unterscheiden und bestimmen. Ehe ich diese Merkmale aufführe, muß ich jedoch im voraus erinnern, daß man erstlich, wegen ihrer mannichfaltigen Verschiedenheit dem Grade nach, nicht bloß eines oder das andere derselben, sondern mehrere in Verbindung mit einander betrachten müsse; dann aber, daß auch selbst diese zusammengenommenen Kennzeichen nicht so bleibend seyen, daß sie nicht in jeder Varietät unendlichen Ausnahmen unterworfen seyn sollten; Indes ist doch diese Uebersicht so abgefaßt, daß sie im Allgemeinen hinlänglich deutliche und klare Begriffe giebt.

### A) Kaukasische Varietät.

Von weißer Farbe, mit rothen Wangen (S. 43.) schwärzlichem oder mußbraunem Haar (S. 52.), gerundetem Kopf (S. 62.).

Mit

Mit ovalem regelmäßigerem Gesicht, in welchem die einzelnen Theile nicht zu stark ausgezeichnet sind, flacherer Stirn, engerer, leicht gebogener Nase, kleinem Munde (S. 56.).

Mit senkrecht unter einanderstehenden Vorderzähnen des obern und untern Kiefers (S. 62.).

Mit sanft hervorstehenden Lippen (vorzüglich der Unterlippe), vollem runden Kinn (S. 56.)

Ueberhaupt von jener, nach unsern Begriffen von Ebenmaaß, reizenden und schönen Gesichtsform.

Zu dieser ersten Varietät gehören die Europäer (mit Ausnahme der Lappen und übrigen Finnen) die westlichen Asiaten bis zum Fluß Obi, dem kaspischen Meere und Ganges. Endlich die Einwohner des nördlichen Afrika.

## B) Mongolische Varietät.

Von gelbbrauner Farbe (S. 43.).

Von schwarzem, härtern, weder krausem noch dichtem Haar (S. 52.).

Mit gleichsam viereckigem Kopfe (S. 62.), breitem und plattem Gesicht; und deshalb mit minder abgesonderten, sondern gleichsam in einander fließenden Zügen, eine flache sehr breite Glabella, eine kleine eingedrückte Nase, runde herausstehende Backen, die Oefnung der Augenlieder enger geraderlinichter, das Kinn hervorragend (S. 56.).

Zu dieser Varietät gehören die übrigen Bewohner Asiens (mit Ausnahme der Malayen auf der letzten

letzten Halbinsel des Ganges) die finnischen Völker in dem kalten Theile von Europa, Lappen und andere, und aus dem nördlichsten Amerika die von der Beringstraße bis zum äußersten bewohnten Erdland verbreiteten Eskimos.

### C) Die äthiopische Varietät.

Von schwarzer Farbe (S. 43.), schwarzem und krausem Haar (S. 52.), schmalem an den Seiten eingedrücktem Kopfe (S. 62.), mit unebener, höckerichter Stirne, herausstehenden Fochbeinen, mit mehr hervorliegenden Augen, mit einer dicken und mit den herausstehenden Oberkiefen gleichsam zusammenfließenden Nase (S. 56.), mit engerer vorwärts verlängerter Rinnladenwölbung, schräg hervorragende Oberschneidezähne (S. 62.), wulstige Lippen (besonders die Oberlippe) und ein zurückgebogener Kinn (S. 56.).

An vielen krumme Beine (S. 69.).

Zu dieser Varietät gehören alle Afrikaner, bis auf die nördlichen.

### D) Amerikanische Varietät.

Von Kupferfarbe (S. 43.), schwarzem, hartem und schwachen Haar (S. 52.), die Stirn niedrig, die Augen tiefliegend, eine stumpfe, jedoch herauusstehende Nase.

Das Gesicht ist zwar insgemein breit und dickwangig, jedoch nicht flach und platt, sondern die

Theile

Theile drücken sich en profil deutlich aus und sondern sich von einander ab (§. 56.).

Die Form von Stirn und Scheitel ist bey den meisten erkünstelt (§. 62.).

Hiezu gehören alle Bewohner Amerikas bis auf die Eskimos.

### E) Malayische Varietät.

Ihre Farbe ist schwarzbraun (§. 43.), das Haar schwarz, weich und kraus, dabey dicht und voll (§. 52.), die Stirn schmaler (§. 62.), die Nase fleischiger, breiter und kolbig; der Mund groß (§. 56.), der Oberkiefer etwas hervorragend (§. 62.), die Gesichtszüge, en profil besehen, ziemlich hervorspringend und von einander abgesondert (§. 56.).

Diese letzte Varietät enthält die Südseeinsulaner nebst den Bewohnern der marianischen, philippinischen, molukischen, sundischen Inseln und der Halbinsel Malakka.

### §. 83.

Die Eintheilung des Menschengeschlechts in Racen, nach andern Schriftstellern.

Wir müssen jedoch auch die Meinungen anderer Schriftsteller, welche das Menschengeschlecht nach Racen abgetheilt haben, hier neben einander aufstellen, um den Leser in den Stand zu setzen, sie mit einander zu vergleichen, zu würdigen, um daraus die annehmlichsten wählen zu können.

Mei-

Meines Wissens hat zu allererst ein gewisser Ungenannter am Ende des vorigen Jahrhunderts einen solchen Versuch gemacht; er vertheilt das Menschengeschlecht in vier Stämme, wo denn unter den Ersten ganz Europa bis auf das einzige Lappland, dann Südastien, Nordafrika und ganz Amerika, unter den zweyten das übrige Afrika, unter den dritten das übrige Asien, nebst denen gegen den Vulturnuß gelegenen Inseln, und unter den vierten Lappland gehört <sup>1</sup>).

Leibnitz brachte die Menschen in vier Ordnungen. Zwen nämlich waren die Extreme: 1) Lappländer und 2) Aethiopier; die andern beyden stunden zwischen ihnen inne; 3) der Orientalische nämlich (Mongolische) und 4) Occidentalische den Europäern ähnliche <sup>2</sup>).

Linne' folgte der gemeinen Erdbeschreibung, und theilte die Menschen ein 1) in den rothen Amerikaner, 2) den weißen Europäer, 3) den gelben Asiaten und 4) den schwarzen Afrikaner <sup>3</sup>).

Buffon unterschied sechs Menschenrassen, 1) die Lappländische, oder Polarrace, 2) die Tatarische (so nannte er nämlich nach der gemeinen Sprache die

1) Im *Journal des Sçavans*, J. 1684. S. 133.

Vergl. Rob. de Vaugondy des Sohns *Nouvel Atlas portatif*. Paris 1778 4. 4tes Blatt.

2) Bey Feller in *otio Hannoverano*, S. 159.

3) In allen seit 1735 erschienenen Ausgaben seines unsterblichen Werks. Der neuerlichen Ausgabe hat der berühmte Gmelin, der Herausgeber derselben, meine Eintheilung beygefügt. Th. I. S. 23.

Wers. des M.

die Mongolische), 3) die Südasiatische, 4) die Europäische, 5) die Aethiopische und 6) die Amerikanische <sup>4)</sup>).

Unter denen, welche drey Urdölker des menschlichen Geschlechts nach der Anzahl von Noahs Söhnen annehmen, zeichnet sich der berühmte Gouverneur Pownall aus, welcher, meines Wissens, bey dieser Untersuchung zu allererst seine Aufmerksamkeit auf die Nationalform der Schädel gerichtet hat. Er theilt jene Stämme nach den Hauptfarben, 1) in den weißen, 2) rothen und 3) schwarzen. In einem mittlern faßt er die Mongolen und Amerikaner zusammen, weil sie außer andern Kennzeichen noch in der Gestalt der Hirnschädel und der Beschaffenheit der Haare mit einander übereinträfen <sup>5)</sup>).

Der Abt de la Croix theilt die Menschen in weiße und schwarze. Jene aber 1) in eigentlich sogenannte weiße und 2) braune (bruns), 3) gelbe (jaunâtres) und 4) olivenfarbige ein <sup>6)</sup>).

Der berühmte Kant leitet aus einer ursprünglichen Menschenrace, einer weißen von brünetter Farbe, vier Abarten ab: 1) die weiße des nördlichen Europa, 2) die kupferfarbige amerikanische, 3) die

4) Diese sechs Varietäten findet man vortreflich beschrieben und mit lebendigen Farben geschildert in Herders klassischem Werke: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Th. 2. S. 273.

5) Vergl. *a new collection of voyages* u. s. w. London 1767. 8. Th. 2. S. 273.

6) S. dessen *Géographie moderne*, Th. I. S. 62. 5te Ausgabe und Vaugondy a. a. O. 3tes Blatt.



3) die schwarze senegambische und 4) die olivenfarbige indianische <sup>7)</sup>).

Doct. John Hunter zählt sieben Varietäten auf: 1) schwarze Menschen, als Nethiopier, Papus u. a. 2) die schwärzlichen Bewohner von Mauritanien und dem Vorgebirge der guten Hoffnung, 3) die kupferfarbigen in Ostindien, 4) die rothen Amerikaner, 5) die braunen, als Tataren, Araber, Perser, Sineser u. a. 6) die bräunlichen, als die mittägigen Europäer, z. B. Spanier u. a. die Türken, Abessinier, Samojeeden und Lappen, 7) die weißen, als die übrigen Europäer, Georgier, Mingrelrier und Kabardiner <sup>8)</sup>).

Herr Zimmermann tritt denen bey, welche den Urstamm des menschlichen Geschlechtes auf die asiatische Gebirgsebene zwischen den Quellen des Indus, Ganges und Obi setzen, und leitet davon folgende Varietäten ab: 1) die europäische, 2) die nordasiatische und nördlichste amerikanische, 3) die arabische, indische und des indischen Archipelagus, 4) die südöstliche asiatische, sinesische, corea'sche u. a. Er findet es wahrscheinlich, daß die Nethiopier entweder aus der ersten oder dritten dieser Varietäten stammen <sup>9)</sup>).

D 2

Herr

7) In Engels Philosoph für die Welt, Th. 2. und in der Berliner Monatschrift, 1785. Theil 6.

8) *Disput. de hominum varietatibus*. Edinb. 1775. Seite 9.

9) In dem sehr reichhaltigen Werke: Geographische Geschichte des Menschen u. s. w. Th. 1.

Herr Meiners führt alle Völker auf zwei Stämme zurück: 1) von schönen und 2) von häßlichen Völkern; zu jenen rechnet er die weißen, zu diesen die dunkelfarbigen. Zu dem schönen Stamme gehören nach ihm die Sclaven, Sarmaten und morgenländische Völker. Zu dem häßlichen hingegen das übrige menschliche Geschlecht, so weit es verbreitet ist <sup>10</sup>).

Herr Klügel unterscheidet vier Stämme, 1) den Urstamm der ersten Menschen auf der eben genannten asiatischen Gebirgsebene, von welchen er die Bewohner des ganzen übrigen Asiens, des ganzen Europa, des nördlichsten Amerika und nördlichen Afrika herleitet. 2) Die Negern, 3) die Amerikaner, (jene nördlichsten ausgenommen) und 4) die Südseeinsulaner <sup>11</sup>).

Herr Meßger setzt nur zwei Hauptvarietäten als Extreme: 1) den weißen Menschen in Europa, und den nördlichen Gegenden von Asien, Afrika und Amerika, 2) den schwarzen, oder Mohren im übrigen Afrika. Den Übergang zwischen beiden machen die übrigen Asiaten, die südlichen Amerikaner und Südseeinsulaner <sup>12</sup>).

#### S. 84.

Anmerkungen über die fünf Varietäten des Menschengeschlechts.

Wir kehren nun zu unsern oben beschriebenen fünf Abarten des Menschengeschlechts zurück. Die Kenn-

10) S. desselben Grundriß der Geschichte der Menschheit, 2te Ausg. Lemgo 1793. 8.

11) Vergl. dessen Encyclopädie, Th. 1. S. 522. 2te Ausg.

12) S. dessen Physiologie in Aphorismen, S. 5.

Kennzeichen, welche wir jeder beygelegt, haben wir in dem vorigen Abschnitte alle einzeln untersucht. Setzt wollen wir zum Beschluß des Werks, der Vollständigkeit halber, über jede dieser Abarten noch einige allgemeine Anmerkungen beyfügen.

# S. 85.

## A) Kaukasische Varietät.

Diese Race erhielt ihren Namen von dem Berge Kaukasus, weil die ihm benachbarten Länder, und zwar vorzüglich der Strich nach Süden, von dem schönsten Menschenstamme, dem georgischen bewohnt sind <sup>13)</sup>; und weil alle physiologischen Gründe darin zusammenkommen, daß man das Vaterland der ersten Menschen, nirgendß anderswo suchen könne, als hier. Denn erstlich hat dieser Stamm, wie wir gesehen haben (S. 62.) die schönste Schädelform, aus welcher, gleichsam als aus ihrer ursprünglichen Mittelform, die übrigen, bis zu den zwey äußersten Extremen hin (der mongolischen auf einer Seite und der

13) Es wird genug seyn, aus der Menge von Augenzeugen einen einzigen, aber klassischen, anzuführen, Jo. Chardin Th. 1. S. 171. — „Der Stamm der Georgier ist der schönste des Orients, und ich kann wohl sagen der Welt. Ich habe in diesem Lande kein häßliches Gesicht unter keinem der beyden Geschlechter bemerkt; aber ich habe Engelsgesichter gesehen. Die Natur hat hier die meisten Weiber mit Reizen geschmückt, welche man sonst nirgendß sieht. Mir scheint es unmöglich sie zu sehen, und sie nicht zu lieben. Reizendere Gesichter, schöneren Wuchs als der Georgerinnen, kann man nicht mahlen, u. s. w.“ Oog).

der äthiopischen auf der andern) durch ganz einfache stufenweise Abweichungen entsprungen sind.

Dann ist dieser Stamm von weißer Farbe, welche wir ebenfalls für die ursprüngliche, ächte Farbe des Menschengeschlechts halten können, da aus ihr, wie wir oben dargethan haben (§. 45.) eine Verarzung in Schwarz leicht ist, weit schwerer hingegen aus Schwarz in Weiß (wenn nämlich die Sekretion und Präcipitation dieses Kohlenpigments (§. 44.) durch Länge der Zeit Wurzel gefaßt hat).

### §. 86.

#### B) Die mongolische Race.

Sie ist ebendieselbe, welche man sonst ziemlich unbestimmt die tatarische nannte <sup>14)</sup>, eine Benennung, welche bey der Untersuchung der Racen des Menschengeschlechts, zu wunderbaren Irrthümern Veranlassung gegeben hat, so daß z. B. Buffon und dessen Anhänger, von diesem Ausdrücke verführt, die von alten Schriftstellern entlehnten Nationalcharaktere der Mongolen <sup>15)</sup>, welche sie unter dem Namen

14) Ueber den Ursprung dieser Verwirrung, nach welcher man den Namen der Tataren auf die mongolischen Völkerschaften übertrug, sehe man Jo. Eberh. Fischer *Conjecturas de gente et nomine Tatarorum*, unter dessen *questionibus Petropolit.* S. 46. auch dessen sibirische Geschichte, Th. I.

15) Die erste Quelle, aus welcher die so oft wiederholte Beschreibung der Mongolen, unter dem Namen der Tataren in die neuen Naturhistoriker gekommen ist, fand ich in einem Briefe Voss's, eines Geistlichen von Marbonne, v. J. 1243. aus Wien an den Erzbischof Girald zu Bourbeaur, welchen ein gleichzeitiger Mönch, Matth. Paris, seiner sogenannten größern Geschichte, S. 530. Londn. Ausg. 1686. Fol. einge

men Tataru beschrieben hatten, auf die wahren Tataru selbst, (welche zweifelsohne zu der genannten ersten Race gehören) fälschlich übertrugen:

Ubrigens fließen freylich die Tataru durch die Kirgisen und angrenzenden Völker eben so mit den Mongolen zusammen, wie diese durch die Tibetaner<sup>16)</sup> zu den Indianern, und durch die Eskimos zu den Amerikanern, ja selbst gewissermaßen durch die Bewohner der Philippinen<sup>17)</sup> zur malayischen Race übergehen sollen.

### S. 87.

#### C) Aethiopische Race.

Diese Race hat, besonders wegen ihrer von der unsrigen so weit abweichenden Farbe, sehr viele bewogen, sie mit dem witzigen Gelehrten, aber schlechtem Physiologen, Voltaire, für eine besondere

eingescholten hat. Dieser Brief Voo's handelt *de horribili vastatione inhumanae gentis, quam Tartaros vocant*, und diese (Tataru) beschreibt er in folgenden Worten: „Ihre Brust ist hart und fest, ihre Gesichter bager und blaß; sie haben hohe Schultern, verquetschte und kurze Nasen, ein hervorragendes und spitzes Kinn; der obere Kiefer ist klein und tief, die Zähne lang und weit von einander abstehend, die Augenbraunen gehen von den Haaren bis zur Nase, die Augen sind schwarz, sie spielen häßlich, ihre Glieder sind knochicht und nervig, auch die Schenkel sind dick, die Röhren aber kürzer; doch sind sie uns an Statur gleich, denn was ihnen an den Röhren abgeht, das ersetzt der obere Körper.“

16) So darf ich auf jeden Fall aus den Abbildungen von Tibetanern schließen, welche der große Künstler Kettle nach der Natur gemahlt und Hr. Warr. Hastings mir gezeigt hat.

17) Vollkommen eine solche middle Gesichtsbildung hatte

dere Gattung des Menschengeschlechts zu halten. Doch ist es nicht nöthig, sich mit ihrer Widerlegung hier lange aufzuhalten, da schon aus dem vorigen Abschnitte erhellet, daß die Aethiopier keine so bleibende und charakteristische Eigenheit haben, die man nicht hie und da auch unter andern Menschenrassen fände <sup>18)</sup> und welche nicht auch selbst manchen Negern mangelte, und keine endlich, welche nicht auch bey dieser Menschenrace durch unmerkliche Gradation mit den benachbarten in einander flösse, wie jeder finden wird, der die Verschiedenheit nur einiger Stämme dieser Race, z. B. der Fuhls, Wulfs und Mandingonen, und wie sie sich durch die Gradationen dieser Verschiedenheit immer mehr den Mauren und Arabern nähern, genauer erwogen hat.

Was man aber von den Aethiopiern behauptet hat, daß sie sich den Affen mehr nähern, als die andern Menschen, das gebe ich in dem Sinne sehr gern zu, als man z. B. sagen kann, daß sich jene  
Race

hatte der Indianer von den Philippinen, den ich bey Alex. Dalrymple zu London sah.

- 18) Zu dem, was im vorigen Abschnitte weitläufiger hierüber aus einander gesetzt worden ist, will ich nur noch hinzufügen, daß der rußähnliche Staub, welchen man in der Haut der Schwarzen unterscheiden kann, keineswegs blos dem malpighischen Schleime der Aethiopier eigen sey, wie gewisse Schriftsteller geglaubt haben, da ich eben dieselbe Schwärze an viel indianischen Schiffern, welche man Lascaren nennt, wiewohl ungleicher und nur stellenweise gefunden habe; bey einer Indianerin aus Bombay aber, welche bey mir dient, sehe ich denselben Ruß mit der Zeit im Gesicht und auf den Armen allmählig schwinden, da übrigens der unter dem Fellhäutchen verbreitete präcipitirte Kohlenstoff der braunen Farbe unverfehrt bleibt.

Race von Hausschweinen mit Hufen (S. 30.) dem Pferde mehr näherte, als die übrigen Schweine; indeß erhellt schon daraus, daß eine solche relative Vergleichung im Allgemeinen doch ohne Gewicht sey, weil es auch unter den übrigen Hauptvarietäten des Menschengeschlechts keine einzige giebt, aus der nicht ebenfalls ein oder das andere Volk, und zwar von genauen Beobachtern, in Ansehung der Gesichtsbildung mit den Affen verglichen worden wäre; wie uns z. B. von den Lappländern <sup>19)</sup>, Eskimos <sup>20)</sup>, den Taaiguern in Südamerika <sup>21)</sup> und den Bewohnern der Insel Wallislo <sup>22)</sup> ausdrücklich erzählt wird.

### S. 88.

#### D) Amerikanische Race.

Es ist in der That wunderbar, wie viele und seltsame Erdichtungen man von charakteristischen Eigenheiten dieser Race verbreitet hat.

Einige

19) Deshalb schließt z. B. Regnard seine Beschreibung von den Lappländern mit diesen Worten: „Hier ist die Beschreibung dieses kleinen Thiers, welches man Lappländer nennt, von dem man sagen kann, daß nach den Affen nichts so sehr dem Menschen sich näherte, als er.“ *Oeuvres*, Th. I. S. 71. Ppp).

20) Der Eskimo Etuial, dessen Abbildung nach dem Leben ich dem Hrn. v. Banks danke, fragte, als er zum ersten Male zu London einen Affen sah, voll Erstaunen seinen Begleiter Cartwright: „Ist das ein Eskimo?“ und dieser fügt seiner Erzählung bey: „Ich muß gestehen, daß beides, Farbe und Gesichtsbildung eine beträchtliche Aehnlichkeit mit dieser Nation hat.“ Qqq).

21) Nic. del Techo nennt sie in seiner *Relacione de Caaiguarum gente*, S. 34. „Den Affen so ähnlich als den Menschen.“

22) Hierüber s. J. N. Forster, welcher in seinen Bemerkungen S. 217. sagt: „Die Bewohner der

Einige sprachen den Männern den Bart ab <sup>23)</sup>, andere den Weibern die monatliche Reinigung <sup>24)</sup>. Einige gaben allen Amerikanern nur einerley Farbe <sup>25)</sup>, andere eine vollkommen gleiche Gesichtsbildung <sup>26)</sup>.

Daß die Amerikaner nicht von Natur unbärtig sind, ist jetzt durch das einmüthige Zeugniß genauer und wahrer Beobachter so überzeugend dargethan, daß mich die überflüssige Mühe gereut, mit welcher ich ehemals eine Menge von Zeugen zusammengebracht habe <sup>27)</sup>, durch deren Aussage bestätigt wird, daß es durch ganz Amerika von den Eskimos bis zu den Feuerländern ganze Stämme von Einwohnern gebe, welche Bärte tragen; und daß es sich auch von den übrigen Bartlosen beweisen läßt, daß sie mit Fleiß die Wurzel des Barthaars ausreißen, wie dies auch viele, besonders mongolische <sup>28)</sup> und malayische <sup>29)</sup> Völker thun.

Daß

der Insel Mallikollo scheinen unter allen Menschen, welche ich je gesehn, die mehreste Verwandtschaft mit den Affen zu haben."

23) J. B. de Paw in *Recherches philosophiques sur les Américains*, Th. I. S. 37.

24) S. Schurigs *parthenologium*, S. 200.

25) J. B. Home in *Sketches of the history of Man*, Th. I. S. 13.

26) Vergl. Robertsons *History of America*, Th. 2. S. 404.

27) Wenige von vielen habe ich schon vor mehreren Jahren angeführt im göttlingischen Magazin 2ter Jahrg. St. 6. S. 419.

28) S. unter andern J. G. Smelin Reise durch Sibirien, Th. 2. S. 125.

"Man findet nicht leicht bey einem Tungusen so wie bey allen diesen Völkern, einen Bart. Denn sobald sich derselbe einfindet, so raufen sie die Haare aus,  
nu"



Daß das Barthaar bey den Amerikanern wie bey vielen mongolischen Nationen allerdings dünn und schwach sey, ist bekannt; doch kann man sie deshalb eben so wenig mit Recht bartlos nennen, als man etwa Menschen mit wenig Haaren kahl nennen könnte.

Die also die Amerikaner von Natur für bartlos hielten, fielen in denselben Fehler, welcher die Alten verleitete, sich und andere zu bereuen, der Paradiesvogel, dem man die Fäße abzuschneiden pflegt, habe von Natur keine Fäße.

Die andere fabelhafte Sage, daß nämlich die Amerikanerinnen keinen monatlichen Veränderungen unterworfen wären, scheint dadurch entstanden zu seyn, daß die Europäer, welche in die neue Welt kamen, an den unzähligen, fast ganz nackten Einwohnern vom andern Geschlechte, welche sie sahen, niemals Spuren dieser Reinigung sahen <sup>30</sup>). Davon giebt es aber wahrscheinlich einen doppelten Grund; theils werden bey jenen amerikanischen Völkern die Weiber, während ihrer Reinigungszeit, durch ein heilsames Vorurtheil gleichsam für giftig gehalten, und von allem gesellschaftlichen Umgange ausgeschlossen; und sie genießen indeß in abgelegenen Hütten und von dem Anblick der andern entfernt,

und bringen es endlich dahin, daß keine mehr wachsen.“

29) Von den Sumatranern bezeugt es Marsden; von den Maginbanern, Forrest; von den Pelewinsulanern Wilson; von den Papus, Carteret; von den Admiraltätsinseln, Bougainville u. a. m.

30) Lery *voyage fait en la terre du Brésil*, S. 270.

fernt, eine für sie wohlthätige Ruhe <sup>31)</sup>; theils aber hat man auch bemerkt <sup>32)</sup>, daß ihre gepriesene körperliche Reinlichkeit und bescheidene Umwicklung der Schenkel dazu beitragen, daß keine Spur des Blutabgangs sichtbar wird.

Ueber die Hautfarbe dieser Race ist schon oben angemerkt worden, daß sie keineswegs sich immer so gleich bleibe, daß sie nicht hin und wieder ins Schwarze spielen sollte (S. 43.); und anderer Seits ergeben sich aus der Beschaffenheit des amerikanischen Klimas <sup>33)</sup> und aus den Gesetzen der Verartung, welche man auf den sehr wahrscheinlichen Ursprung der Amerikaner aus dem nördlichen Asien anwenden muß <sup>34)</sup>, die Gründe sehr deutlich und leicht, weshalb sie nicht so auffallenden Farbenverschiedenheiten unterworfen seyn können, als die übrigen Nachkommen der ursprünglichen Bewohner Asiens, welche sich über die alte Welt verbreitet haben.

Fast dasselbe gilt von der Gesichtsbildung der Amerikaner. Schon haben sehr sorgfältige Augenzeugen die Ungereimtheit der fast lächerlichen Behauptung gezeigt, daß die sämtlichen Bewohner der neuen Welt in ihren Gesichtszügen sich durchaus so gleich wären, daß wer einen gesehen hätte, sagete

Edune,

31) Vergl. J. B. Sagard *Voyage du pays des Hurons*. S. 78.

32) Von Berkel's Reisen nach *R. de Berbice* und *Surinam*, S. 46.

33) Zimmermann *geographische Geschichte des Menschen*, Th. I. S. 87.

34) Kant im *deutschen Merkur*, Jahrg. 1788. St. I. S. 119.

können, er habe sie alle gesehen u. s. w.<sup>35)</sup>). Viel-  
mehr beweisen es viele von den größten Künstlern  
verfertigte Abbildungen von Amerikanern, und die  
Zeugnisse der glaubwürdigsten Augenzengen, daß  
unter dieser Race des Menschengeschlechts allerdings  
eben so gut als unter den übrigen, Verschiedenheit  
der Gesichtszüge Statt finde<sup>36)</sup>; ob schon im All-  
gemeinen jene Nationalbildung, welche wir ihnen  
oben (§. 56.) beygelegt haben, für ihre fundamen-  
tale zu halten ist. Daß sie zunächst an die mongo-  
lische grenze, haben schon die ersten Europäer,<sup>37)</sup> welche  
auf das feste Land der neuen Welt kamen, richtig ange-  
merkt<sup>37)</sup>, und dies bestätigt aufs neue die sehr wahr-  
schein=

35) S. Molina, *sulla storia naturale del Chili* S. 336.  
„Rido fra me stesso, quando leggo in certi scrittori  
moderni riputati diligenti osservatori, che tutti gli  
Americani hanno un medesimo aspetto, e che quando  
se ne abbia veduto uno, si possa dire di aver gli veduti  
tutti. Codesti autori si lasciarono troppo sedurre da  
certe vaghe apparenze di somiglianza procedenti per  
lo piu del colorito, le quali svaniscono tosto che si  
confrontano gl' individui di una nazione con quelli  
dell' altra. Un Chilense non si differenzia meno nell'  
aspetto da un Peruviano, che un' Italiano da un  
Tedesco. Io ho veduto pur dei Paraguaj, de' Acja-  
ni, e del Magellanic, i quali tutti hanno dei linea-  
menti peculiari, che li distinguono notabilmente gli  
uni dagli altri.“ R. r)

36) So z. B. beschreibt Mit. del Techo, um aus dem  
südlichen Amerika einige Beispiele anzuführen, die  
Caaiguen mit Stumpfnasen; von den benachbarten  
Abiponern hingegen sagt Martini Dobrizhoffer, daß  
sie nicht selten durch Ablernasen sich auszeichnen; Pe-  
ruanern schreibt Ulloa eine enge und gebogene Nase  
zu; Molina den Chilien eine etwas breite; S. For-  
ster den Insulanern des Feuerlands eine sehr platte.

37) S. *Lettere di Amer. Vespucci* S. 9. nach Bandi-  
nis Ausgabe. — „Non sono di volto molto belli,  
perche tengono il viso largo, che voglion parere al  
Tartaro.“ S s s)

scheinliche Meinung, daß die Amerikaner aus dem nördlichen Asien herübergekommen, und von einer mongolischen Völkerschaft entsprungen sind; daß aber mehrere solcher Auswanderungen in langen Zwischenräumen erfolgt sind, wozu sowohl physische und geogenische als politische Katastrophen Veranlassung geben konnten, ist wahrscheinlich; und hieraus ist, wenn eine Vermuthung bey solchen Erörterungen statt finden kann, muthmaßlich der Grund abzuleiten, warum die Eskimos noch weit mehr als die übrigen Amerikaner diese Gesichtsbildung an sich haben <sup>38)</sup>? theils nämlich, weil sie weit später, durch eine neuere Katastrophe vertrieben, aus dem nördlichen Asien angekommen sind <sup>39)</sup>; theils weil das Klima der neuen Erde, die sie jetzt bewohnen, dem Klima des vorigen Vaterlandes ähnlicher ist. Ja man muß sogar, wenn ich nicht irre, derselben Macht des Klima auf Erhaltung oder Wiederherstellung der Nationalgesichtsbildung, wovon wir oben (§. 57.) gesprochen haben, es zuschreiben, daß die äußersten kalten Bewohner des andern Amerika, wie die wilden Bewohner der Magellansstraße, wieder der vorigen mongolischen Gesichtsbildung sich nähern, und gleichsam wieder darein zurückfallen <sup>40)</sup>.

§. 89.

38) Diese sehe ich sehr deutlich in zwey Schädeln von Eskimos von der Kolonie Main auf Labrador, welche meine Sammlung zieren, und in denen von sehr guten Künstlern nach dem Leben gemahlten Portraits dieser Wilden, welche ich der Güte des Hrn. Banks verdanke.

39) Denn Robertsons paradoxe Meinung, welcher in *History of America*, Th. 2. S. 40. die Eskimos von den Normannen herleitete, bedarf jezo kaum einer ernsthaften Widerlegung.

40) So z. B. verleiht der klassische Seefahrer und beobachtende Augenzeuge Linschoten die Anwohner der  
Maga-

S. 89.

## E) Malayische Race.

Wie die Amerikaner in Ansehung der Nationalbildung zwischen dem Mittelschlage im Menschengeschlechte, welchen wir die kaukasische Race nannten, und einem der beyden Extremie, dem mongolischen nämlich, gleichsam das Mittel halten, so macht die malayische einen ähnlichen Übergang von dieser Mittelrace zur andern äußersten, der äthiopischen.

Die malayische kann man sie nennen, weil bey weitem die meisten Menschen aus dieser Race, besonders der an Malakka liegenden indianischen Inseln, der Sandwichs-, Societäts- und Freundschaftsinseln, ja selbst die Madagassen, bis zu den Bewohnern der Osterinseln hinauf, die malayische Sprache reden <sup>41</sup>).

Indeß sind auch diese durch mannichfache Grade der Schönheit und des übrigen körperlichen Habitus so sehr von einander unterschieden, daß es nicht an Leuten gemangelt hat, welche z. B. selbst die Stahleiter in zwey von einander verschiedne Racen theilten <sup>42</sup>), die eine nämlich von blässerer Farbe, schlanker Statur und einer von der europäischen wenig oder gar nicht verschiedenen Gesichtsbildung; die  
andere

Magalanstraße, welche er sah, im Betreff ihrer Physiognomie, Gesichtsbildung, Farbe, Haare und Art mit den Samojeden, welche ihm von seiner berühmten Reise an die nassautische Straße sehr bekannt waren. In den Anmerkungen zu Noctas, S. 46. 6)

41) Zuerst lehrte dies der Baronet Banks in Hawkesworth's *Collection*, Th. 3. S. 373.

Nach ihm Bryant in *Cook's Voyage to the Northern hemisphere*, Th. 3. Anh. No. 2. zu S. 528.

Und Marsden in *Archaeologia*, Th. 6. S. 154.

42) J. B. Bougainville in *Voyage autour du monde*, S. 214.

andere hingegen von mittlerer Statur, an Farbe und Gesichtsbildung wenig von den Mulatten verschieden, mit krausem Haar u. s. w. <sup>43)</sup>). Diese letztere also ist den Bewohnern der westlichen Inseln im Südmeer am ähnlichsten, unter welchem besonders die Bewohner der neuen Hebriden sich allmählig den Papuas und Neuholländern nähern, welche selbst endlich durch einen so unmerklichen Übergang mit der äthiopischen Race zusammenfließen, daß man sie sogar, wenn man wollte, nicht unschicklich zu der Race, welche wir gegenwärtig vor uns haben, zählen könnte.

S. 90.

S c h l u ß.

Und eben dieser unmerkliche Übergang, durch welchen auch andere Racen, wie wir gesehen haben, in einander fließen, führt uns endlich nach einer Vergleichung mit dem, was in den vorigen Abschnitten dieses Werks, von den Ursachen und Arten der Degenerationen und den analogen Erscheinungen von Verartung an andern Hausthieren, gesagt worden ist, zu dem Schlusse, welcher aus den Principien der Physiologie, wenn sie mit Hilfe der zoologischen Kritik auf die Naturgeschichte des Menschengeschlechts angewendet wird, sich von selbst zu ergeben scheint: „daß nämlich unstreitig alle bisher bekanntgewordene Abarten des Menschen nur zu Einer und derselben Gattung gehören.

43) Deshalb hat auch schon der unsterbliche de Quirós, welcher die Societätsinseln zuerst entdeckte, diese Varietät der Insulaner des stillen Meeres genau unterschieden, da er einige für weißlich ansah, andere aber den Mulatten, und noch andere den Äthiopiern vergleicht. S. *Darwvple collect. of voyages to the South-pacific Ocean. Th. I. S. 164.*

Erläuternde  
Anmerkungen  
zu  
vorstehendem Werke  
nebst  
Zusätzen  
aus den frühern Ausgaben desselben.

---

## Vor Erinnerung.

---

Der beste Erklärer, der in einem Werke vorkommenden Sätze, ist zweifelsohne der Verfasser selbst. Deshalb habe ich vorzüglich bey der Erläuterung dieses Werks an Herrn Hofrath Blumenbach mich gehalten. Und an wen könnte man sich in dieser Untersuchung sicherer wenden, als an ihn? Die in dem Werke vorkommenden anatomischen Stellen trug ich um so weniger Bedenken hier genauer auseinander zu setzen, da der Herr Verfasser selbst seine in der zweenen Ausgabe geäußerte Meinung, daß es lästig seyn dürfte, hierin so weit zu gehen, dadurch, daß



er in dieser dritten wirklich weiter gegangen ist, stillschweigend widerlegt hat. Den eigentlichen Zweck meiner Anmerkungen darf man übrigens nicht aus den Augen setzen, wenn man mich nicht unbillig beurtheilen will. Alle mit Bl. bezeichnete sind von dem vortreflichen Verfasser vorstehender Abhandlung selbst.

## Erster Abschnitt.

§. 5. S. 24.

Des solei mit seinem gemello. Die eigentliche Wade besteht aus folgenden Muskeln: den gastrocnemiis großen Wadenmuskeln, dem soleo unteren Wadenmuskel, plantari Fußsohlenmuskel, und popliteo Kniekehlenmuskel. Die gastrocnemii bestehen aus zwey, oder wenn man lieber will, drey Muskeln, und werden in den externus und internus eingetheilt. Der äußere besteht aus zwey sehr starken und großen Muskelförpem, welche unten in eine gemeinschaftliche Sehne übergehn, und deßhalb von Albin die Zwillingsmuskeln der Wade genannt wurden, gemellus. — Der innere, welcher den größten Theil der Wade bilden hilft, eine beynahe eyförmige Figur hat, und von den Zwillingsmuskeln bedeckt wird, heißt dann der soleus. — Diese Muskeln werden gleich nach ihrem Ursprung fleischig, nehmen an Dicke und Breite zu, und bilden unten, wo sie in eine sehr dicke und breite Sehne übergehn, die sogenannte Achillessehne (tendo Achillis). Man wird sich nun die Meinung des Herrn Verfassers leichtlich erklären können.

**Längeres Brustbein.** Das Brustbein (*sternum os xiphoides*) schließt gleichsam den Thorax nach vorn von der Halsgrube bis zur Herzgrube; — liegt zwar eigentlich nur zwischen den fünf obern Rippenpaaren, doch reichen auch die knorpeligen Anhänge des sechsten und siebenden Paares hinauf. Der Mensch scheint unter allen warmblütigen Thieren das allerkürzeste erhalten zu haben; höchstens kommt ihm etwa der achte Drang = Utang darin bey \*). Bey den Menschen ist es ein länglicher schmaler Knochen, nach vorn etwas convex, nach hinten etwas concav: — Bey den mehresten übrigen vierfüßigen Säugethieren aber ist es cylindrisch und gegliedert, selbst bey den meisten Affenarten, und bey dem Bären, dessen Gerippe sonst (Kopf und Becken ausgenommen) viel Analogie mit menschlichen hat.

\*) S. Tysons anatomy of a Pygmy Fig. 5.

**Mehrere Rippen.** Gewöhnlich hat ihrer der Mensch 12 Paare; doch hat man hinwieder einzelne Variationen aufgefunden. — Die Säugethiere haben mehrere. Viele Affen 14 Paare, — so auch der Marder u. a. — Der Stiß, Igel u. a. 15 Paare. — Der kleine brasilische Ameisenbär 16 Paare, — so auch das Frettchen. — Das Pferd 18. — Der Elephant 19 Paare. Bl.

Alles was noch über den aufrechten Gang gesagt werden kann, ist aus den frühern Ausgaben concentrirt, folgendes:

„Der

„Der Kopf des Menschen ruht und bewegt sich  
 „am bequemsten bey der aufrechten Stellung des  
 „Leibes. Man stelle den Menschen auf vier Füße:  
 „dann hängt augenscheinlich der Kopf, seiner Schwere  
 „überlassen, gegen die Erde, da er hingegen steht,  
 „wenigstens dem größten Theil nach, unterstützt ist.  
 „Da aber das kleine Gehirn und überhaupt die größ-  
 „te Masse des Gehirns in dem Hinterkopfe liegt,  
 „und die vordern Theile des Kopfes, als die Nase  
 „und das Innere des Mundes zum Theil hohl sind,  
 „so überwiegt der Hinterkopf augenscheinlich den  
 „vordern, und es ist unläugbar, daß durch die jezt-  
 „zige Stellung des großen Lochs (foramen magnum  
 „occipitale) die Unterstützung des Kopf so vortreflich  
 „ingerichtet ist, als es nur seyn könnte. Ferner  
 „gebe man auf die Einrichtung der Halswirbel acht;  
 „sind diese nicht flach, ohne in einandergreifende  
 „Fortsätze, wie bey den Thieren, selbst bey den  
 „meisten Affen <sup>1</sup>)? Gerade so waren sie auch nur  
 „nöthig, wenn der Kopf senkrecht auf ihnen ruhen,  
 „und dabey frey alle nöthige Bewegung vornehmen  
 „sollte. Mit Recht bewundert Eustach, der scharf-  
 „sinnigste Anatom seiner Zeit, diesen herrlichen Bau,  
 „wo die Natur, wie er sagt, die stärksten Knochen  
 „durch sehr schwache so vortreflich zu stützen gewußt  
 „hat, daß sie dem Kopfe hinreichende Sicherheit  
 „verschaffen, ohne ihm irgend eine nöthige Bewe-  
 „gung fehlen zu lassen <sup>2</sup>). Und wie konnte es dem  
 „Moscati einfallen, diese Lage des Kopfes für unsie-  
 „cher, oder nicht gehdrig unterstützt zu halten <sup>3</sup>)?  
 „Hat doch der Mensch nicht einmal das sogenannte  
 „Haarwachs, ein weißes, starkes, tendindses Li-  
 „gament

„ gament, wodurch der Kopf der Thiere gehalten  
 „ und aufwärts gezogen wird. Linne' merkt aus-  
 „ drücklich an, daß dieses Ligament, welches er Pax-  
 „ wax nennt, sich weder bey den Affen noch bey dem  
 „ Menschen finde <sup>4</sup>). Gäbe man nun auch dem  
 „ Moskati zu, daß, im Fall der Mensch vierfüßig  
 „ wäre, sich diese Haut nach und nach selbst erzeuge:  
 „ so ist es doch bey denen sich selbst überlassenen Af-  
 „ fen, welche gleichfalls oftmals aufrecht gehen, nicht  
 „ da, wo aber die Struktur der in einander greifen-  
 „ den Halswirbelbeine diesen Mangel ersetzt, welches  
 „ bey den Menschen nicht ist. Ueberdem ist die Lage  
 „ der Augen und Ohren gar nicht für ein vierfüßiges  
 „ Thier eingerichtet. Die Augenaxe steht bey dem  
 „ Menschen beynahe senkrecht auf dem vertikalen  
 „ Durchschnitte des Kopfs, da sie hingegen bey den  
 „ Thieren, die großen Affen ausgenommen, einen  
 „ spitzi gen Winkel macht; - das heißt, das Auge des  
 „ Menschen wäre, wenn er auf vier Füßen stünde,  
 „ mehr der Erde zugekehrt als bey den Thieren.  
 „ Auch hat die Natur den Thieren, bis auf den  
 „ Orang, einen eigenen Muskel (suspensorius oculo-  
 „ li), den Augapfel in die Höhe zu ziehen, gegeben,  
 „ welcher dem Menschen fehlt. Wird Moskati die-  
 „ sen auch nach und nach wachsen lassen? Gingen  
 „ wir also auf Händen und Füßen; so wäre nicht  
 „ nur das Gesicht des Menschen mehr als bey einem  
 „ andern Thiere eingeschränkt, sondern dieses wäre  
 „ auch ebenfalls der Fall mit dem Gehör; denn die  
 „ Ohren stünden gleichfalls der Erde zu. Wiederum  
 „ ist der Rückgrad zu dem zweibeinigten Gange besser,  
 „ als irgend bey einem andern Thiere eingerichtet.  
 „ Meh-

„Nehmen nicht die Wirbelbeine an Stärke zu, wo  
 „sie mehr zu tragen haben? Daher sind die Lenden=  
 „wirbel viel stärker als alle die übrigen; sie tragen  
 „den ganzen Stamm des Körpers. Dies war bey  
 „einer Horizontallänge nicht nöthig, und eben daher  
 „findet sich dieses Verhältniß nicht bey den Thieren.

„Dann vergleiche man die breiten Hüftbeine des  
 „Menschen (ilia), welche sich in die verengten Sitz=  
 „beine (ischia) endigen, ferner unser kurzes Becken,  
 „das oben weit ist, und nach unten zusammenläuft,  
 „wodurch es gerade so geräumig wird, daß es der  
 „Frucht hinreichenden Platz läßt, aber dabey den  
 „Vorfall der Mutter hindert, mit den ovalen cylin=  
 „derförmigen Becken der Thiere, nebst ihren breiten  
 „Sitzbeinen, und auseinanderstehenden Hüftbeinen;  
 „dabey gebe man zugleich auf den Bau der Gesäß=  
 „muskeln und Waden in beyden acht, und urtheile  
 „dann, zu was für eine Art von Gange der Mensch  
 „und das Thier eingerichtet sind. Auch gehört noch  
 „hierher der längere und nur allmählich schief laufen=  
 „de Hals des Schenkelbeins (cervix ossis femoris)  
 „bey dem Menschen, welcher selbst bey den Affen  
 „nur kurz ist, und in die Quere (oder beynahe hori=  
 „zontal) in die große Pfanne (acetabulum ossis  
 „ischii) eintritt. Endlich sind die Waden, die sehr  
 „starken Schenkelbeine, die ganze Zusammenfügung  
 „des menschlichen Fußes, die starke Ferse, lauter  
 „Zeugnisse für den aufrechten Gang.

S. 1ste Ausg. S. 22. 33. fgg. und 2te Ausg. S. 26. fgg.  
 vgl. mit C. A. W. Zimmermann geographische  
 Geschichte des Menschen u. s. w. Th. I. Seite  
 124. fgg.

1) Vergl.

- 1) Vergl. Taf. 3. Fig. 3. 4.
- 2) Eustachius *de motu capitis*, in seinen opusc. anatom. Venet. 1563. S. 238.
- 3) Moskati von dem körperlichen Unterschiede zwischen der Struktur des Menschen und der Thiere. S. 20. in der Note.
- 4) *Syst. nat.*, XII. T. I. S. 48.

§. 6. S. 24. fg.

Was man unter der Benennung Becken eigentlich zu verstehen habe, ist in diesem §. mit völliger Bestimmtheit angegeben: allein nichts destoweniger dürften einige Worte über die einzelnen Knochen, durch deren Zusammenfügung das Becken gebildet wird, hier nicht am unrechten Orte stehen. Es fängt bey'm Vorgebirge an, und enthält das Kreuzbein, Rückfußbein und die ungenannten Knochen. Das Vorgebirge entsteht durch eine auszeichnende Eigenschaft des untersten Lendenwirbels. Sein Körper nämlich ist vorn auffallend höher als hinten, und dadurch entsteht durch seine Verbindung mit den Kreuzbeinen, in der Fuge zwischen beyden, diese mit einem eigenen Namen benannte Erhöhung, welche man sonst auch den Winkel des Kreuzbeins nennt (*angulus ossis sacri*). Zu beyden Seiten laufen die größten von allen flachen Knochen d. s. ganzen Gerippes, welche man die ungenannten nennt. Diese werden, da sie bey der Leibesfrucht und dem neugebornen Kinde aus drey abgesonderten, in der Hüftpfanne zusammenstoßenden Knochenkernen bestehen, welche ohngefähr im siebenten Lebensjahr zusammen verwachsen; jedoch so, daß die Spuren dieser Verwachsung selbst bis gegen die Mannbarkeit merk-

merklich bleiben, in drey besondere Einschnitte abgetheilt, als:

1) Die beyden obern großen ausgebreiteten Theile, die Hüftknochen (*ossa ilium*).

2) Die mittlern vordern an einanderstoßenden, die Schaam- oder Schooßbeine (*ossa pubis s. pectinis*),

3) Die nach unten herabsteigenden, die Sitzbeine (*ossa ischii s. coxendicis*). Diese ungenannten Knochen sind vorn durch ein Knorpelband mit einander verbunden. Hinten fassen sie das heilige oder Kreuzbein, den bey weitem allergrößten Knochen am Rückgrad, auf welchem dieses, und mit ihm auch Brust, Kopf und Arme, wie auf ihrer Basis, ruhen. Es ist nach vorn ausgeschweift und ziemlich glatt, und hat ohngefähr die Gestalt einer gekrümmten, am Ende stumpf zugespitzten, keilförmigen Schaufel. Unterhalb diesen ist das Kuckuks- oder Steisbein, auch Schwanzbein genannt (*os caudae*), weil die Wirbel desselben bey den Thieren sich hintenaus in den Schwanz verlängern, welches aus vier Stücken besteht, die gleichsam einen Anhang des Kreuzbeins ausmachen, mit dessen unterem Ende in gleicher Richtung fortlaufen, von hinten in die untere Oeffnung des Beckens hineinragen, und besonders dem Mastdarm zur Stütze dienen. — In den Hüftpfannen des Beckens sind die Schenkelknochen gerade an der Stelle, wo im unreifen Alter die drey Stücke des ungenannten Beins zusammenstoßen, eingelenkt.



Der in diesem §. vorkommende stumpfe Rand (linea innominata), geht vom Vorgebirge des Kreuzbeins, abwärts, unten am Hüftbeine vorbei, und verläuft sich nach dem obern und innern Rande der Schaambeine. Es wird leicht seyn, sich dieses alles mit Zuziehung von Fig. 1. Taf. 3. zu erläutern und die Meinung des Herrn Verfassers einzusehen. Ich füge nur noch seine Aeußerung, daß dem Menschen das Becken eigenthümlich zukomme, welche er mit Belegen aus der verglichenen Anatomie bewährt, bey.

Dieser Bau des Beckens — sagt er — ist ausschließlicb dem Menschengeschlechte eigen, und entspricht der Bestimmung desselben, zum aufrechten Gange, auf das vollkommenste, da der breite Rand des großen Beckens die benachbarten Gedärme unterstützt, und ihren sonstigen Druck auf die im kleinen Becken enthaltenen Eingeweide abhält oder doch mindert.

Ein Blick in die Osteologia comparata zeigt dies aufs unverkennbarste. Bey allen vierfüßigen Säugethieren ist das Becken im Verhältniß länglicher, schmaler, konischer, mit den Hüften nicht so weit divergirend als bey dem Menschen. Man sehe z. B. die Abbildungen der Becken an den verschiedenen Arten von Drangutangs bey Tyson a. a. D. Fig. 5. und in Prof. Campers *natuurkundige Verhandelingen*, Taf. 3. Fig. 7.

Am konterischen Affengerippe (bey seiner *Analogia ossium humanorum simiae et verae et caudatae, atque vulpis*) taugt hingegen das Becken gerade nichts, da die ungenannten Beine durch ein seltsames

mes

mes Versehen bey der Zusammensetzung völlig verkehrt gestellt worden, mit den Hüftbeinen nach unten, mit den Sitzbeinen nach oben u. s. w.

Ueber die mannichfaltigen besondern Verschiedenheiten im Baue des Beckens bey den Säugthieren und bey den Vögeln vergleiche man die zahlreichen und überaus genauen Abbildungen bey Koyter an seiner Ausgabe von *Fallopia lectionibus de partibus similaribus* und in Johann Daniel Meyer Vorstellung allerhand Thiere nebst ihren Skeletten.

#### §. 7. S. 26.

Ferner hängt von der benannten u. s. w. Wenn wir die Lage der innerlichen Geburtstheile im Becken im ungeschwängerten Zustande betrachten, so finden wir, daß sich die Lage desselben nach der Achse des Beckens richtet. Folglich werden sie in dem beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe steigen und die äußerlichen Bedeckungen des Unterleibes vorwärts drängen müssen. S. mit mehrerem hierüber Sommer über die Ane des weiblichen Beckens, Weissenfels 1797.

Was übrigens die Eigenthümlichkeit der Weiber menschlicher Gattung, daß sie den Urin nicht wie die übrigen Thierweibchen hinten auslassen, betrifft, so darf man nur, um sich über diese Einrichtung völlig sicher zu setzen, die hierher gehörigen Abschnitte aus den Anfangsgründen der Physiologie des Herrn Verfassers nachlesen.

## S. 9. S. 30.

Der Mensch ein zweyhändiges Thier. Ich kann nicht umhin, die ganze Stelle auf welche sich der Herr Verfasser in diesem S. bezieht, hier noch mitzutheilen. „Der Mensch ist das weiseste unter allen Thieren, aber seine Hände sind auch Werkzeuge, wie sie einem weisen Geschöpf zukommen. „Zwar ist er nicht, wie Anaxagoras meint, das weiseste Thier, weil er Hände hat, sondern er hat, wie Aristoteles richtig urtheilt, Hände, weil er das weiseste Thier seyn sollte. Denn nicht die Hände, sondern die Vernunft haben den Menschen die Künste gelehrt; jene sind aber die besten Werkzeuge, womit man sie üben kann.“ Galenus *de usu partium* B. I. Cap. 3. Sonderbar stimmt mit dieser vernünftigen Meinung eine andere von Moskati. Dieser Paradoxen Freund glaubt, daß die Menschen, wenn sie auch auf Vieren gingen, alles dies verrichten würden, weil es wohl eher Menschen gegeben, die, bey verstümmelten Händen, oder in Ermangelung der Arme, mit den Füßen geschrieben, genähet und andere künstliche Sachen verrichtet haben. Diese Meinung scheint mir gerade so viel werth als jene, wo man, trotz den überzeugenden Gründen des Herrn Hofrath Blumenbachs, und gegen den Augenschein, nicht annehmen wollte, daß die Affen vierhändige Thiere seyen, weil — Herr Hofrath Blumenbach darinnen sich selbst widerspräche, indem er bey dem *Lemur tardigradus* von Hinterfüßen desselben redet.

§. II. S. 32. fgg.

Es dürfte vielleicht nicht unnöthig seyn, über die Zähne etwas besonders anzumerken, zumal da Linne' und viele andere, von ihnen den Grund zur Klassifikation der Thiere nahmen.

„ Die Schneidezähne haben bey den Menschen meißelartige Kronen und dünne einfache Wurzeln. Dies ist um so nothwendiger hier anzuführen, weil sich in der Anzahl, Bildung und Richtung dieser Klasse von Zähnen bey den verschiedenen Geschlechtern der Säugethiere, nach der Erforderniß ihrer Lebensart und Lebensmittel, mannichfaltige Verschiedenheit zeigt. Bey den Raubthieren z. B. sind ihrer gewöhnlich sechs in jedem Kiefer mit ausgezackten Kronen, die wie Zangen fest auf einander greifen. Die Eichhörnchen, Hamster, Ratten, Mäuse und ähnliche Thiere; aber auch die Stachelschweine, der Viber und andere mehr, haben nur ein Paar Schneidezähne in einem jeden Kiefer mit überaus scharfen meißelartigen Schneiden; das untere Paar hat fast eine pfriemensförmige Gestalt, und zu der großen Kraft, die es beym Nagen an den Wänden anwenden muß, ganz außerordentlich lange Wurzeln, die z. B. bey der gemeinen Hausmaus die ganze Länge des Unterkiefers haben.

Die Eckzähne haben konische, stumpf zugespitzte, überaus robuste Kronen, einfache, starke, seitwärts zusammengedrückte Wurzeln. Auch die Eckzähne fehlen manchen Säugethiern gänzlich, wie den Mäusen und andern nagenden Thieren; oder sie  
sind

sind doch sehr klein, wie beym Pferd. Von ansehnlicher Größe und ausnehmender Stärke sind sie bey den reißenden Thieren; aber auch bey den mehresten Affen. Der Bär und Dachs haben hinter den großen Eckzähnen in beyden Kiefern noch einige ganz kleine von sonderbarer Bildung. Der Backenzähne sind fünf hintereinander, wovon die beyden vordern kleinere Kronen mit einer meist halbmondförmigen Grube haben, da die drey hintern hingegen breite, mehrentheils auf der Oberfläche mit einer Kreuzfurche durchschnittene Kronen mit stumpfen Ecken haben. Die Backenzähne der Säugthiere zeigen, zumal in Bildung ihrer Kronen, überaus viel merkwürdige Verschiedenheiten, die den Nahrungsmitteln, zu denen sie bestimmt sind, aufs genaueste angemessen sind. Bey den reißenden Thieren, zumal aus dem Hund- und Ragenengeschlecht, sind sie scharf zugespitzt, schneidend ausgezackt, und die untern gleiten im Rauen dicht hinter den obern vorbey, fast wie die beyden Blätter einer Scheere, wodurch das rohe Fleisch, zähe Sehnen u. s. w. gleichsam zerschnitten werden. — Der Bär, der sich aus beyden Reichen nährt, hat schon breitere Kronen, deren Zacken mehr gerade auf einander schließen.

Auch die Menschenähnlichsten Affen haben doch weit scharfzackigtere Zähne als der Mensch. Bl.

**Kürze des Unterkiefers.** Nur der Elephant macht unter allen Thieren eine Ausnahme, denn dessen Unterkiefer ist wenigstens eben so kurz als der menschliche. Ausnehmend groß ist er hingegen schon bey

bey den Affen; selbst bey einigen der Menschenähnlichsten. Bl.

Die beyden Gelenkknöpfe (condyli) sind ein Paar rundliche aber flachgedruckte Knöpfe, die auf einem engern Halse aufstehen, und in die Breite von aussen nach innen und zugleich in etwas nach hinten gerichtet sind, so daß sie nicht in gleicher Linie neben einander, sondern von vorn nach hinten stumpf convergirend laufen. Mittelft des processus condyloides ist der ganze Unterkiefer mit dem Schädel eingelenkt. Von der verschiedenen Bildung der condylorum bey den Thieren hängt die eben so verschiedene Beweglichkeit ihrer Kinnladen ab. Bey rundlichen Knöpfen bewegt er sich wie in einer Nuß (arthrodia) und folglich ist ihm eine vielseitige Bewegung gestattet. Sehr breit in die Quere laufende hingegen bilden gleichsam ein Gewinde (charniere, ginglymus), und haben mithin eine weit eingeschränktere, bestimmtere, einseitigere Einlenkung. Jenes ist der Fall bey vielen Gras fressenden Thieren, besonders bey dem Elephanten u. a. dieses hingegen bey den Raubthieren; auch bey demarder, Fuchs u. s. w. Bl.

Dies wäre die äußere Beschaffenheit des Menschen, wonach der Mensch *Erectus bimanus; mento prominulo; dentibus aequaliter approximatis; incisioribus inferioribus erectis* ist. Man wird leicht finden, daß der Herr Verfasser in diesem letzten Zusaze einen Charakter der Humanität angegeben hat, wodurch sich der Mensch von den noch so men-

schendhalichen Affen, und überhaupt von allen Säugethieren, auszeichnet. Dagegen hat er einen andern, welcher noch in der vierten Ausgabe seines Handbuchs der Naturgeschichte steht, weggelassen. Dort beschreibt er nämlich den Menschen also: *homo*

*Animal erectum, bimanum, inerme, rationale, loquens.*

*Dentes primores incisores supra et infra quatuor. Laniarii longitudine reliquis aequales approximati.*

Man sieht leicht, daß es das *inerme* ist, was ich meine, und ich trage deshalb um so weniger Bedenken, die sonst hierüber geäußerte Meinung des Herrn Verfassers beizufügen.

„Außer der aufrechten Stellung aber und den  
 „beiden Händen, — sagt er, — haben wir auch  
 „noch einiges andere zu betrachten, welches dem  
 „Menschengeschlechte ebenfalls eigenthümlich zuzu-  
 „gehören scheint. Unter allen Thieren ist allein der  
 „Mensch waffenlos und nackt auf die Welt gesetzt  
 „worden. Ihm ist weder Zahn noch Horn, weder  
 „Klaue noch Bedeckung, oder rauches Fell, gege-  
 „ben. Der Einwurf, den man vielleicht dagegen  
 „machen könnte, daß es auch Thiere gebe, denen  
 „alles dieses mangelt, ist nicht gültig; denn immer  
 „trifft man doch etwas an ihnen, was zu ihrer Net-  
 „zung dient <sup>1</sup>). Der Mensch aber hat entweder  
 „dieses alles gar oder größtentheils nicht. Er ist  
 „fast unbehaart, da hingegen die Quadrupeden,  
 „welche ihre Rücken dem freyen Himmel und der  
 „Witterung entgegen tragen, mit rauchem Felle  
 „oder

„oder dickerer Haut, Schildern, Schuppen oder  
 „Stacheln bewaffnet sind. Nur an wenig Gegen-  
 „den des Leibes hat der Mensch Haare, der Rücken  
 „aber ist ganz kahl, was in der That einen neuen  
 „Beweis für den aufrechten Gang des Menschen  
 „abgiebt. Seine Zähne stehen einander gleicher,  
 „sind runder, ebener, und mit einem Worte so ge-  
 „baut, daß man auf den ersten Hinblick einsehen  
 „muß, sie seyen dem Menschen zum Kauen, und  
 „gewissermaßen zur Rede, keinesweges aber als  
 „Waffen gegeben <sup>2</sup>). Selbst die Zähne der Affen  
 „weichen von den menschlichen sehr ab; ihre Hund-  
 „zähne sind länger, spitziger, und von den benach-  
 „barten mehr entfernt; die Backenzähne aber tief  
 „eingeschnitten und äußerst scharfsackigt. Aber  
 „außer den Zähnen zeigt auch der enge, mit Lippen  
 „verzierte Mund, wodurch er sich ebenfalls von den  
 „Affen und andern ähnlichen Thieren unterscheidet,  
 „der Mensch sey ein friedliches, waffenloses Ge-  
 „schöpf <sup>3</sup>).“

1) Der Polyp z. B. hat kaum irgend einen Feind, und wenn er etwa verwundet wird, so entstehen daraus neue Thiere seiner Gattung.

2) Der Mensch ist ein sanftes in Gesell-  
 schaft lebendes (*civile*) Geschöpf, dessen  
 Stärke und Kraft mehr in Weisheit, als  
 körperlicher Uebermacht besteht.“ Eustach.  
*de dentibus*. S. 85.

3) Ausg. I. S. 27. 28.

Ich wundere mich um so mehr, daß der Herr  
 Verfasser den Grund, warum er diesen Charakter  
 wegläßt, nicht angeführt hat, da er mir doch immer  
 wegen seiner Konsequenz, die in Eustachs Worten



Kürzlich aber vollständig angegeben ist, wichtig zu seyn scheint. Man kann mit mehreren hierüber nachsehen:

Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. I. Bd. S. 218.

§. 14. S. 36.

Das Fleischfell oder der Hautmuskel (*panniculus carnosus* seu *musculus subcutaneus*) wurde sonst von vielen als die vierte gemeinsame Bedeckung des Körpers beschrieben. Er besteht aus einer muskulösen Haut zwischen dem Felle und Fette, allein er ist nur bey den Thieren, nicht bey den Menschen anzutreffen. Vermittelt selner erschütterten sie das Fell, und verstreichen so die Insekten.

Das Wundernetz: ein netzförmiges Geflecht von Gefäßen, liegt neben der Schleimdrüse der Nase unter der *dura mater*, und Ruych, welcher es erst beschrieben und abgebildet hatte, zählte es nachher unter die Fabeln. S. *Adversar. anatom.* II. S. 45. Nach Willisch dient es solchen Thieren, deren Kopf niederwärts hängt, den zu heftigen und schnellen Lauf des Geblütes in das Gehirn aufzuhalten.

Was der Aufhängemuskel des Auges sey, zeigt schon sein Name, so wie die Ermangelung desselben, daß der Mensch wohl schwerlich zum Gange auf Vieren bestimmt sey, denn er dient den Quadrupeden das Auge zu erheben, wenn sie über sich blicken wollen.

Die innere Augendecke (*membrana nictitans*, Nickhaut) ist eine dreyseitige Haut, die sich über  
- den

den Augenstern zieht. Die eine Seite derselben ist in dem innern Augenwinkel desselben, an die harte Haut des Augapfels befestiget; der gegenüberstehende Zipfel hängt mit einem langen dünnen Muskel zusammen, der an dem Augapfel hinterwärts um den Sehnerven in einen Winkel herumläuft, und mit dem breitem Ende sich in die harte Haut neben dem innern Augenwinkel einfügt. Dieser Muskel geht durch ein Loch in dem Ende eines kürzern Muskels, der von dem andern Augenwinkel, von der Hinterseite des Augapfels, bis nahe an den Sehnerven sich hin erstreckt, gleichsam als über eine Rolle. Wenn nun beyde Muskeln sich verkürzen, so wird die Nickhaut über den Augenstern, nach dem äußern Augenwinkel, hingezogen; lassen sie nach, so zieht sich die Nickhaut, durch die Schnellkraft ihrer eigenen Fibern, wieder zurück. Keine Verbindung zweyer Muskeln war nöthig, weil ein Muskel sich nur nach Verhältniß seiner Länge verkürzen kann, ein gerade ausgespannter einzelner Muskel hier aber nicht lang genug gewesen wäre. Die Nickhaut dient die Augen der Vögel für Staub zu bewahren, und gegen das blendende Sonnenlicht zu schützen, ohne ihm alles Licht zu nehmen, da sie doch dünn genug ist, daß die Vögel dadurch etwas unterscheiden können. Zugleich dient sie die vordere durchsichtige Haut im Auge feucht und geschmeidig zu erhalten, da aus der Thränendrüse ein Ausführungsgang bis in die Mitte der Nickhaut geht, so daß sie bey der Bewegung derselben das Auge reinigt und erfrischt. Die meisten vierfüßigen Thiere haben auch eine Nickhaut. Das menschliche Auge würde durch eine solche

Decke

Decke alle Kraft des Ausdrucks verloren haben; auch kann der Mensch seinen Augen mit den Händen und mit Wasser zu Hülfe kommen. Klügel Encyclopädie Th. I. S. 290. fgg. An einigen habe ich nur schwache Spuren davon vorgefunden, wie an dem Mongus. In den gemeinen Affen ist sie sehr klein. Erste Ausgabe S. 34. N. a).

„Der Aufhängemuskel des Auges ist fast allen  
 „Quadrupeden<sup>1)</sup> eigenthümlich, so wie das Spann-  
 „aderband des Halses, welches bloß dem Men-  
 „schen und Affen fehlt. Dieser weiße und schnigte  
 „Theil, welcher bey den unsrigen unter dem Namen  
 „Haarwachs bekannt ist, und welchen die Englä-  
 „nder *Paxwax*, *Taxwax*, *Fixfax*, und *Whitela-*  
 „*ther* nennen, dient den Quadrupeden darzu, daß  
 „sie Kopf und Hals aufrecht halten. Biewohl es  
 „nun dem Menschen und Affen zugleich mangelt, so  
 „folgt doch keineswegs daraus, daß diese letztern  
 „auch aufrecht gehen müssen, da bey diesen eine sehr  
 „artige Struktur der Halswirbel, bey dem Men-  
 „schen aber bloß der zweyfüßige Gang den Mangel  
 „dieses Bandes ersetzt. Alles beruht auf diesen  
 „Halswirbeln, und aus der Vergleichung dieser  
 „Knochen in dem Gerippe des Menschen und Affen  
 „sieht man sehr wohl, warum ich die ganze Zusam-  
 „menfügung der Halswirbel dieses Pavians (man-  
 „dril, maimon) habe abzeichnen lassen (Taf. 3.  
 „Fig. 3.) weil sein Beyspiel die Sache am klarsten  
 „macht, da er niemals auf zwey Füßen geht. Von  
 „den Menschen ist der fünfte und sechste Halswirbel  
 „beygefügt (Fig. 4.). Diese sind parallel, flach  
 „und

„und dißkußförmig, da sie hingegen bey den Affen  
 „wie schuppigte Fortsätze abschüssig auf die erstern  
 „herunter gehen, und Dachziegelförmig übereinau-  
 „der liegen.

- 1) Es mangelt dem Orangutang. Tyson S. 85.  
 S. de gen. hum. nat. var. Ausg. I. S. 34. fgg.

Das Schneidezahnloch (foramen incisivum) ist in dem vordern Theile des Zahnhöhlenrandes und in dem Theile des Randes, welcher den Schneidezähnen gegenüber steht, befindlich. Bey Erwachsenen fehlt es öfters, allein bey jungen Leuten befinden sie sich fast beständig. Sie sind sehr klein.

Bertin. *Traité d'osteologie*. Vol. II. S. 231.  
 Halleri *icon. anat.* Fasc. II. S. 12. not. y.

#### S. 15. S. 38.

Zu diesem S habe ich bloß die Bemerkung beyzufügen, daß das os intermaxillare sehr viel zur Verlängerung der hervorstehenden Schnauze beiträgt, die das thierische Profil so sehr von dem menschlichen auszeichnet. — Eine Abbildung dieses Knochens in dem Schädel eines Mandril siehe Taf. 3. Fig. 2. Man kann übrigens mit dem, was der Herr Verfasser hier über dieses merkwürdige Bein sagt, Herrn Hofrath Loders Bericht vergleichen. S. dessen anatomisches Handbuch Bd. I. S. 85. fgg.

#### S. 16. S. 43. fgg.

Der Mensch hat die größte Gehirnmasse. Die vergleichende Anatomie liefert uns hierüber sehr schöne

schöne Beispiele. In einem Menschen von hundert Pfund Gewicht hält das Gehirn vier Pfunde; hingegen in einem Ochsen von acht bis neunhundert Pfund, hält das Gehirn nur ein Pfund. Das Gehirn ist daher bey'm Menschen der fünfundzwanzigste Theil seiner Masse; bey'm Ochsen ist es nur der acht oder neunhundertste Theil. Ein Hund von dreyzehn Pfund Schwere hat nur etwas über zwey Unzen Gehirn. Im Haasen ist das Gehirn nicht einmal der zweyhundertste Theil vom Gewicht seiner ganzen Masse. Inzwischen giebt es hierbey einige merkwürdige Ausnahmen. Denn der Delphin scheint verhältnißmäßig eben so viel Gehirn, als der Mensch zu haben, und bey den Seekälbern ist dasselbe, in Proportion ihrer ganzen Masse, noch größer als im Menschen gefunden worden. S. Bonnet in seinen Betrachtungen über die Natur. Th. I.

Wäre es nun der Fall, wie man hieraus folgerte, daß der Mensch das klügste Geschöpf wäre, weil er die größte Gehirnmasse habe, so folgte hieraus offenbar, daß der Delphin, wo nicht klüger, doch eben so klug seyn mußte, als der Mensch. Und der Schwierigkeiten dieser Art fanden sich mehrere. Wie nun sie heben? Wir wollen hierüber Herrn Hofrath Sömmering, welcher durch seinen Scharffsinn sie zuerst bey Seite schafte, selbst hören. „Man vermuthete sonst, — sagt er, — oder nahm auch wohl geradezu an, der Mensch habe das größte Gehirn. Wie bewies man aber dieses? „Man wog das Gehirn und den Körper der Menschen, und eben so der gemeinsten Hausthiere: so  
„weit

„weit hielt nun dieser Satz noch ziemlich die Probe,  
 „Allein Physiologen, die weiter gingen, und diesen  
 „Satz durch mehrere Thiergeschlechter genauer be-  
 „stimmen wollten, kamen in nicht geringe Verles-  
 „genheit, wenn sie fanden, daß z. B. die Wdgel  
 „in der Proportion des Gewichts ihres Gehirns,  
 „verglichen mit dem Gewicht ihrer Körper, gar  
 „weit den Menschen übertrafen. Auch die Delphine,  
 „Seehunde, und noch mehr die kleinen Säugethiere  
 „als Mäuse, Eichhörnchen u. s. w. schienen für ih-  
 „ren kleinen Körper ein ungeheuer groß Gehirn zu  
 „besitzen. Diese Schwierigkeit machte, daß auch  
 „Herder drey tüchtige Ursachen hinstellt, weshalb  
 „dieß Wägen keine reinen Resultate geben kann,  
 „welche bey ihm nachzusehen sind. S. Ideen zur  
 Ph, der G, d, M, S, 191. Th, 1.

„Mit Genauigkeit, Sorgfalt und Nutzungen  
 „glücklicher Gelegenheiten, angestellte Vergleichung  
 „der Gehirne aus verschiedenen Thierklassen, führ-  
 „ten mich aber am Ende auf den sehr wichtigen, von  
 „mir zuerst entdeckten, Hauptsatz: daß der Mensch  
 „beym größten Gehirn die kleinsten Nerven habe;  
 „oder daß man nur in Rücksicht der Vergleichung  
 „des Gehirns mit seinen Nerven sagen könne,  
 „der Mensch habe das größte Gehirn.“

S. Sommering über die körperliche Verschie-  
 denheit des Regers vom Europäer. Ver-  
 selbe über Hirn- und Rückenmark, Maynz  
 1788. Desselben Nervenlehre, Erst. a. M, 1791.

Aus dieser schönen Bemerkung entspringt die  
 Eintheilung des Herrn Hofrath Blumenbachs von  
 den

den thierischen Verrichtungen des menschlichen Körpers. Die Werkzeuge derselben, als: das große und kleine Gehirn, das daran hängende Rückenmark, und die aus dieser dreifachen Quelle entspringenden Nerven, theilt er in zwey Hauptklassen ein, in das Sensorium, und die Nerven. Das Sensorium begreift alles dasjenige, was außer den Nerven und ihren ersten Anfängen zum Nervensystem gehört und wodurch die Verrichtungen der Nerven mit unserm Seelenvermögen verknüpft zu seyn scheinen. S. Blumenbachs Physiologie, 15. Abschn.

Also nicht bloß in der Größe der Gehirnmasse besteht der Vorzug des Menschen vor dem Thiere, sondern hauptsächlich darin, daß er in Vergleichung mit der Hirnmasse sehr dünne Nerven hat. Je stärkere Nerven zur Empfindbarkeit aus dem Hirnmarke auslaufen, desto stumpfer finden wir die Vorstellungskraft der Thiere.

Höchst wahrscheinlich dürfte es aber auch manchem nicht unangenehm seyn, hier noch den Unterschied zwischen der Bildung der inneren Theile von dem Gehirn eines Menschen und Menschenähnlichen Affen zu finden, und dieses wird am füglichsten mit den eigenen Worten des Herrn Verf. selbst geschehen.

„Da — sagt er — das Gehirn als das adelste  
 „Eingeweide des thierischen Körpers, unzähllicher  
 „leicht begreiflicher Ursachen halber, vor allen übrigen  
 „Theilen die größte Aufmerksamkeit verdient; so  
 „haben sich die größten Männer <sup>1)</sup> mit der vergleichenden  
 „Anatomie derselben ämfig beschäftigt, und  
 „alle

„alle, welche zu ähnlicher Arbeit Gelegenheit haben  
 „müchten, ebenfalls dazu ermuntert <sup>2)</sup>). Dieser  
 „Erinnerung eingedenk, habe ich auch, als ich im  
 „vorigen Winter (1775) Gelegenheit hatte, Affen  
 „von mehreren Geschlechtern zu seciren, vor allem  
 „meine Aufmerksamkeit auf die Gehirne derselben  
 „gerichtet. Ich will hier die Beschreibung von dem  
 „Gehirne eines Pavlans, des Mandril, beysügen.  
 „Bey dem großen Hinterhauptbloche abgeschnitten,  
 „und aus dem Schädel herausgenommen, wog es  
 „drey Unzen und eine Drachme; das ganze übrige  
 „Cadaver des Affen aber acht und ein halbes Pfund.  
 „Die Hauptstücke, in denen die Basis desselben von  
 „der Struktur des menschlichen abweicht, sind fol-  
 „gende: die vordern Gehirnlappen sind fast ganz  
 „verwachsen. Das Hirnlein ist im Verhältniß des  
 „Gehirns ziemlich groß, und größer als in der  
 „Pygmie. Die Barolsche Brücke ist durch gar  
 „keine Spalte von dem verlängerten Rückenmarke  
 „abgesondert, sondern läuft immer ununterbrochen  
 „mit demselben hinab. Von den Pyramidalkörpern  
 „und den ovalen Erhabenheiten ist, wie bey der  
 „Pygmie, auch nicht eine Spur vorhanden. Das  
 „Rückenmark selbst ist weit dicker als in dem Mens-  
 „schen oder der Pygmie. Das zweyte Nervenpaar,  
 „das in eine große Masse zusammen verwachsen ist,  
 „theilt sich wieder bey dem Eintritte in die Augen-  
 „höhlen. Das Wundernetz ist nicht vorhanden.“

1) S. Sam. Collins *comparative anatomy*.

Haller's *Physiol.* Th. 4. *opp. minor.* Th. 3.

2) Haller *Physiol.* Th. 5. S. 529.

S. *de gen. hum. nat. var.* Außg. I. S. 32. 33.



Steinchen der Zirbeldrüse. Entweder auf, oder selbst in den markichten Leisten, also vor dem Zirbelloörper, oder auch in der Substanz dieses Zirbellokörpers selbst, habe ich nun der Reihe nach in achtundsiebenzig Körpern allemal ohnaußbleiblich, so wie auch andere Bergliederer für gewöhnlich eigen beschaffne Steinchen gefunden; sie liegen mehrentheils vor dem Zirbellokörper in einem Häufchen beisammen, sind Citronengelb und halb durchsichtig, werden aber durchs trocknen weißlicher und undurchsichtiger, und ich trage kein Bedenken, sie wegen ihres beständigen Daseyns und immer gleichen Aussehens als zum natürlichen Bau des Gehirns gehörig anzusehen. S. Commering über Hirn und Rückenmark S. 94. 95. und das Kupfer in Nöthigs Dissertation *de de-cussatione nervorum*,

Was die Gebärmutter und die Nachgeburt betrifft, so siehe hierüber Blumenbachs Physiologie Absch. 41. von den weiblichen Geschlechtsverrichtungen.

In eben dem Werke siehe über das Nabelbläschen den 47sten Absch. Von dem Unterschiede des neugebornen und ungeborenen Kindes, und das Kupfer in Blumenbachs *specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara*, wo der Herr Verf. S. 12. sagt: „Es sen wahrscheinlich, daß dieses Bläschen ebenfalls wie die Dotterhaut zur ersten Nahrung des gallerartigen Embrio bestrage, bevor er so groß geworden, daß schon das Blut der Mutter zu seiner Nahrung dienen könne.“

## §. 17. S. 45.

In diesem § spricht der Herr Verfasser von den Kräften in der animalischen Oekonomie, deren er an einem andern Orte fünf aufzählt, als 1) Contractilität, 2) Hallers Reizbarkeit, oder Muskelkraft, 3) Empfindbarkeit, welche drey er unter der Benennung der gemeinschaftlichen Lebenskräfte begreift. Hierauf folgt 4) das besondere Leben, worunter er diejenigen Kräfte versteht, welche man an einzelnen, zu einzelnen Verrichtungen bestimmten Organen, wahrnimmt. Und endlich 5) den Bildungstrieb. Hier haben wir es besonders mit der Contractilität oder Zusammenziehbarkeit zu thun. Sie zeigt sich an dem ganzen Körper, so weit er aus Zellgewebe besteht. Wenn wir nun auch nicht mit Platnern annehmen, daß alle festen Theile gänzlich aus ihm bestehen, wiewohl seine Meinung die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, so hängen doch alle Theile des Körpers, mittelst desselben zusammen und es ist aufs innigste zwischen dieselben verwebt, macht also gleichsam die Grundlage des thierischen Körpers aus, und so besteht durch dasselbe zwischen allen, auch den verschiedensten und von einander entferntesten, Theilen des Körpers ein gemeinschaftlicher Zusammenhang. Hieraus folgt denn, wie weit diese Kraft in dem Körper sich äußern könne. Auf ihr, sagt der Herr Verfasser in seiner Physiologie, beruht hauptsächlich die Stärke und Gesundheit des menschlichen Körpers, denn um nur ein Beyspiel anzuführen, so saugt das Zellgewebe in dem gesunden Körper die ausgedunsteten Feuchtigkeiten wie ein Schwamm ein, und treibt sie, eben vermöge der Contractilität,

in

in die lymphatischen Gefäße fort; da es hingegen im Kranken erschlafften Zustande mit stoßender Feuchtig-  
keit angefüllt, die Veranlassung zu Wassergeschwül-  
sten und anderem der Art mehr giebt. Da nun diese  
Contractilität des Zellgewebes über den ganzen Kör-  
per geht, so sieht man ihren Einfluß auf die übrigen  
Lebenskräfte gar bald ein.

Dieses bisher gesagte macht mir es unnöthig,  
weiter etwas beizufügen, denn man sieht deutlich  
daraus ein, wie es möglich sey, daß der Mensch,  
eben vermöge dieser Kraft des Zellgewebes, leichter  
als jedes andere Säugethier, bey denen allen es bey  
weitem nicht so nachgiebig ist, unter jedem Him-  
melsstriche leben könne.

Was Stahl sich eigentlich unter seinem *Tonus*  
(Spannung) dachte, s. Stahl *de motu tonico vitali*,  
Halle 1702. 4.

#### §. 18. S. 49 bis 52.

Zu der in diesem § abgehandelten Materie ge-  
hört noch, daß der Mensch außer dem Begattungs-  
triebe wenig Spuren von Instinkt, von Kunsttrieben  
aber ganz und gar keine zeigt. Die Stelle, wo  
dieses in den frühern Ausgaben dieses Werks abge-  
handelt wird, ist zu schön, um sie hier nicht ganz  
beizufügen.

„Demnach (heißt es) wäre das Menschenges-  
„schlecht elend daran, wenn nicht der Gebrauch der  
„Vernunft es für Schaden sicherte, welche den  
„übrigen Thieren gänzlich fehlt. Der Instinkt bleibt  
„sich immer gleich, wird durch Kultur nicht besser,  
„ und

„und ist bey dem Thiere in zartester Jugend nicht  
 „geringer oder schwächer, als wenn es erwachsen  
 „ist. Die Vernunft hingegen gleicht einem Reime,  
 „der nur in dem Verfolg der Zeit, durch Hinzukunft  
 „des gesellschaftlichen Lebens und anderer äußeren  
 „Umstände, gleichsam entwickelt, ausgebildet, und  
 „zur Vollkommenheit gebracht wird. Der junge  
 „Stier spürt seine Kraft schon so sehr, daß er mit  
 „den noch nicht vorhandenen Waffen auf dich losgeht.

Losgeht der junge Stier, wenn du ihn erzürnst oder  
 reizest,  
 Auf dich, ehe noch ihm auf der Stirn die Hörner  
 gekeimt sind

„sagt Lukrez. Woher kommt das, wenn er nicht  
 „seinen Führer in sich hat? Bey dem Menschen  
 „zeigt sich so etwas nicht. Naht und waffenlos  
 „wird er geboren, und mit keinem Instinkte bewaf-  
 „net, hängt er ganz vom gesellschaftlichen Leben,  
 „von der Erziehung, ab. Dieser regt das Glamm-  
 „chen der Vernunft allmählig an, welches am Ende  
 „allein den Mangel alles dessen, wodurch das Thier  
 „besser daran zu seyn schien, als der Mensch, glück-  
 „lich vergütet. Der Mensch unter Thieren erzogen,  
 „des menschlichen Umgangs beraubt, wird wild:  
 „nie aber ereignet sich das Gegentheil bey Thieren,  
 „wenn sie unter Menschen leben. Weder Wiber  
 „noch Seehunde, die in Gesellschaft leben, noch  
 „die Hausthiere, welche inimer um uns sind, wer-  
 „den je Vernunft erlangen. \*)“

\*) Vergl. hiermit Handb. d. Naturgesch. Ausg. 5. S. 60.

„Hieraus erhellt auch der Unterschied zwischen  
 „Stimme (vox) und Sprache (loquela). Bloß  
 „dem Menschen können wir Sprache, oder die  
 „Stimme der Vernunft, den Thieren nichts als die  
 „Stimme der Affekten zuschreiben. Der Geist des  
 „Menschen, wenn er im Verlauf der Zeit seine Ver-  
 „nunft entwickelt, strebt mit den Ideen Töne zu  
 „verbinden. Kinder belegen im zartesten Alter Per-  
 „sonen, die ihnen lieb sind, mit Namen, aber nie  
 „noch hat dieses ein Thier gethan, obschon es seinen  
 „Herrn, und andere die zum Hause gehören, sehr  
 „gut kennt. Alles was alte Reisebeschreiber von  
 „von den Sprachen gewisser entfernter Völker, wel-  
 „che bloß unartikulierte Töne hervorbringen sollen,  
 „gesagt haben, verdient keine Aufmerksamkeit. Es  
 „ist nur zu gewiß, daß die wildesten Völker, die  
 „Kalifornier, die Anwohner des Kap und andere,  
 „eine besondere Mundart und eine Menge von Wör-  
 „tern haben, dahingegen die Thiere, sie mögen nun  
 „dem Menschen im Körperbau ähneln, wie der  
 „Orangutang, oder, um mit Plinius von dem Ele-  
 „phanten zu sprechen, ihm in Ansehung der Sinne  
 „nahe kommen, keine Sprache haben, und nur  
 „wenige sehr gleichlautende Töne ausstoßen. Daß  
 „die Sprache bloß ein Werk der Vernunft sey, er-  
 „hellt schon daraus, weil die übrigen Thiere, wenn  
 „sie auch dieselben Stimmorgane haben wie der  
 „Mensch, doch gänzlich derselben ermangeln.“

S. 1. Ausg. S. 20. bis 22. 2. Ausg. S. 25. fgg.

Hierauf fügt der Herr Verfasser in einer Note  
 noch die Bemerkung bey, daß er an den Affen das  
 Zäpfgen

Zäpfgen und die übrigen Stücke dem menschlichen Kehldeckel sehr ähnlich gefunden habe. Hierbey will ich nur folgende Anmerkung mit Schummers Wort anfügen. „Selbst die sich den Menschen am meisten nähernden Affen — sagt er — besitzen noch einen sehr geräumigen häutigen Sack an ihren Stimmwerkzeugen<sup>1)</sup>, der gleichsam den sich formirenden Laut verschluckt, und sie daher zu stummen Thieren macht. Bey andern Affenarten ist dieser Sack sogar knöchern. So besitze ich durch die Güte des Herrn Doktor Ehrmanns zu Frankfurt das merkwürdige Zungenbein des Brüllaffen, das eine große Knochenhöhle bildet. Es wäre wohl zu versuchen, ob etwa durch vorsätzliche künstliche Zerstörung des Sacks die Affen fähiger gemacht würden, auch menschliche Töne nachzuahmen.“

1) S. Camper in den *Phil. Transact.* von 1779 und seine *Verhandeling over den Orangutang*, durch vor-  
treffliche Zeichnungen erläutert.

§. 19. S. 52.

Daß die Thiere weinen können, ist gewiß, da sie Organe dazu haben<sup>1)</sup>, die den menschlichen zum Theil sehr ähnlich sind. Es ist aber die Frage, ob sie dies aus Betrübniß thun, wie einige Schriftsteller vorgeben. Von dem Lachen als einer Wirkung der Freude ist es noch zweifelhafter. Zwar haben einige Thiere eine besondere Art ihre Freude zu äußern, der Hund zieht zum Beyspiel den Schwanz ein, die Katzen schnurren, allein noch ist mir keine Beobachtung bekannt, daß sie dabey die Gesichtsmuskeln veränderten, oder ein Gelächter ausstießen.  
Ausg. I. S. 28, 29.

1) Bertin *sur le Sac nasal ou lachrymal de plusieurs Especes d'animoux*, mém. de Par. 1766. p. 281. fqq.

§. 20. S. 54. 55.

Masern, Paulets Erzählung, daß ein Affe die Masern soll bekommen haben, ist zuverlässig eine Fabel. S. Berliner Sammlung. Bd. 5. S. 174.

Cretinismus, von dieser Krankheit der Cretinen, kleiner Blödsinniger mit dicken Köpfen und langen Armen, dergleichen sich im Salzburgischen, im Walliser Lande, vorzüglich aber im Piemontesischen in Menge finden, und deren Krankheit größtentheils in einem Weichwerden der Knochen besteht, s. J. F. Ackermann über die Cretinen oder Tölpel in den Alpen, Gotha 1790.

Pelagra, s. Cerris Brief an J. P. Frank über das Pelagra, in Weigels und Kühns italienischer medizinischer Bibliothek. Bd. 2. St. I. S. 226.

## Zweyter Abschnitt.

§. 23.

Es ist eine allgemeine Klage unter den Naturgeschichtschreibern des Menschen, daß die Begriffe von Gattung, Art, Abart, Spielart u. s. w. so außerordentlich variiren. Wie der Herr Verf. die Wörter *Species* und *genus* gebraucht, wird man leicht aus dem Contexte sehen, und die Gründe dazu kann man in der Vorrede von der neuesten Ausgabe seines Handbuchs der Naturgeschichte nachschlagen, wo man sie von Seite 7 bis 11 befriedigend finden wird.

Uebrigens weiß ich nicht, warum sich die neuern Naturgeschichtschreiber des Menschen nicht der von unserm großen Kant gesetzten Bestimmungen bedienen. Ich zweifle, ob man eine bestimmtere finden würde. Sie ist im kurzen folgende:

Natureintheilung in Gattungen und Arten — sagt er — gründet sich auf das gemeinschaftliche Gesetz der Fortpflanzung. Schuleintheilung geht auf Klassen, welche nach Aehnlichkeiten; die Natureintheilung aber auf Stämme, welche die Thiere nach Verwandtschaften in Ansehung der Erzeugung eintheilt.



Hierauf theilt er nun folgende Natureinheit-  
lung mit:

### Stamm

enthält unter sich nicht Arten, denn diese bedeuten  
Verschiedenheit in der Abstammung, sondern

### Abartungen

d. h. erbliche Abweichung vom Stamme. Hierauf  
folgen

### Nachartungen

mit erblichen Merkmalen der Abstammung. Und  
endlich

### Ausartungen

ohne Merkmal der ursprünglichen Stammbildung.

Den Abartungen subordinirt er:

#### 1) Racen

d. h. diejenigen Abartungen, welche sich sowohl bey  
allen Verpflanzungen in langen Zeugnungen unter  
sich beständig erhalten, als auch in der Vermischung  
mit andern Abartungen desselbigen Stammes jedes-  
zeit halbschlächtige Junge zeugen.

Anmerk. Der Ausdruck halbschlächtige Kinder  
ist bey ihm synonym mit Blendlinge.

#### 2) Spielarten

d. h. die bey allen Verpflanzungen das Unterschei-  
dende ihrer Abartung zwar beständig erhalten, und  
also nacharten, aber in der Vermischung mit andern  
nicht nothwendig halbschlächtig erzeugen,

#### 3) Beson-

### 3) Besondrer Schlag

d. h. welcher mit andern zwar halbsehnlich erzeugt, aber durch die Verpflanzung nach und nach erlischt.

Unter die Nachartungen subsumirt er:

#### Varietäten

die zwar oft, aber nicht beständig nacharten.

Endlich hat Kant auch einen

#### Familienschlag

wo sich etwas Charakteristisches endlich so tief in die Zeugungskraft einwurzelt, daß es einer Spielart nahe kommt, und sich wie diese perpetuirt.

S. Kant über die Menschenracen. Was er darüber im teutschen Merkur 1788. Bd. I. S. 48. sagt, konnte ich nicht zu sehen bekommen, und eben so wenig habe ich noch nachlesen können, was Herr Girtanner hierüber sagt in seinem Werke über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. Göttingen 1796.

Mit dem, was Kant hier gesagt hat, vergleiche man G. Forster über die Menschenracen. Deutscher Merkur, Bd. 2. S. 57 und 150.

Blumenbach über Menschenracen u. Schwefelracen. S. Lichtenbergs Magazin VI. I. 1.

§. 32. S. 68.

Es dünkt mich sehr nothwendig diesen §, der wegen der Folgerungen, die daraus gezogen werden, so wichtig ist, hier genauer aus einander zu setzen.

In jedem belebten Körper haben wir besonders auf drey Stücke Rücksicht zu nehmen: 1) auf seine festen, 2) seine flüssigen Theile, und ohne welches  
keine

Keine Einwirkung dieser Theile statt finden könnte, sich wohl überhaupt organisirte selbst wirkende Wesen nicht wohl denken ließen, 3) die Lebenskräfte, jene *qualitates occultae*, die wir bloß aus ihren Wirkungen kennen, ohne irgend im Stande zu seyn, zu bestimmen, was sie eigentlich sind, wie sie entstehen oder wirken. Es giebt deren fünferley Arten, die ich jetzo nicht einzeln aufzuzählen brauche, weil ich die Leser auf die Anmerkung zu S. 17., wo sie einzeln aufgeführt sind, zurückweisen kann.

Die drei Stücke sind in dem *solido vivo* in einer fortdauernden wechselseitigen Wirkung und Gegenwirkung. Die flüssigen Theile wirken als eben so viel Reize auf die festen, und diese wirken wiederum auf die flüssigen Theile, wozu der Körper durch die ihm beywohnenden Lebenskräfte geschickt gemacht wird. Vergleiche Blumenbachs Physiologie Absch. 4. 5. Desselben Beyträge zur Naturgeschichte Absch. 8. Ausartung des vollkommensten aller Hausthiere, — des Menschen. 9. Eine hierher gehörige physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers.

Da also, wie hieraus erhellt, kein lebender Körper selbstthätig wirken kann, außer in wiefern er durch äußern Reiz dazu angeregt wird, so muß man die Wichtigkeit der daraus gezogenen Folgerungen, leicht begreifen. Verschiedene äußere Reize werden nämlich auch verschieden auf den Körper wirken, und nach Modifikation derselben wird sich dann, was sich hier so zeigte, anderswo anders zeigen. Die  
verschie-

verschiedenen Reize, welche dazu beytragen, den Körper zu verändern, sind in den nächstfolgenden § §. angegeben.

§. 33. S. 73.

„Selbst die Erscheinungen bey Zeugung der Bastarde widersprechen allen Begriffen von Präexistenz eines präformirten Keims so schlechterdings, daß man kaum absieht, wie bey einer reifen Erwägung der erstern, die letztern noch ernstliche Vertheidiger haben finden können. Mich dünkt, eine einzige Erfahrung wie die, da Herr Kölreuter durch wiederholte Erzeugung fruchtbarer Bastardpflanzen, endlich die eine Gattung von Tabak (*Nicotiana rustica*) so vollkommen in eine andere (*Nicotiana paniculata*) verwandelt und umgeschaffen, daß sie nicht eine Spur von ihrer angestammten mütterlichen Bildung übrig behalten hat, müßte doch die eingonnensten Verfechter der Evolutionstheorie von ihrem Vorurtheil zurückbringen. Dieser vortrefliche Beobachter hatte nämlich durch die künstliche Befruchtung der ersten Gattung von Tabak mit dem Blumenstaube von der letztern, fruchtbaren Bastardsaamen erhalten, und hatte dann die daraus gezogenen Pflanzen, (die in ihrer Bildung schon das Mittel zwischen ihren beyden Stammältern hielten), vom neuen und mit gleichem Erfolg mit Blumenstaube von der *paniculata* befruchtet. Da dies wiederum fruchtbaren Saamen, und dieser wiederum Pflanzen gab, die von der mütterlichen Gestalt noch mehr abwichen, so hat er mit diesen letztern den nämlichen Versuch noch einmal  
„wieder

„wiederholt, und so endlich sechs Pflanzen erhalten,  
 „die sämmtlich, ihrer ganzen Bildung nach, mit  
 „der natürlichen paniculata vollkommen überein-  
 „stimmen, ohne sich im mindesten weiter von ders-  
 „selben zu unterscheiden, so daß er seinem künftigen  
 „Werke, der Nachricht von diesen berühmten Ver-  
 „suchen, mit ganzem Rechte die Aufschrift giebt:  
 „Gänzlich vollbrachte Verwandlung einer natür-  
 „lichen Pflanzengattung in die andere.“ Siehe  
 Blumenbach über den Bildungstrieb. 1791. S. 74. fgg.

Dieses ist das berühmte Reinspiel, dessen der Herr  
 Verfasser in dem Text erwähnt, und welchem die  
 Evolutionisten nichts weiter als Ausflüchte entgegen-  
 setzen können, welches aber den Nisus formationis  
 aufs auffallendste bestätigt. In Ansehung der Wirk-  
 samkeit desselben zur Hervorbringung des Embrio im  
 thierischen Körper, welche S. 69. 70. bloß im allge-  
 meinen angegeben ist, brücht sich der Herr Verf. in  
 seiner Physiologie Absct. 45. S. 592. Außg. 1. folgen-  
 dermaßen aus: „Die verschiedenen in den Körpern  
 „jedes Sexus befindlichen Flüssigkeiten, die sich bey  
 „einem fruchtbaren Venschlase zugleich in die Höhle  
 „der Gebärmutter ergießen, erfordern vor allem andern  
 „eine bestimmte Zeit, um sich desto inniger mit ein-  
 „ander zu vermischen, und die gehörige Reife zu er-  
 „langen. Erst wenn diese Vorbereitung vorüber,  
 „diese Flüssigkeiten verarbeitet sind, und ihre geheb-  
 „rige Reife erlangt haben, äußert sich der Bildungs-  
 „trieb in ihnen, und dadurch wird der noch unge-  
 „formte Zeugungsstoff, entweder in die Hüllen des  
 „Eyes, oder in die Gestalt des darin befindlichen  
 „Foetus

„Foetus ausgebildet und belebt. Dies ist auch der Grund, warum wir unserer, gegenwärtig so sehr vervollkommenerten, dioptrischen Hülfsmittel ungenachtet, in den ersten Wochen nach der Conception nur eine ungeformte flüssige Masse in der Höhle der Gebärmutter, aber keine ausgebildete Spur eines Foetus entdecken können. Erst in der dritten Woche ohngefähr erscheint er, fast plötzlich, und als ein nicht unbeträchtlicher Körper.“

Durch die in jeder Organisation eigen bestimmte Wirksamkeit des Bildungstriebes werden die Gattungen in der organisirten Schöpfung erhalten, und da es für die ganze gegenwärtige Untersuchung so wichtig ist, ihn gehörig zu kennen, so will ich die bis jetzt bekannten Gesetze, denen er zu folgen pflegt, noch beifügen. 1) Die Stärke des Bildungstriebes steht mit dem zunehmenden Alter der organisirten Körper im umgekehrten Verhältniß.

2) Doch ist dieser frühe Bildungstrieb bey den neu empfangenen Säugethieren noch ungleich stärker, als bey den bebrüteten Kücheln im Eie.

3) Bey der Formation der einzelnen Theile des organisirten Körpers ist der Bildungstrieb bey manchem derselben von einer festern, bestimmtern Wirksamkeit als bey andern.

4) Unter die mancherley Abweichungen des Bildungstriebes von seiner bestimmten Richtung gehört vorzüglich diejenige, wenn er bey Bildung der einen Art organischer Körper, die für eine andere Art derselben bestimmte Richtung annimmt.

5) Eine

5) Eine andere eben so merkwürdige Abweichung des Bildungstriebes ist, wenn bey Ausbildung der Sexualorgane, die bey einem Geschlecht mehr oder weniger von der Gestalt des andern annehmen.

6) Wenn aber endlich der Bildungstrieb nicht bloß wie in den vorigen Fällen eine fremdartige, sondern eine völlig widernatürliche Richtung befolgt, so entstehen eigentlich sogenannte Mißgeburten. S. mit mehreren hierüber über den Bildungstrieb, S. 101. bis 115.

Natürlich muß es bey dem Bildungstriebe ein ganz eignes Phänomen geben, wenn Geschöpfe von zweyerley Spezies einander befruchten, woraus die Bastarde entstehen.

Allein nicht bloß bey der uranfänglichen Formation zeigt er sich wirksam, sondern er wirkt lebenswiegend fort, indem er sie durch das Nutritionsgeschäft erhält, und falls sie etwa verstümmelt worden, durch das Reproduktionsvermögen so viel möglich wieder herstellt. Hierbey ist er aber, wie alle Lebenskräfte der besondern Wirkung äußerer Reize unterworfen, denen gemäß er sich fügen muß. Er artet allmählig aus und bringt Racen und Spielarten hervor. Die vorzüglichsten äußern dieses bewirkenden Reize s. im Texte.

S. 34. S. 73.

Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß hier immer nur auf das physikalische, keineswegs  
aber

aber auf das geographische Klima gesehen werden müsse, eine Bemerkung, die ich gar nicht mitgetheilt haben würde, wenn ich nicht gefunden hätte, daß die Verwechslung derselben, selbst bey berühmten Naturforschern, zu mancherley Irrungen Anlaß gegeben hat.

§. 36. S. 79.

Hierher müssen zweifelsohne bey den Menschen noch gerechnet werden: Sitten, — Gewohnheiten, — Gebräuche, — Wohnungen, — Kleidung, — Erziehung, — Regierungsform. Ubrigens vergl. Voigts Magazin a. a. D.

§. 37. S. 80.

**Vastarbe.** In den frühern Ausgaben dieses Werks hat der Herr Verfasser diese Materie auf drey Fragen zurückgebracht; 1) ob Thiere von verschiedener Species sich mit einander begattet haben, 2) ob dadurch Junge entstanden sind, und endlich 3) ob diese Jungen auch fruchtbar und zeugungsfähig gewesen? Was die erste Frage anbetrifft, so meint er, könne der Fall zwar wohl eintreten, daß geile Thiermännchen in Ermangelung von Weibchen ihrer Gattung bisweilen so auf andere brennen, daß sie versuchen, sich mit ihnen zu begatten, jedoch gestattet er einen wirklichen Erfolg davon nur dann, wenn die Gattungen sehr nahe mit einander verwandt waren. Die Gründe, welche er für die Unmöglichkeit einer darauf folgenden Empfängniß und Geburt anführt, sind folgende: 1) die ungleichen



chen Verhältnisse der Geburtstheile, welche für die Gerus von einer und derselben Species genau abgemessen sind, nicht so aber für entferntere; 2) widersprechen dieser Meinung die besondern Gesetze, nach welchen sich die Bildung der Jungen und die bestimmte Zeit von Schwangerschaft bey jeder Thiergattung richten. Die zweyte Frage verneint er übrigens nicht, indem es hinlänglich bekannt ist, daß sehr nahe verwandte Thiergattungen, wie z. B. Maulesel und Stute wirklich Junge erzeugen, und giebt auch nur die dritte unter dieser Bedingung zu. Daß aber Bastarde von Begattung der Thiere ganz verschiedner Ordnungen entstanden seyn sollen, läugnet er gänzlich, woben er unter andern anführt, daß z. B. an eine Bastarderzeugung aus Begattung von Affen und Menschen nicht zu denken sey, weil ja selbst die Reisebeschreiber, welche von derselben erzählen, sagen, daß die Weiber unter den viehischen Umfassungen dieser Liebhaber elendiglich umgekommen seyen. S. Tert S. 82. Not. 17. Man vergl. hiermit Zimmermann geographische Geschichte des Menschen Bd. I. S. 130. fgg.

S. 142. sagt Herr Hofrath Zimmermann in der angeführten Stelle: „Wenn ich drey Arten wilder Thiere finde, welche, dem Aeußern nach, dem Hunde sehr gleich kommen, ferner einen gleichen Grad der Zähmung anzunehmen fähig sind, endlich sich sogar mit ihnen fortpflanzen und fruchtbare Junge zeugen: was hält mich denn ab, den Hund von diesen entsprungen zu glauben?“

Diese Stelle hat mich auf den Gedanken gebracht, daß man vielleicht diese ganze Streitfrage durch

durch nur eine etwas nähere Bestimmung des Begriffs Bastard beendigen dürfte. Bastard nämlich ist ein Geschöpf, das der Vermischung von Individuen zweyerley Gattung, aber einerley Geschlechts, seinen Ursprung dankt. Irre ich nicht gänzlich, so hatte der Herr Verfasser dieselbe Meinung, als er die Worte *non nisi valde affinibus* niederschrieb.

Mir scheint die Erklärung dieses Begriffs um so annehmbarer, da sie mit den richtigen Daten hierüber vollkommen übereinstimmt, alles hingegen, was dazu dienen könnte, die Streitfrage zu verdrehen, sogleich ausschließt.

Sollte übrigens der Mangel an Zeugungsfähigkeit bey Bastarden nicht in ihren eigen organisirten Geschlechtsgliedern liegen, welchen kein anderes in der Natur entspricht?

Sollte nicht vielleicht genaue Vergleichung der Geschlechtstheile des Bastards mit denen der Aeltern desselben, uns hierüber einen nähern Aufschluß verschaffen können?

Man vergesse mir nicht, daß dieses nichts weiter als bescheidne Anfragen seyn sollen. Ubrigens glaube ich nun nicht nöthig zu haben, nur noch etwas über jene scheußlichen Erzählungen von Vermischung der Menschen mit Thieren beizufügen. Man vergl. noch hierüber Zimmermann a. a. O. Bd. I. S. 117. Not. k und was er zu dieser Stelle in der Vorrede zum dritten Theile dieses Werks sagt.

---

## Dritter Abschnitt.

S. 42. S. 92.

Man wird über diesen § und auch einige folgende mit vielen Nutzen nachlesen: *Experiments on the Insensible Perspiration of the human Body, shewing its affinity to Respiration. Published originally in 1779. and now republished with Additions and Corrections. By William Cruikshank; und in Blumenbachs Physiologie, Abschn. 14.*

S. 45. S. 101.

Die in den Augen gelbgetünchte Haut. Der vielleicht etwas größere Augapfel — sagt Hr. Sommering — ist bis zu einer halben Linie rings um die durchsichtige Hornhaut schwärzlich, und das übrige nicht glänzend weiß, sondern gelblich braun, fast wie bey einigen Affen, tingirt.

Verwandschaft der Galle mit dem Fette. Die Galle ein öligter seifenartiger Saft, aus einem fast an den Zustand des Wallraths grenzenden Oele und aus Soda zusammengesetzt, mit einer dem Eynweißstoff ähnlichen Flüssigkeit vermischt, wird in der Leber, einem Eingeweide, das selbst eine große Menge  
Oel

Del enthält, gebildet. In dem ganzen System dieser Drüse von so großem Umfange, zeigt alles von einer Anlage und Organisation, welche bestimmt ist, aus dem Blute die große Menge Fett abzusondern, die darin durch den gehemmten Umlauf dieses Fluidums in den Blutgefäßen des Unterleibes erzeugt wird. Diese Bemerkung, welche noch einst eine von den Hauptstützen der künftigen auf Chemie gegründeten Physiologie ausmachen wird, erklärt den Umfang der Leber im Foetus, der noch nicht geathmet hat, so wie in den Thieren, deren Respirationswerkzeuge denen des Menschen, der Säugethiere und der Vögel unähnlich sind; sie erklärt auch den Ursprung der Krankheiten der Leber, und besonders der Conkretionen in der Gallenblase oder Gallensteine.

Das Fett ist eine Art von bligter Materie, welche an den äußersten Enden der Pulsader, so weit als möglich von dem Mittelpunkte der Bewegung und der thierischen Wärme entfernt, gebildet wird, und eine Art von Verhältniß abgiebt, worin sich die große Menge Wasserstoff, welche durch die Lungen nicht ausgeführt werden konnte, festsetzen kann; dieses Del ist in sehr beträchtlichem Verhältnisse mit Sauerstoff vermischt, und enthält noch außerdem die Fettsäure. Diese Art, das Fett zu betrachten, macht ebenfalls einen der merkwürdigsten Punkte in der neuern Physik des thierischen Körpers aus. C. Fourcroy *philosophie chimique* a. a. D.

S. 50. C. 120.

Sanctorius Ausdünstungsmaterie. Nach der Meinung dieses Gelehrten nahm ein Mensch binnen  
vier-

vierundzwanzig Stunden acht Pfund fester und flüssiger Substanzen, wovon drey Pfund durch Stuhl und Urin weggingen, die übrigen fünf aber unmerklichen Ausdünstungen überlassen blieben, woben er die Ausdünstungen aus den Lungen auf ein Sechstheil des ganzen setzte. Es ist — sagt Cruikshank — mehr als wahrscheinlich, daß wenn Sanctorius das Gewicht des Körpers beträchtlicher fand, als er erwartete, ein gewisser Umstand, welchen er den gehemmten Ausdünstungen zuschrieb, diese Schwere vermehren mußte, die vermehrten unmerklichen Ausdünstungen der Atmosphäre nämlich. Vergl. hiermit Blumenbachs Physiologie a. a. D. S. 186. fgg.

S. 58. C. 143.

Da man hauptsächlich mit dem Herrn Verfasser über die Meinung, daß man bey Klassificirung der Varietäten des Menschengeschlechts, sehr füglich auf die Formen der Schädel Rücksicht nehmen könne, uneinig ist, so würde ich mich bemüht haben, diese Meinung näher ins Licht zu setzen, wenn mich nicht der Herr Verfasser der Mühe völlig überhoben hätte. So darf ich meine Leser bloß bitten, in denselben Beiträgen zur Naturgeschichte Absch. II. S. 62. bis 78. nachzulesen. Dafür will ich aber, weil sich der Herr Verfasser selbst darauf beruft, aus seiner *collectio craniorum diversarum gentium*, Göttingen 1790. die Kriterien beifügen, deren er sich bey Beurtheilung der Schädel in dieser Hinsicht bedient, denn — so sind seine eignen Worte — *omnis vis et usus ejusmodi rerum in studio anthropologico ex eo pendet, ut genuinae sint*. Was das erste dieser

Fris

Kriterien betrifft, so ist dieses bereits vorn bey dem Verzeichniß vom anthropologischen Vorrathe des Herrn Verfassers, und zwar S. 6. angeführt worden, also

2) Ich bewahre alle die accessorischen Theile auf, welche etwa einem oder dem andern Schädel anhangen, wenn sie nämlich von solcher Beschaffenheit sind, daß sie schon an sich die Aechtheit desselben beweisen; z. B. bey Mumien Schädeln Ueberreste von Erdharz oder Byssus. So sind an dem Karai-benschädel, welchen ich der Güte des Herrn Baronet Banks verdanke, mit gutem Vorbedacht die hin und wieder anhangenden, ziemlich geraden, starren Haare aufbewahrt worden, wodurch sogleich auf den ersten Anblick im nöthigen Fall der Zweifel gehoben werden kann, daß er nicht etwa von einem über-gelaufenen Aethiopier sey <sup>1)</sup>, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekanntlich die Karai-bischen Inseln, und hauptsächlich die Insel St. Vincent in großer Anzahl bewohnen, und unterweilen die besondere Form des Kopfes der eingebornen Indier, die sie durch Kunst bewirken, an sich haben <sup>2)</sup>.

3) Nun muß aber der Schädel selbst untersucht und erörtert werden, ob er auch wirklich charakteristisch sey, und zu dem anthropologischen Zwecke dienen könne. Denn es kann sich treffen, daß auch ein wirklich ächter Schädel diesem Zwecke schlecht entspricht, wenn er etwa an kranker Beschaffenheit leidet, oder durch ein zufälliges individuelles Mißverhältniß der Theile verunstaltet worden ist. So finden wir unterweilen unter unsern Landsleuten

Menschen von einer so besondern Form des Kopfes, daß wir, wenn diese einem ganzen Volke gemein wäre, dasselbe mit allem Zug und Rechte unter die Verschiedenheiten des Menschengeschlechts setzen würden. Man hat sich also sehr in Acht zu nehmen, daß man eine ähnliche zufällige Verunstaltung an einem ausländischen Schädel nicht für national hält; ein Irrthum, welchen man am besten dadurch vermeidet, wenn man mehrere Schädel von einer und derselben Nation mit einander vergleicht.

4) Wo dies nicht statt findet, muß man wenigstens Portraits vergleichen, denen entweder die gelehrte Hand des Künstlers, oder das Zeugniß eines erfahrenen Richters, der Autopsie für sich hat, Glauben verschafft.

5) Hierher rechne ich auch, oder ziehe wohl gar noch vor, die Abbildungen, welche, obwohl sie keine Person darstellen, doch für den Charakter eines Volks ungemein viel beweisen, z. B. alte Siegel und ägyptische Götzenbilder, oder Mignaturen von jetzigen Sinesen, Kalmücken, nordamerikanischen Indianern u. s. w.

6) Und endlich wende ich mich an die Schriftsteller, hauptsächlich Reisebeschreiber, und middle aus, in wie weit ihre Berichte mit der Natur selbst übereinstimmen.

<sup>1)</sup> Vgl. Labat *voyage aux isles de l'Amérique* Ausg. 2. Th. 2. S. 243. fg. „Die gleichförmige „Kleidung ist kein Hinderniß, daß man nicht sogleich „die Karaiben von den Negern unterscheiden sollte, „denn diese letzten haben krauses und feines Haar  
„wie

„wie Bolle, bey den ersten hingegen ist es schwarz,  
„lang, gerade und sehr stark.

<sup>2</sup>) Vergl. Thibault de Chanvalon *voyage à la Martinique*, S. 39. fg. „Die zu den Karai-  
„ben gekommenen Neger nehmen die Sitten und Ge-  
„wohnheiten derselben an. Sie platten, wie diese,  
„den Kopf ihrer Kinder nach hinten ab, indem sie  
„ihnen nach der Geburt denselben zwischen zwey  
„Seiten drücken, wodurch sie unförmlich und mon-  
„strös werden.“

Ubrigens wird es wohl am besten seyn, wenn  
ich nun jeden auf jene Schädelammlung selbst hin-  
weise, die in der That hierüber äußerst belehrend ist.

S. 59. S. 145.

Campers Gesichtslinie. „Der Grund, worauf  
„sich der Unterschied der Nationen gründet, besteht  
„in einer graden durch die Höhlen des Ohrs (Ge-  
„hörang) bis auf den Boden der Nase gezogenen  
„Linie, und in einer andern geraden Linie, welche  
„die Hervorragung des Stirnbeins oberhalb der  
„Nase berührt, und bis auf den am meisten hervor-  
„ragenden Theil des Knochens der Kinnbacken gezo-  
„gen wird, wohl verstanden, wenn man die Köpfe  
„im Profil betrachtet. In dem Winkel nun, den  
„diese beyden Linien beschreiben, bestehet nicht allein  
„der Unterschied der Thiere, sondern auch der unter-  
„schiedenen Nationen; und man würde sagen kön-  
„nen, die Natur habe sich gleichsam dieser Winkel  
„bedienet, alle Verschiedenheiten der Thiere zu be-  
„stim-



„stimmen, und sie gleichsam stufenweise bis zum  
 „Schönen der schönsten Menschen hinaufsteigen zu  
 „lassen. Also beschreiben die Vögel die kleinsten  
 „Winkel, und diese Winkel werden größer, je nach-  
 „dem das Thier sich mehr der menschlichen Gestalt  
 „nähert, welches aus den Affenköpfen erhellet, von  
 „denen einer den Winkel von 42 Grad, der andere  
 „(den man gemeiniglich den Todtenkopf nennt, und  
 „der am meisten einem Menschen ähnlich sieht) ei-  
 „nen von 50 Graden beschreibt; nächst dem der  
 „Kopf eines afrikanischen Mohren, der, so wie der  
 „Kalmucke einen Winkel von 70 bildet, der Euro-  
 „päer aber macht einen Winkel von 80 Graden.“ —

— — — — Siehe Camper kleinere Schriften  
 Bd. I. S. 15. und vergl. hiermit Herder am schon  
 oft angeführten Orte S. 212.

Außer dieser Gesichtslinie Campers führt der  
 Herr Verfasser in seiner Schäbelsammlung die Hin-  
 terhauptslinie Daubentons und Albrecht Dürers  
 Schema an. Daubenton denkt sich zwey gerade  
 Linien. Die erste läuft von dem hintern Rande des  
 großen Hinterhauptlochs durch den untern Rand der  
 Augenhöhle herab: die andere aber ist durch die Ho-  
 rizontalfläche dieses Lochs, in der Mitte zwischen  
 beyden Gelenkhügeln gezogen: und den Winkel,  
 worin diese beyden Linien mit einander zusammenlau-  
 fen, hält er gleichsam für den normalen Charakter  
 des Schädels. Allein die Richtung der Fläche des  
 großen Lochs ist oft an den Köpfen eines und des-  
 selben Volks, z. B. an zwey Türkschädeln, wel-  
 che ich, indem ich dieses schreibe, vor mir habe,  
 oder in drey Negerschädeln, höchst verschieden.

Fügli-

Füglicher wird, in Ansehung der menschlichen Gesichter im Profil, zum antropologischen Zweck das Schema von dem unsterblichen Dürer dienen, welches er in seinem trefflichen Werke von der Proportion der Theile an der rechten Form der menschlichen Körper, in dem Abschnitte, wo er von der Zusammensetzung des menschlichen Kopfes handelt, gleich oben angestellt hat, und welches drey Grenzlinien des Gesichts darstellt; an Stirn, Nase und Kiefer.

Herr Hofrath Blumenbach selbst nimmt besonders auf zwey Knochen Rücksicht, auf den Stirnknochen nämlich und die Kinnbacken. Denn — fährt er fort — nach der Form des Stirnknochens richtet sich der Habitus beynahe der ganzen Hirnschaale, da die Richtung des *plani circularis* von dem an den Seiten verengerten oder erweiterten Kopfe beweist; der oberste Rand des Knochens aber, wo er mit der Pfeilnath zusammenläuft, von dem spitzigen oder flachen Scheitel. Von den Verschiedenheiten an den Augenbraunenbogen und der Vertiefung zwischen denselben (*glabella*), welche einzig auf diesem Knochen beruhen, will ich gar nichts sagen.

Von dem Kinnbackenknochen aber hängt erstlich die Weite der Nasen, und dann die Richtung der Nasenbeine, und nach der jedesmaligen Bildung der Kinnbackenfortsätze die größere oder kleinere Protuberanz der an ihm anliegenden Fochbeine, (und worauf bey dieser Untersuchung sehr viel ankommt) das Verhältniß der Oberkiefergrube, woson das Fochbein nach dem Vordertheil des Oberkiefers fortgeht,

geht, und endlich die Enge oder Weite des Zahnzeilenrandes, ab. Da man kann sogar die Form und den Habitus des Unterkiefers, da seine Zellen und Zähne denen im Oberkiefer entsprechen, nach dessen Einrichtung würdern.

Von beyden Knochen aber, dem Kinnbacken- und Stirnknochen nämlich zusammen genommen, hängt auch die Richtung, Weite und Tiefe der Augenhöhlen ab.

Nimmt man nun also diese Normal-knochen zum Fundament an, so wird man leicht feste und beständige Charaktere des Totalhabitus, auch in wie fern sie in den benachbarten Knochen liegen, weiter daraus herleiten können. Feste und beständige, sage ich, denn was sich von diesen Knochen weiter entfernt, z. B. das Hinterhaupt, scheint mehr von einer beytretenden Verschiedenheit der Weite und Figur herzurühren, Dinge, welche oft an Schädeln eines und desselben, sich übrigens sehr ähnlichen Volks, sehr vielfach nuanciren. S. *Decas prima* S. 7. bis 10. vergl. hiermit Ch. F. Ludwig Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, Xpz. 1796. S. 101. S. 28. fgg. S. 129. S. 167. fgg.

S. 61. S. 148.

In diesem S. wird man, gegen das Original gehalten, einige Aenderung finden. Die Worte: *junctim cum maxillis suis inferioribus* nämlich sind weggelassen, statt deren aber (Zeile 7. S. 204. des Originals) eingeschaltet worden *remotis maxillis inferiori-*

*rioribus.* Ich verdanke diese Aenderung der Güte des Herrn Hofrath Blumenbachs.

S. 74. 75. S. 190.

Ich weiß zuverlässig, daß es sehr vielen annehmen seyn wird, hier auch noch etwas von den erkünstelten Varietäten des Menschengeschlechts zu lesen, und deshalb schalte ich hier aus der zweyten Ausgabe dieses Werks folgende Stelle von Seite 99 bis 105 ein.

S. 68. Ausgabe 2.

### B e s c h n e i d u n g.

Ich gehe nun zu denjenigen Theilen fort, welche verschiedene Nationen mit Hülfe der Kunst zu verändern pflegen; und da will ich zuerst von den Verstümmelten sprechen, wo Glieder und Theile des Körpers abgeschnitten oder abgerissen werden. Die älteste von diesen Verstümmelungen ist die Beschneidung, wie die Bibel, Herodots Berichte von Kolchiern, Egyptern und Aethiopiern<sup>1)</sup>, und die weite Verbreitung dieses Nitus bezeugen. Und zwar ist er nicht nur bey dem männlichen, sondern unter mehreren morgenländischen Völkern auch bey dem weiblichen Geschlechte im Gebrauche, welchem jener Theil der Schaam, der dem Vorhäutchen des männlichen Gliedes entspricht, abgeschnitten wird; von welcher Ceremonie Martin Schurig<sup>2)</sup> und Theodor Tronchin<sup>3)</sup> eine Menge Zeugnisse und Geschichten aus alten und neuen Schriftstellern gesammelt haben.

- 1) S. 102. 125. fg. in Gronovs Ausg.
- 2) Die Negeru von Augola Hughes *barbad.* S. 14.  
Die Stacheln R. Forster *observations.* S. 269.
- 3) *Mulietr.* p. 116. *sqq.* 142. *sq.* *parthenol.* p. 379. *sq.*
- 4) Diff. *de clitoride* p. m. 75. *sqq.*

## §. 69.

### Monorchiden.

Die Eunuchen gehören nicht sowohl zur gegenwärtigen Materie, als die Monorchiden, denen in der Kindheit der eine Hode ausgeschnitten wird. Diese Sitte ist besonders bey den Hottentotten im Gebrauche gewesen, welche mehrentheils im achten, ja wenn man Kolben <sup>1)</sup> trauen darf, bisweilen erst im achtzehenden Jahre, zu Monorchiden gemacht worden. Sie glauben dadurch schneller im Laufen zu werden, allein die Reisebeschreiber erinnern zugleich, daß es der Fruchtbarkeit schade <sup>2)</sup>. Einen ähnlichen Verlust des Hoden erleiden nicht selten die Bauern in der Schweiz, denn die Quacksalber pflegen durch denselben nach alter Sitte die Brüche zu heilen <sup>3)</sup>.

- 1) Vorgebirge der guten Hoffnung, S. 141.
- 2) Jo. Schreuer ostindische Reise S. 34.
- 3) v. Halleradv. Buff. *oprum minor.* T. III. p. 183.

## §. 70.

### Die unbärtigen Amerikaner.

Zu den Verstümmelungen rechne ich auch, daß einige Völker an verschiedenen Theilen des Körpers das Haar anzuraufen pflegen. So erhalten die Buratten bloß den Bart unter dem Kinn, den übr-

übrigen reißen sie aus <sup>1)</sup>; alle Türken vertilgen außer dem Haupthaare und Warte die übrigen Haare an dem Körper durch verschiedene Salben <sup>2)</sup>; die Staketen reißen die Haare unter den Achseln aus <sup>3)</sup>; und die Mehrsten amerikanischen Völkerschaften rotten den Bart aus, welcher Umstand zu jener alten Meinung Anlaß gegeben hat <sup>4)</sup>, daß die Amerikaner von Natur bartlos seyen. Ich habe aber schon anderwärts beynahe aus allen Zonen von Amerika Beispiele von wirklich bärtigen Völkern angeführt <sup>5)</sup>, und umständlich auseinander gesetzt, daß, wenn bey einigen von Natur kein Bart kommt, dies nach den Erscheinungen der Erzeugung, und den Gesetzen des Bildungstriebes geschehe <sup>6)</sup>.

1) Le Brun *Voyage* p. 120. *Mémoir. sur les Samojédes etc.* p. 39. sq.

2) Leonh. Kaitwolf *Kaiß* p. 31. sq. Buff. T. III. p. 438 sq.

3) Hawkesworth T. II. p. 188.

4) Neuerdings wiederholt in *Recherch. sur les Américains*, T. I. p. 37. *Quest. sur l'Encycl. T. VII.* p. 98.

5) S. auch Herr Zimmermann *geograph. Geschichte des Menschen* S. 70. fg.

6) Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte. S. 66. fgg. *Ausg.* 1781.

## S. 71.

### Anderer Verstümmelungen.

Daß bey den Bewohnern einiger Inseln des stillen Meeres gebräuchliche Abschneiden des kleinen Fingers <sup>1)</sup>, das künstliche Schärfen der Zähne bey andern <sup>2)</sup> und andere Verstümmelungen von eben so wenig Belange, übergehe ich.

1) *Friend-*

1) *Friendly Islands*. Jac. Cook zweite Reise. Vol. I. p. 222.

2) *Bev den Negern*. Hemmerfarn p. 37.

S. 72.

### Ungeheure Ohrläppchen.

Zu den Verunstaltungen der Theile rechne ich vorzüglich die ungeheuren und hängenden Ohrläppchen, in welche sich so viele Völker seit langer Zeit verliebt hatten, daß sie zu der alten Fabel von den scythischen Völkern im Pontus Veranlassung gegeben haben, welche so große Ohrläppchen gehabt haben sollen, daß sie den ganzen Körper mit denselben bedecken könnten <sup>1)</sup>. Von den Malabaren <sup>2)</sup>, Benaren, den Einwohnern der Molucken <sup>3)</sup> und Maliko <sup>4)</sup> wissen wir es mit Gewißheit, daß sie dieselben durch verschiedne Künste überaus groß und wirklich monströs machen. An dem Gemählde eines Südländers bey Cornelius le Brun sehen wir es auf eine wunderbare Weise zerfleischt <sup>5)</sup>.

1) Plin. IV. 13. VII. 2. Pompon. Mela Lib. III. de Hisp. et Septentr. insulis.

2) Schreyer a. a. O. S. II 7.

3) Maximil. Transylv. bey Zahn spec. T. III. p. 69.

4) Sie durchbohren sie mit Psriemen.

5) n. 197.

S. 73.

### Andere Verunstaltungen.

Die Berichte von Reisebeschreibern belehren uns, daß einige Völker die Vorhaut des männlichen Glieds mit Fleiß verlängern, wie die Anwohner der Magel-  
lan-

lanßstraße <sup>1)</sup>, Neuseeländer <sup>2)</sup> und andere. Die großen Nägel der Chinesen <sup>3)</sup>, die durchbohrten Wangen und Lippen so vieler anderer Völker, oder die durchbohrten Scheidewände der Nase und Ohrläppchen, um Ringe hineinzuhängen, und anderes mehr, liefern eben so viele Beweise der bewundernswürdigen Sucht die natürliche Schönheit des Körpers durch Kunst zu erhöhen, und von der vielartigen, so sehr verschiedenen Meinung über das Ideal des Schönen.

1) Oliv. v. Noort, p. 22.

2) Hawkesworth Vol. III. p. 50.

3) Die Abbildung bey Gregor Sharpe *de lingua Sines.* zu Ende des *Syntagm. dissertationum Thomae Hyde*, Vol. II. p. 512.

#### S. 74.

#### Gemahlte Körper.

Der Gebrauch der Malereien und der verschiedenen Arten von Schminke verändert zwar die Form der Glieder nicht, ist aber doch bey gewissen Völkern so konstant, daß es unrecht wäre, ihn gar nicht zu berühren. Einige überstreichen bloß die Haut mit verschiedenen Farben, aber andere durchstechen sie erst mit einer Nadel, und reiben hernach die Farben ein, wo sie dann beständig haften. Beyderley Ritus ist bey den entferntesten und verschiedensten Nationen im Gebrauche gewesen. Die Kanagysten z. B. Kalifornier, Türken, die Bewohner der Insel Santa Cruz, Wallisolo, Neuholland, des grünen Vorgebirgs u. a. mahlen sich. Die Tungusen aber, Tschuktschen, Araber, Eskimos, Neuseeländer, Staketen und viele Völkerschaften aus ganz Amerika tatowiren sich (*acu in ipsa cute lineas ducunt*).



§. 78. S. 196. bis 201.

**Leucaethiopie.** In gedrängter Kürze ist alles, was über diese besondere Krankheit zu sagen ist, von welcher irre geführt der große Linné seinen *homo nocturnus* als eine besondre Varietät des Menschengeschlechts aufstellte, gesagt worden. Man kann übrigens damit vergleichen Beyträge zur Naturgeschichte Absch. 14. S. 119. bis 126. und zu noch genauerer Nachricht hierüber Blumenbach *de oculis Leucaethiopum et iridis motu*. Goettingae 1786.

Statt aller weitem Bemerkungen hierüber will ich lieber folgende Bemerkung aus der zweyten Ausgabe dieses Werks noch beyfügen, s. daselbst

§. 88. S. 122.

Andere Krankheiten gehören weit weniger hierher.

Es würde ein ungeheueres, gar nicht hierher gehöriges Unternehmen seyn, wenn ich von allen bey Verfassen medicinischer Beobachtungen widernatürlich vorkommenden Fehlern unsers Körpers, eine Übersicht geben wollte. Es würde von diesen leicht ein Übergang zu den Mißgeburten und der ganzen Nosologie gemacht werden können, und das göttliche Studium der Naturgeschichte würde zu einer verworrenen unförmlichen Masse auswachsen. Ich überlasse also das schwarze und hornartige Fellhäutchen des italienischen Knaben <sup>1)</sup>, oder des englischen Mannes <sup>2)</sup> und anderer, und ähnliche besondre Verirrung von dem natürlichen Zustande, den Physiologen und Pathologen. Auch gehört die harte Krankheit der Cretinen nicht hierher, welche nicht den Bewohnern des Walliser Landes allein eigenthümlich, sondern auch

auch anderwärts beobachtet<sup>3)</sup>, aber durch sonderbare Fabeln hier und da verunstaltet worden ist<sup>4)</sup>.

- 1) Stalp. v. d. Wici Obs. Cent. II. p. 376. Tab. 11. et Tab. 12. Fig. 1. 2. 3.
- 2) Der Stachelschweinehund G. Edwards *Gleanings of natural history*. T. I. t. 212.
- 3) v. Fol. Plater *Obs. med.* S. 140. D. Langhans *Merkw. des Siementhals*, Bourrit *Mont-Blanc* p. 80. Haller *de vento Rubensi* Nov. Comm. Goett. T. I. p. 43.
- 4) S. B. in Guidant *variât. de la nat. dans l'espece hum.* à P. 1771. 8. in *Encycl. de Par.* etc. emendat. in Fed. Cl. de ylice T. XII. 312.

### S. 89.

Die Centauren, Sirenen, Cynocephalen, Satyren, Pygmäen<sup>1)</sup>, Giganten, Hermaphroditen und andere erdichtete Species von diesem Schrot und Korne, brauchen hier kaum in Erwähnung gezogen zu werden. Wer an solchen ungeheuren Märchen Vergnügen findet, mag sich an die leichtgläubigen Zusammenschreiber derselben Levet, Maillet, Robinet wenden; Wer aber wünscht, sie ihrer leeren Schminke entledigt zu sehen, der wende sich an den gelehrten Joh. Alb. Fabricius<sup>2)</sup>.

- 1) Vergl. über diese Fabeln Tysons Werke.
- 2) *De hominibus orbis nostri incolis etc.* Erst neulich aber hat uns Herr Hofrath Heine ein Muster von einer solchen mit höchstem Scharfsinn entwickelten und erläuterten Fabel geliefert, wodurch alle Versuche seiner Vorgänger übertroffen worden sind, in seiner Abhandlung *de maribus inter Scythas morbo affeminatis et de Hermaphroditis Floridae*. Comm. Soc. Goett. a. 1778. p. 28. sqq.

Vgl. übrigens hiermit Ludwig a. a. D. S. 148: 169.

## Vierter Abschnitt.

§. 82. S. 205. fgg.

Wir sind jetzt durch die Bemühungen des Herrn Verfassers in den Stand gesetzt die Avropfie hierüber einigermaßen zu ersetzen. Man sehe dessen Naturhistorische Abbildung Heft 1. Taf. 1 bis 5.

§. 83. S. 208 bis 212.

Erleben zählt sechs Varietäten auf: 1) den Lappen, 2) den Tatar, 3) den Asiaten, 4) den Europäer, 5) den Afrikaner, 6) den Amerikaner. S. Ausg. 2. S. 50. Erlebens *Mammalia* B. 1.

Von der ersten Eintheilung des Menschengeschlechts in vier Racen, welche der Herr Verf. in der ersten Ausgabe dieses Werks mitgetheilt hat (S. 41.) will ich hier weiter nichts erwähnen, da er sie selbst in allen seinen neuern Werken verworfen hat.

§. 87. S. 216.

Der Neger steht dem Affen näher als der Mensch. Vergl. hiermit Sommering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Vorrede S. 19. 20. und Text §. 72.

Dies dürfte wohl das nothwendigste gewesen seyn, was zum leichtern Verständniß dieses vorstehenden Werks

Werk zu sagen wäre. Ich kann aber wohl meine Bemerkungen nicht besser schließen, als mit jener Stelle in der zweyten Ausgabe, welche von der Entstehung der Streitfrage: ob es nur Eine oder mehrere Gattungen im Menschengeschlecht gebe, handelt.

„Bosheit, Mangel an Aufmerksamkeit und  
 „Neuerungsucht begünstigten die letzte Meinung.  
 „Denn seit den Zeiten des Kaisers Julians <sup>1)</sup> fanden  
 „alle, deren Interesse es war die Glaubwürdigkeit  
 „der Bibel herabzusetzen, ungemeines Behagen <sup>2)</sup>  
 „an der Meinung von mehreren Gattungen im Mens-  
 „chengeschlechte. Ferner war es leichter die Neger  
 „oder bartlosen Amerikaner gleich beym ersten An-  
 „blick für verschiedene Gattungen zu halten <sup>3)</sup>, als  
 „Untersuchungen über die Struktur des menschlichen  
 „Körpers anzustellen, die Anatomen und so zahlrei-  
 „chen Reisebeschreiber nachzuschlagen, und deren  
 „Glaubwürdigkeit und Leichtgläubigkeit mit Fleiß zu  
 „untersuchen, aus dem ganzen Umfang der Natur-  
 „geschichte parallele Beyspiele zusammen zu tragen,  
 „und nur dann erst zu urtheilen und die Ursachen der  
 „Verschiedenheit zu erörtern. So hat z. B. der be-  
 „rühmte Theophrastus Paracelsus, der liebe  
 „Mann! wenn ich nicht irre zuerst nicht begreifen  
 „können, wie die Amerikaner eben so gut als die  
 „übrigen Menschen von Adam abstammen könnten;  
 „und um sich kurz aus der Sache zu ziehen, nahm  
 „er an, daß Gott zwey Adams erschaffen habe,  
 „einen in Asien und einen in Amerika <sup>4)</sup>. Und end-  
 „lich kommt noch hier hinzu die Menigkeitsliebe des  
 „menschlichen Geistes, welche so groß ist, daß viele  
 „lieber eine neue Meinung annehmen, gesetzt sie  
 „wäre

„wäre auch bey weitem nicht hinlänglich überdacht,  
„als sich zu den alten Jahrtausende hindurch an-  
„genommenen Wahrheiten neuerdings bekennen  
„wollen.“

Ich für meinen Theil habe nach der bloßen Be-  
trachtung der unverhüllten Natur keinen Anstand ge-  
nommen, die entgegengesetzte d. h. die alte <sup>5)</sup> Mei-  
nung von nur Einer Gattung im Menschengeschlechte  
anzunehmen, und ich habe das Vertrauen, daß ein-  
sichtige, Wahrheit liebende, und von den eben ge-  
nannten Schwächen freye Leser, eben diese Wahrheit  
willig unterschreiben werden.

1) *Iuliani oper. p. 192.*

2) v. c. (Simon Tyssot de Patot) *voyages et aventures  
de Jac. Massi. T. I. p. 36. sqq. Bazin (Voltaire)  
philosophie de l'histoire p. 45. Derselbe in Quest. sur  
l'Encyclop. T. IV. p. 112. T. VII. p. 98. 179. etc.  
widerlegt von Haller in den Briefen über eini-  
ge Einwurfe noch lebender Freygeister wi-  
der die Offenbarung, I. Th. S. 102. 184. 196.*

3) Co z. W. haben es Griss. Hughes *nat. h. st. of Bar-  
badoes p. 14. (Henr. Home) Sketches of the History  
of Man, Vol. I. p. 12. sq.*

4) *De philosoph. occulta I. I.*

5) cf. Io. Alb. Fabricii *diss. de hominibus orbis nostri in-  
colis specie et ortu avito inter se non differentibus.*  
Hamb. 1721. 4.

## Erläuterung der Kupfertafeln.

### Tafel 1.

Liefert ein Schema zur Uebersicht der Erläuterung der Scheitelnorm, von deren Nutzen und Beschaffenheit im anthropologischen Studium S. 148. gesprochen worden ist.

Figur 1. entspricht der ersten Figur auf Tafel 2.

Figur 2. der 3ten Fig. jener nachfolgenden Tafel.

Figur 3. der 5ten Figur derselben Tafel.

### Tafel 2.

Stellt fünf Schädel aus meiner Sammlung dar, wodurch die fünf Hauptverschiedenheiten des Menschengeschlechts dargethan werden, wovon mit mehrerem S. 149.

Figur 1. Stellt einen sogenannten Kennthiertungusen dar. Er hieß Tschewin Amureew aus den gilgefirskischen Stamme, und lebte 350 Werste von der Stadt Wargusin, schnitt sich aber im Jahr 1791 selbst die Gurgel ab, weshalb der berühmte Schilling, Oberchirurgus der Armee dorthin geschickt wurde, die Läsion und die Ursache des Todes gesetz-

versch. des M.

T

mäßig

mäßig zu untersuchen. Dieser nahm den Kopf des Selbstmörders mit, und übersandte ihn dem Herrn Baron v. Alsch.

Figur 2. Ist der Kopf eines karaibischen Fürsten von der Insel St. Vincent, der vor acht Jahren dort verstarb, und dessen Knochen Herr Anderson, Aufseher des königlichen Gartens auf jener Insel auf Verlangen des Hrn. Baronet Banks ausgraben ließ.

Figur 3. Der Kopf einer jungen Georgierin, welche im neulichen Türkenkriege von den Russen gefangen genommen, und nach Moskau gebracht wurde, wo der dortige würdige Professor der Anatomie, Herr Hildebrandt, da sie sehr plötzlich starb, die Ursache ihres Todes in einer gesetzmäßigen Sektion ex officio untersuchte. Er bewahrte den Leinwandenen Kopf wegen seiner ungemein eleganten Form sorgfältig auf, und schickte ihn Herrn Baron Alsch nach Petersburg.

Figur 4. Der Schädel eines Otaheiten, welchen der tapfere und muthige Schiffskapitain William Bligh, auf Bitten des Herrn Baronet Banks, bey der Rückkunft von seiner merkwürdigen Reise, auf welcher er Stämme von dem Brodtfruchtbaum von den Societätsinseln im Südmeer mit dem glücklichsten Erfolge nach Westindien überbrachte, mitgebracht hat.

Figur 5. Einer Negerin von Guinea, der Weyhschläferin eines gewissen Holländers, welche in ihrem

28sten

28sten Jahre zu Amsterdam gestorben ist, wo sie der verdiente Utrechter Professor Jo. von Geunß unter das anatomische Messer gebracht hat.

### T a f e l 3.

Figur 1. Bedarf im Ganzen keiner Erinnerung, denn es dient zu einer leichtern Übersicht bey den osteologischen Bemerkungen in diesem Werke. Es hätte aber wohl leicht besser gerathen können.

Figur 2. Ist der Hirnschädel des Mandrill, in welchem der Zwischenkinnladenknochen aufs deutlichste bemerkt ist.

Figur 3. Sind die Halswirbel desselben Paavians, wovon schon in den Anmerkungen gesprochen worden ist, so wie von

Figur 4. welche den fünften und sechsten Halswirbel von einem erwachsenen Manne darstellt.



## Einige Aenderungen im Texte.

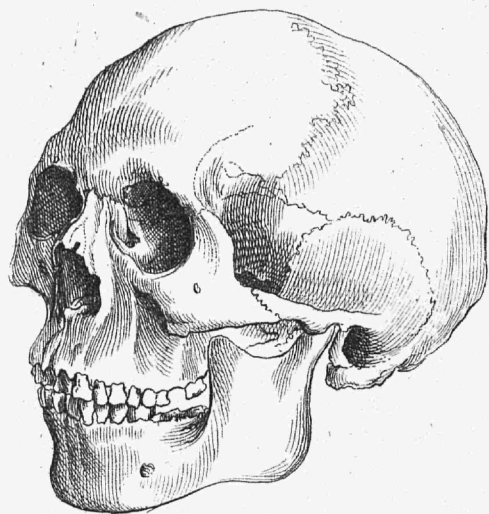
---

- §. 55. statt Kröpfe l. Drüsenkrankheit.  
= 71. §. 9. st. Elastic. l. Zusammenziehungskraft.  
= 84. §. 11. nur nicht immer l. fast alle.  
= 147. l. die Uberschrift zu §. 61. also: Ueber die Schel-  
telnorm, als Maass, um die Verschiedenheiten der  
Schädel zu bestimmen.  
= 161. §. 64. §. 10. l. nicht meißelartig.  
= 175. §. 9. l. Wassergeschwulst.  
= 205. §. 32. §. 7. l. mannichf. gradweisen Verschiedenheit
- 

## Verbesserungen.

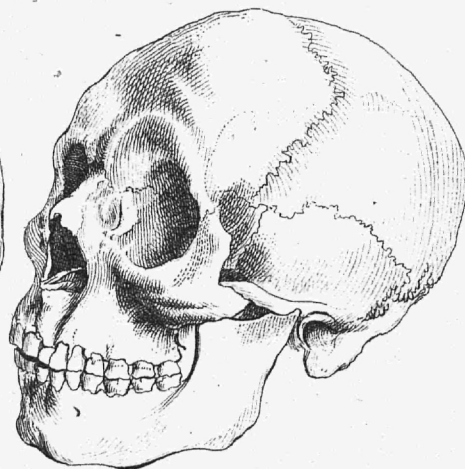
---

- §. 6. §. 19. lies statt Cingaren Zigeuner.  
= 18. §. 14. l. Marchbestimmer.  
= 31. §. 1. in der Note l. Paradoxenfreund.  
= 47. §. 2. streiche sey weg.  
= 54. §. 14. statt nur l. wo.  
= 54. §. 15. st. oder l. doch.  
= 55. st. Podagra l. Palagra.  
= 59. §. 9. st. sie l. es.  
= 60. §. 20. st. deren l. dessen.  
= 64. §. 1. st. der l. von.  
= 72. §. 4. l. entstandenem.  
= 72. §. 9. st. nur l. wo.  
= 83. §. 11. streiche den aus.  
= 114. §. 9. statt mit einander l. mit andern.  
= 114. §. 20. nach Fellhäutchen setze unversehrt hinzu.  
= 142. §. 11. l. Zigeuner (Cingari).  
= 159. §. 10. l. und viele Gen. hindurch im gleichen u.  
= 172. §. 4. l. durchstreifen.  
= 196. §. 28. §. 10. st. nach. l. noch.  
= 220. §. 3. st. Umwicklung l. Zusammenlegung.
-



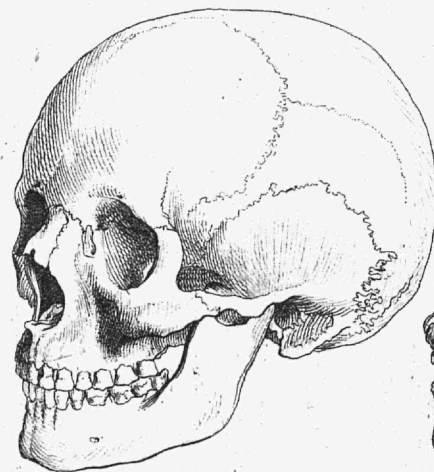
1

*Tungus*



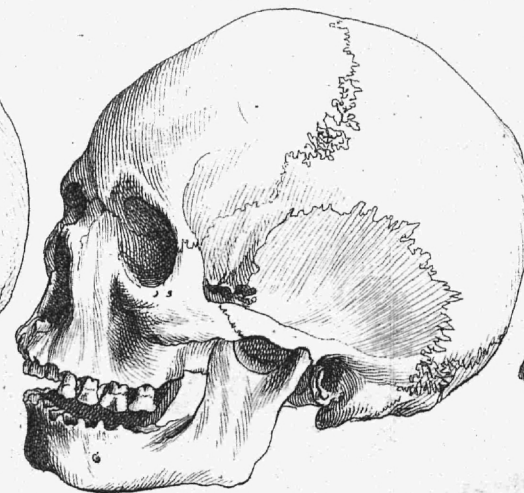
2

*Caribbe*



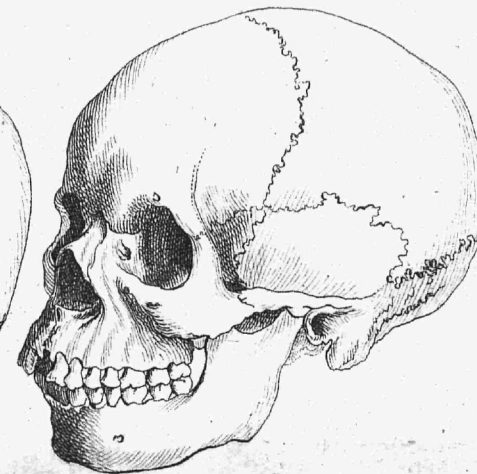
3

*Georgierin*



4

*Otahite*



5

*Aethiopierin*

Fig. 2.

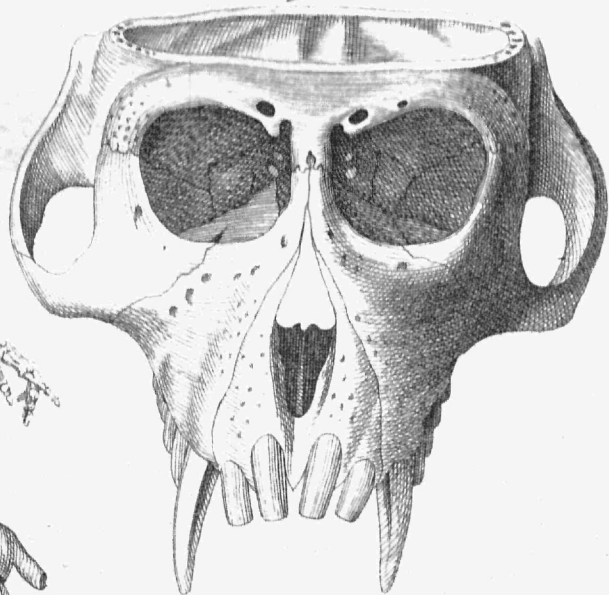


Fig. 3.



Fig. 4.

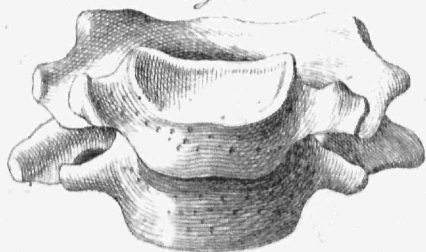
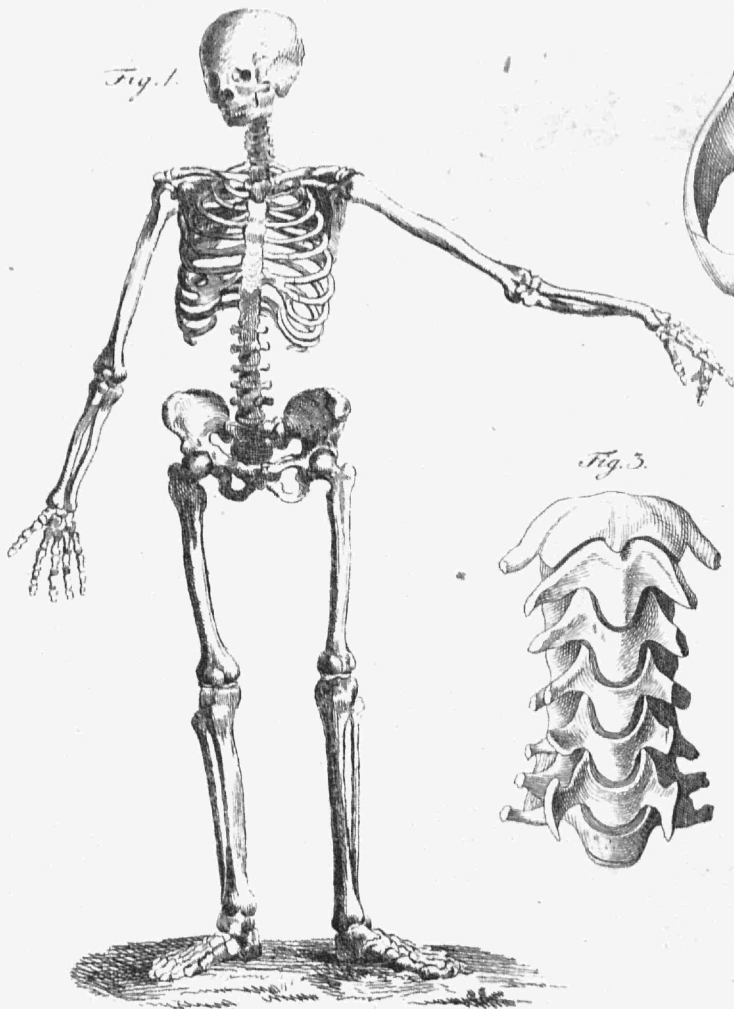


Fig. 1.



[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)